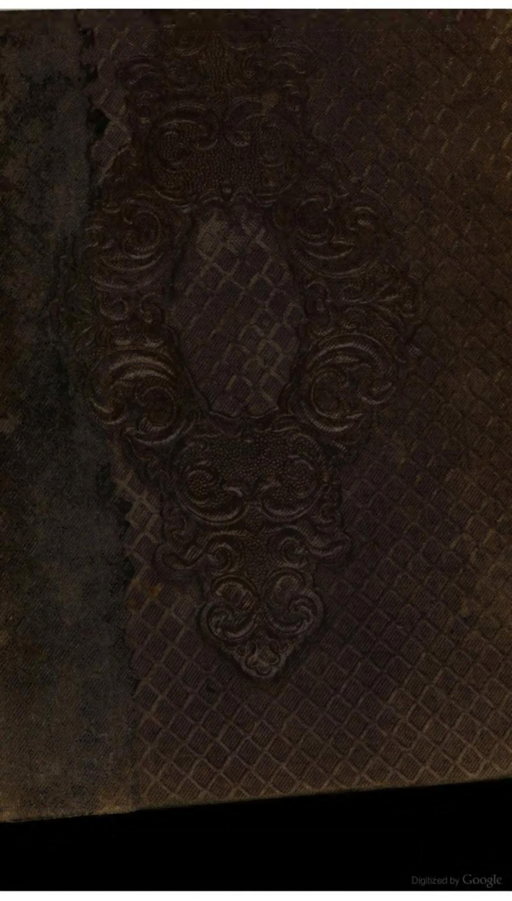



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

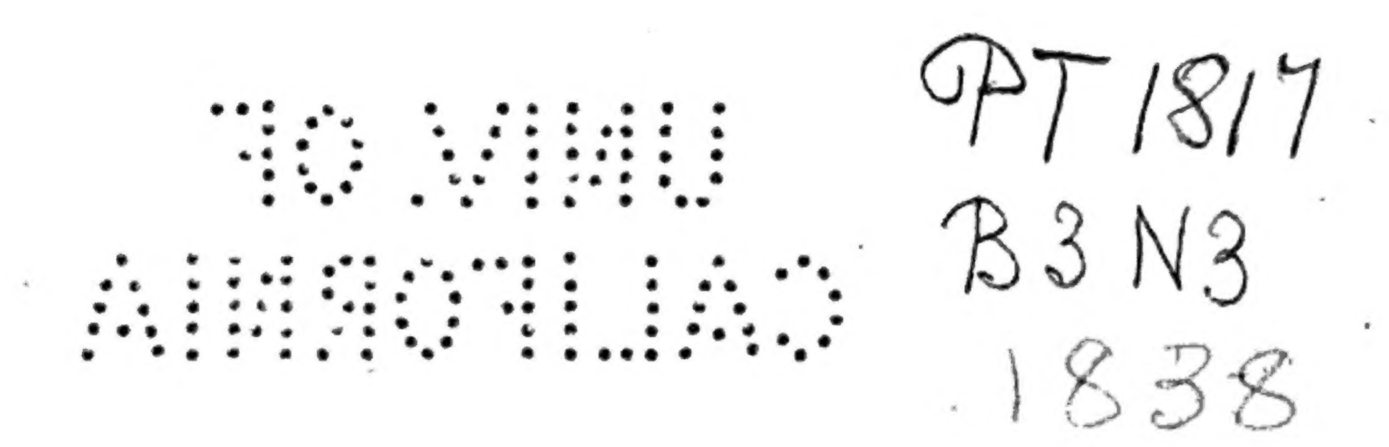
Nächte.

Gepanzerte Lieder

von

Karl Beck.

Leipzig,
Wilhelm Engelmann.
1838.


PT 1817
B3 N3
1838

T. L.

Inhalt.

Zweites Märchen.

Die neue Bibel.

Vierzigste Nacht.

Ein und vierzigste Nacht.

Zwei und vierzigste Nacht.

Drei und vierzigste Nacht.

Drittes Märchen.

Der neuen Bibel zweiter Theil.

Viertes Märchen.

Das junge Palästina.

Vermischte Märchen.

Nächte.

Gepanzerte Lieder

von

Karl Beck.

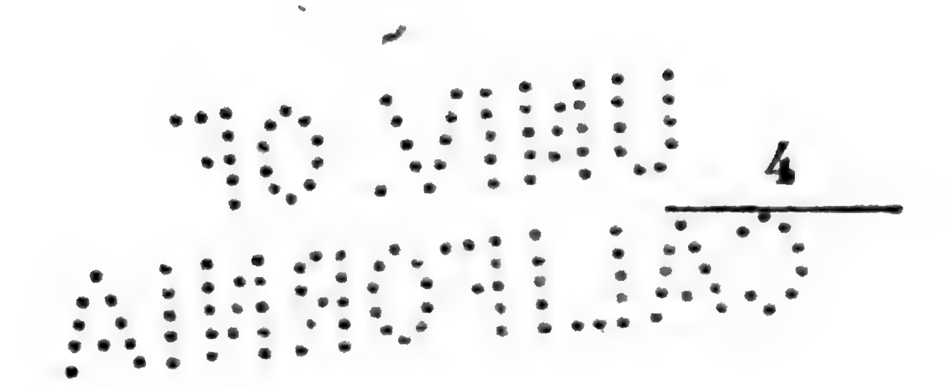
Der Sultan.

Kein Gott, als Gott — der Dichter sein Prophet,
Mein Koran ist das Buch der Weltgeschichte,
Ich wende mich in brünstigem Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angesichte.

Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt,
Mein Heer — des Lieds gepanzerte Gestalten;
Um meine Stirne hat der Gram gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten.

Mir schickt die Mohrenkönigin, die Nacht,
Ins Schlafgemach die jungfräulichsten Rosen,
Die leichtgeschürzten Träume nahen sacht,
Und Kuß auf Kuß und bräutlich süßes Kosen.

Sie salben mir den fluggelähmten Geist
Frisch mit der Bilder duftendem Gewürze,
Sie plätschern um mich her, und schäkern dreist
Wenn ich ins heiße Bad der Dichtung stürze.



Und Sang und Tanz, Gelag und Saitenspiel,
Ein Fliehn und Suchen, Finden und Erkennen,
Und mit der Bräute schönster lieb' ich viel,
Bis hoch im Blau die Sonnenkugeln brennen.

So flog ich von Genüssen zum Genuß,
Der Traum des Glaubens hielt mich sanft umkettet,
Die Liebe gab mir ihren wärmsten Kuß,
Im Arm der Hoffnung lag ich weichgebettet.

Die Lust kredenzte mir den Festpokal,
Vom Traum des Ruhmes ließ ich gern mich locken,
Mich reizte seiner Augen Morgenstrahl,
Der Kranz im Haar und seines Wortes Glocken.

Da schreckte mich ein schrilles Angstgeschrei
Aus meiner Wollust sommerheißen Nächten:
Der Träume Feind, das Leben, rückt herbei
Mit seinen rohen nie besiegten Mächten,

Da stand des Kummers Heer so fürchterlich,
Voran die Wirklichkeit, so bleich und hager,
Ein listiger Spion, der Zweifel, schlich
In meines Busens unbewachtes Lager.

Gebeugt, als zöge mich die Gruft hinab,
Geschlagen und verwundet sank ich nieder,
An der Erinnrung schwankem Krückenstab
Zog ich zu den verlaßnen Träumen wieder.

Mein Aug durchflog den Harem pfeilgeschwind,
Die Hoffnung saß versteckt und trüb und schweigend,
Der Traum des Glaubens schien mir jetzt ein Kind,
Sein Knie vor schöngeschnitzten Puppen neigend.

Das Leid, der rohe, blutige Korsar,
Der selig kreuzt im stillen Meer der Thräne,
Entführte mir das schönste Schwesternpaar,
Das laute Glück und die verschwiegnen Pläne.

Die Poesie, in südlich voller Pracht
Umkreiste mich mit ihres Auges Raben,
Ein Heer von Bildern lag in dieser Nacht
Die meines Friedens Sonnen eingegraben.

Sie wurde meines Denkens süße Braut,
Verlangend hing an ihr mein ganzes Sinnen,
Verbannt, verstoßen, kam es dennoch traut
Und heißer stets, die Holde zu gewinnen.

Wohl zog die Ahnung mir im Busen ein:
Sie würde nicht das arme Herz mir brechen,
Ich schlich ihr nach bei Früh- und Dämmerschein
Und wagte nicht, ich liebe Dich, zu sprechen;

Und wagte nicht zu fassen ihre Hand,
Zu sagen: Nimm mich hin du einzig Eine,
Ich wollte reden, wenn sie ferne stand,
Und kam sie nah, so ging ich stumm alleine.

Drum gleicht mein Lied des Springquells kargem Fluß,
Der sprudelnd in die Höhen aufgesprungen,
Ohnmächtig stets herab zur Erde muß,
Und wenn er noch so kühn sich aufgeschwungen.

Und viele Traumgestalten starben hin,
Und viele brachen, krafterschöpft, zusammen,
Mein Blut war jung und raschentbrannt der Sinn,
So sehnt' ich mich nach neuen Liebesflammen.

Und eine Jungfrau kam herbeigeschwebt,
So stolz, umrauscht vom festlichen Gewande,
Es waren Kreuz und Kronen eingewebt,
Gebrochne Herzen, Blut und Eisenbande.

Ihr Auge schwang sich auf, ein kühner Aar,
Und ließ sich raubbegierig auf mir nieder,
Und trug mein kindlich Herz, der Waffen bar,
Zum Himmel auf, mit rauschendem Gefieder.

Ihr offner Busen wallte üppig voll,
Mir brannte ein Vesuv im tiefsten Hirne,
Das Angstgeschrei der bangen Freunde scholl:
„O folge nicht, o folge nicht der Dirne!“

„Schlaf wohlgemuth im angeerbten Haus,
An der Gewohnheit, des Gesetzes Brüsten;
Doch jene freigewordne saugt dich aus
Ach, und vergiftet dich mit ihren Lüsten.“

Ich aber folgte himmelselig ihr,
Allnächtlich hielt sie brünstig mich umschlossen,
Im Glühweinrausch der Küsse sang sie mir
Die Märchen, ihrem Feuergeist entsprossen.

Sie nennt sich Zeit, und ihres Sehnens Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben,
Und ihre Märchen, mitternächtig bang,
Ich schrieb sie hin mit meinem rothen Leben.

Erstes Märchen.

Abentheuer

eines

Leipziger Studenten.

Meinem Freunde

Dr. F. G. Kühne

gewidmet.

An Kühne.

Ausgestorben, stumm und düster
Wie ein Kirchhof lag die Flur;
Durch zerrissne Wolkenschleier
Blinkten matt die Sterne nur.
Diesen Fluren glich mein Leben,
Diesen Wolken meine Brust,
Schwarz von nächtlichen Gebilden,
Reich an Leid, verarmt an Lust.

Da besonnte meine Zähren
Dein versöhnend, trautes Wort,
Dein Vertrösten — meinem Herzen
Ein arkadisch, sichrer Port.
Welch Entzücken! Welch Vergöttern!
Die Melancholie entschwand,
Und ich sah in Nebelfernen
Träumend ein gelobtes Land.

Ich vertraute Deinen Händen
Schlösser, die mein Geist gebaut:
Wie der Sämann seine Saaten
Treuen Gründen anvertraut.
Doch befruchtet von der Thräne,
Die im Auge Dir geglänzt —
Reifte die Gedankengarbe,
Die vielleicht mich einst bekränzt.

Erste Nacht.

Sein Morgengebet.

Du fragst, warum die Flut im Schaume
Ans Ufer dumpferbrausend schlägt?
Du fragst, warum am Blütenbaume
Sich das Gezweig so bang bewegt?
Der Sturm mit heimathslosen Schwingen
Empört das Meer, umrauscht das Blatt;
Und meine Leier muß erklingen,
Wenn mich der Gram umnachtet hat.

Dann irrt, verachtend alle Schranken
Mein Geist, wie Kain, lang und bang,
Da wird die Thräne zu Gedanken,
Und die Verzweiflung wird Gesang.
Dann ist mein Saitenspiel verklungen,
Ich hab mit siegender Gewalt
Den Schmerz mit Schmerzen eingesungen,
Dann bin ich ruhig, aber — kalt.

Zweite Nacht.

Abendgebet.

Wen's mächtig treibt ins Meer hinaus, ins wilde,
Wo vom Orkan gepeitscht, die Wogen schäumen,
Der kann nicht still auf trocknem Lande säumen,
Wo Frohe sich ergehn im Saatgefilde,
Wo zu Schallmeien sanft die Bäche fließen,
Und Blumen langsam auf in Samen schießen.

Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken;
Die Ruhe ist ein Weib, groß kann sie säugen,
Gebären nur, nicht schaffen, nicht erzeugen;
Der muß des Schicksals steingeformte Schranken
So lang an seines Willens Stahl zerschlagen,
Bis rings umher die hellen Funken tagen.

Mich drängts hinaus ins Stürmen und ins Grauen
Wo Völker bluten, Männerthränen blitzen —
Auf des Gedankens Eichen möcht ich sitzen,
Ein Aar ins dunkle Thal hinunterschauen —
Kein Vöglein, das begehrt im sichern Hafen
Auf eines Mädchens Busen einzuschlafen.

Dritte Nacht.

Gang um Leipzig.

Die Nebel steigen schläfrig aus den Gründen,
Ein Flüchtling, wird der Staub umhergetrieben,
Man hört des Donners Stimme laut verkünden
Was ins Gewölk die Blitze hingeschrieben.

Der Sturm ist los, mit mächtigem Gebrause
Will er vom Schlummer auf die Bäume rütteln,
Wie's auserkorne Volk im Gotteshause
Seh ich die Zweige ihre Häupter schütteln.

Fort, fort, mein Dichterroß! Hinein ins Grauen,
O, nicht dahin, wo frohe Seelen scherzen, —
Verwitterte Gebeine will ich schauen,
Und öde Steppen und gebrochne Herzen.

Vielleicht gelingts, die Särge zu zerspellen,
Ich schwinge kühn die Streitaxt der Gedanken,
In Wüsteneien trag ich Thränenquellen,
Wo im verbrannten Sand die Pilger kranken.

Vorbei! Hier werden Küsse dargeboten!
Der Dichter bleibt ein Bettler stets im Leben,
Doch reich und mächtig wird er bei den Todten,
Dort kann er frei den Schatz der Geister heben.

Fort aus der Stadt, auf blühend grüne Wiesen,
Am lauten Markte mag ich nicht verschmachten;
Wohl wird Verdienst, ein Feldherr, hier gepriesen,
In goldner Rüstung schlägt er seine Schlachten.

Und er erwählt zum Kampfplatz sich den Laden,
Und Ellen statt der blitzend hellen Schläger,
Die Thaler klingen — seine Kanonaden,
Und Zahlen sind die schwarzen, wilden Jäger.

Auf meinem Haupte die Studentenmütze,
Und meine Sporen klirren hell, die blanken,
Und meine Pfeife streut im Funkenblitze
Den Weihrauch, den gepanzerten Gedanken.

So stürm' ich fort. Er ist ein toller Bube,
So hör' ich bitter den Philister schmählen,
Was sitzt der Träumer nicht auf seiner Stube,
Und läßt aus Büchern sich die Welt erzählen?

Nein, nein, ich bin, ich bin kein Müßiggänger,
Auf diesen Fluren lern' ich die Geschichte,
Das rauschende Gezweig ist mir ein Sänger,
Und Busch und Gräser sind mir Kraftgedichte.

Hier hieß man Elephanten die Germanen,
Die wundgepeitscht sich doch geduldig zeigen;
Es mochten wohl die argen Spötter ahnen,
Daß Elephanten schwer die Kniee neigen.

Ich starre hin, an einen Baum mich lehnend,
Mein Geist gesalbt von der Begeistrung Oele,
Mein Auge tritt, nach Menschenblut sich sehnend,
Ein Löwe, grollend aus der dunkeln Höhle.

Zu Kriegern werden plötzlich alle Halme,
Geschütze führt die Wolkencaravane,
Der Nebel wird zum schwarzen Pulverqualme,
Und jeder Baum zu einer grünen Fahne.

Der Sturm befiehlt den dichtgeschlossnen Streitern:
Auf, auf, hinein ins laute Schlachtgewimmel!
Und auf der Dichtung schwanken Sturmesleitern
Erklimmt mein Geist den alten deutschen Himmel.

Da will er denn den alten Gott befragen:
Ob alle, die des Herzens Blut verspritzen,
Die auf der Erde hier ein Kreuz getragen,
Beseligt einst, zu seiner Rechten sitzen?

Er will ihn fragen, ob denn Jeder, Jeder,
Der gläubig eine Welt erlösen wollte,
Sei's mit dem Schwerte, sei es mit der Feder,
Dereinst, ein Mensch, zum Gotte werden sollte?

Und wie er nun mit flammendem Gefieder
Zum Himmel kommt — da tönen Stimmen oben:
„Zurück! zurück! Er schläft — komm morgen wieder,
Er träumt, er hat die Wolken vorgeschoben.

Da war es mir, als läg' ich tief begraben,
Als hört' ich Geisterklänge um mich rauschen:
Vom großen Himmel willst du Antwort haben?
Wird dir die Erde denn, die kleine, lauschen?

Sie höret nicht dein Flehen und dein Schelten,
Des Reimes Hammer spaltet keine Bande,
Gedankenkugeln treffen matt und — selten,
Und Schranken stürzen nicht im Bilderbrande.

Mich trieb's zur Stadt zurück mit Windeseile,
Ich sah — die Stimmen hatten wahr gesprochen —
Philisterthum und Markt und Vorurtheile
Sie standen fest — mein Herz nur war gebrochen.

Vierte Nacht.

Deutsche Buchhändlerbörse.

Viel Pilger seh' ich in die Kirche wallen,
Doch statt der Glocke hör' ich Münzen schallen,
Geweihte Tropfen im marmornen Becken
Sind auf gefurchter Stirn des Schweißes Flecken.

Der Hochaltar — die Pulte in der Nische,
Die Bibel — dort das Hauptbuch auf dem Tische,
Es beten Pfaffen drin aus schriller Kehle,
Mit weißer Krause und mit schwarzer Seele.

O Himmel! Wird hier Höllenspuk getrieben?
Doch seht, wie rings die Fratzen schnell zerstieben,
Zum Markte ist der Tempel umgewandelt —
Der Gott wird ausgeboten und verhandelt.

Mein Auge hüllt sich in des Abends Seiden,
Kaum kann es mehr die Waaren unterscheiden —
Hier Bilder, die zum Schmuck der Stube taugen:
Als wunde Herzen, rothgeweinte Augen.

Ists nicht, ob Jener Sammt zu Markte brächte?
Wohl sind es schwarze, bang durchseufzte Nächte.
Und jener dort will eine Uhr verkaufen:
Des Glückes Uhr — dem Dichter abgelaufen.

Ein Beutel wandert durch die Käuferhorden,
Der stets sich füllt, sobald er leer geworden,
Sie wühlen drin und graben nach den Schätzen,
Bis sie mit rohen Händen ihn zerfetzen.

Du armes, reiches Dichterherz hienieden,
Nie bist du leer, nie lächelt dir der Frieden,
Dich füllt der Schmerz, wenn dich der Schmerz gemieden,
So lang — bis du am Gram der Zeit verschieden.

Mir wars, ob ich durch Wüsteneien liefe,
Mir flogen Pfeile in des Herzens Tiefe,
Des Samums Wuth umbrauste meine Wangen,
Und meinen Hals umschlossen Riesenschlangen.

Da wacht' ich auf. Denn in der Fensterbrüstung
Entschlief ich früher in des Grames Rüstung,
Was mir sich bot im Wachen und im Leben,
Das mußte mir im Traum vorüberschweben.

Vom Thurme hört' ich früher Glocken schallen,
Und Pilger sah ich hin zur Kirche wallen,
Und unter mir die wilde Jagd der Messe,
Der Gott des Trödels mit der Schellentresse.

Der Samum — meine sommerheiße Wange,
Mein stechend Haargelock — die Riesenschlange,
Die Pfeile tief mir in das Herz geschossen —
Ach, meine Hand, im Krampf ans Herz geschlossen.

Die Börse, meinem Fensterlein genüber —
Ich sah hinüber trüb und immer trüber,
Ein Stein zum andern Steine fest sich fugend —
Ein Dichterleben — eine Dichterjugend.

Fünfte Nacht.

Schillers Haus in Gohlis.

So stand ich da, das Auge thränenhell,
Von bunten Träumen ward mein Sinn durchzogen,
Da schien es mir, als käme blitzesschnell
Ein Silberschwan aus Weimar hergeflogen;

So majestätisch flog er, sah so bleich,
Er sang zu mir so süß, so wundertönig:
Einst war ich Fürst, ich erbte nicht mein Reich,
Ich ward vom Volk erwählt, ein Bürgerkönig.

Und Thränen, Traum und Bild und Phantasie
Umgaben mich als Schätze meiner Krone,
Im Golde meiner Sprache warf ich sie
In meines Volkes Schooß, herab vom Throne.

Ich dachte, herrschte nach des Volks Begehr,
Drum mocht' es mit dem Purpur mich begaben;
Der reiche Mann, das Volk, geht schlicht einher,
Und ziert mit Seide seinen Edelknaben.

Was ist der Ruhm? Was heißt unsterblich sein?
Ist's lange her, daß ich begraben liege?
Mir raubt mein Volk den Scepter aus dem Schrein,
Hin meine Macht, vergessen meine Siege.

„Du hast," so scholl der Ruf in meinen Sarg,
„Der Erde höchstes Gut uns vorenthalten,
Du gabst uns Ideale, kalt und karg,
Statt feuriger, lebendiger Gestalten."

Er sang so bang: Geh heim, du junges Blut
Zu deiner Braut im Lande der Magyaren,
Ihr Kuß ist heiß, wie eurer Traube Glut,
Ihr Aug Musik — Musik der Janitscharen.

Dort presse sie im Tanze rasch ans Herz
Bei des Zigeuners wildem Zimbalschlage;
Wohl küßt die Muse auch — ihr Kuß ist Schmerz,
Wohl tanzet sie mit dir — zum Sarkophage.

Nein, nein, so rief ich glutbegeistert ganz:
Du bist noch Fürst in allen deutschen Gauen,
Die Jugend frage, und den schönsten Kranz
Den binden dir entzückt die deutschen Frauen.

Prophet! Du schautest tief in unsre Zeit!
O, lächle nicht, Du Mann im Leichenhemde!
Die Freiheit naht, des Frühlings Herrlichkeit,
Sie ist Dein Zaubermädchen aus der Fremde.

Es liegt der Knechtschaft Winter todt im Schrein!
Hinab ins Grab mit donnerndem Geschwanke!
Zur Herrschaft strebt, ein andrer Wallenstein,
Der groß und frei sich fühlende Gedanke.

Dein Posa ist kein schaumgeborner Wahn:
Ist Börne für die Menschheit nicht gefallen?
Es klomm sein Geist, ein Tell, den Berg hinan,
Und ließ der Freiheit Hüfthorn weit erschallen.

Dort hat er rüstig seinen Pfeil gespitzt,
Entfernt von seiner Lieben treuem Heerde,
Er zielte, schoß — und tief im Apfel sitzt
Der Freiheit Pfeil, — tief in der runden Erde.

Da schwand das Bild; denn dicht am Fensterlein
Des Hauses, stand ein Mann im Abenddunkel,
Sein Haar umfloß der Sonne letzter Schein,
Wie eines Diademes Goldgefunkel.

Don Philipp schien's — und vor ihm — auf das Knie
War ich begeistert, gläubig hingesunken,
Ich seufzte, bat: „O, geben, geben Sie
Gedankenfreiheit!"

„„Herr, sind Sie betrunken?""

Sechste Nacht.

Die Eisenbahn.

Gleich ist's den Philistern allen,
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es schallen,
In die Augen muß es springen,
Ihres Mundes Thor ist offen,
Dort in bangen Mutterwehen
Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen,
Rings umher auf tausend Zehen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen:
Unsre Gelder — in Papieren,
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch den Neuerungen, eifert
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert,
Meine Saat, die Eisenschlange.

Tobt ihr nun im gelben Fieber?
Möcht' es euch darnieder raffen!
Kleine Münzen sind euch lieber,
Als des Geistes höchstes Schaffen.
Regen ist euch eben Regen,
Kiese sind euch eben Kiese:
Doch im Regen träumt der Segen
Und im Kies des Feuers Riese.

Nur der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, aus jedem Hunde
Einen Geist herauf beschwören.
Und nach neuen Welten tastet
Er mit jedem Herzensschlage;
Baut, zerstört und baut — und rastet
Nicht, wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen, — Fallen, — o Gemeinheit!
Mir sind die Papiere — Noten,
Ausgestellt auf Deutschlands Einheit.
Diese Schienen — Hochzeitsbänder,
Trauungsringe — blankgegossen,
Liebend tauschen sie die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Eisen! Du bist zahm geworden,
Sonst gewohnt, mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern, hinzumorden —
Ließest endlich dich versöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben fest zu hangen,
Und auf Deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfest begangen.

Hört ihr brausen die Karossen?
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen,
Wie sie kosen! Wie sie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpfaffen singen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen.

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch sausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend.
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus in Rauch und Flammen.

Siebente Nacht.

Vor Heine's Portrait.

In meiner Kindheit dämmerhellen Tagen
Vernahm ich oft mit ahnungsvollem Beben
Im trauten Vaterhaus die Amme sagen:

Die einen blut'gen Mord verübt im Leben,
Die sind verdammt, als Geister umzugehen,
In düsterer Gestalt umherzuschweben.

Ich konnte nicht des Mährchens Sinn verstehen;
Nun kann ich, großgesäugt in Lust und Bangen,
Den Traum in Wirklichkeit verwandelt sehen.

Auch Du hast einen blut'gen Mord begangen,
Mit Nachtgedanken Herzen hingeschmettert,
Mit Bildern ausgebleicht so manche Wangen.

Hast Deinem Herzen selbst den Sarg gebrettert;
Dem Haselbusch vergleich ich Dich, o Dichter,
Der Blüten treibt, wenn ihn der Sturm entblättert!

Du warst Dir selbst ein unbestochner Richter;
Du ließest Dir das Herz zu Asche brennen,
Und suchtest drin des Liedes Geisterlichter.

Du hast's gethan, die Welt muß es erkennen,
Du hast des Friedens Engel hingeschlagen,
Um durch die Nacht, ein dunkler Geist, zu rennen.

Achte Nacht.

Das Rosenthal.

Ein Teppich liegt umhergebreitet
Im weiten Himmelsaale oben,
Aus Morgenroth und Blau gewoben,
Worauf die Fürstin: Sonne schreitet.

Sie schaut, umringt vom Strahlenschwarme,
Hinab auf Berg und Fluß und Thale;
Und wirft ihr Gold im blanken Strahle
Mildlächelnd in des Waldes Arme.

Will sie mit Gold den Bäumen lohnen,
Daß sie in Stürmen fest gestanden?
Das läßt die Bäume kühl; sie banden
Sich selbst aufs Haupt des Ruhmes Kronen.

Neunte Nacht.

Pflanzt den jungen Keim der Bäume
In der Erde stillen Raum;
Denn des Lebens wirre Träume
Deutet der geschaffne Baum.

Aus dem dichtbelaubten Baume
Wird des Säuglings Wiegenhaus,
Und die Blüten flicht im Traume
Sich der Liebende zum Strauß.

Zu des Ruhmes schönem Kranze
Bietet das Gezweig sich dar,
Und zum Schaft der Schlachtenlanze
Für der Freiheit Heldenschaar.

Aus dem treuen Stamm der Bäume
Wird des Glaubens Kreuz gestellt,
Und des Vaterhauses Räume, —
Unsre liebe Jugendwelt.

Endlich fällt im Greisenjahre
Ab der reiche Blütenflaum,
Dienet noch zur Todtenbahre
Der entmarkte, treue Baum.

Zehnte Nacht.

Lag des Winters erste Flocke
Auf den kargbegrasten Auen,
Wie die erste Silberlocke
In dem Haar verblühter Frauen.

Und in meinem Kopfe brannten
Lichterlohe Glutgebilde,
Während meine Füße rannten
Durch die weiten Schneegefilde.

Und da schien's mir, als ob trübe,
Dort ein Mann im schwarzen Kleide,
Brünstig seinen Arm erhübe
Zu des Himmels Sterngeschmeide.

Ist's ein Mönch, dem anbefohlen,
Sein Vergehen abzubüßen
In dem Schnee mit nackten Sohlen?
Näher eilt' ich, ihn zu grüßen.

Blödes Auge! Eine Weide,
Und die Arme? Zweiggewinde,
Und der Mann im schwarzen Kleide?
Ach die schwarze, harte Rinde.

Baum und Mönch! Die Arme heben
Sie mit frömmelnder Geberde,
Aber ihre Füße kleben
Auf der sinnlich, dunkeln Erde.

Elfte Nacht.

Die Juden auf der Messe.

Land der Wunder! Land der Trümmer!
Dich begrüßet mein Gesang!
Deine Cedern stehn, — noch immer
Braust Dein Meer mit wildem Klang.
Aber Deine Helden fielen,
Und verstummt ist Dein Prophet,
Und von Deinen Saitenspielen
Ist das letzte Lied verweht.

Dort begrüßt der Rauch die Lüfte!
Steht der Priester am Altar?
Nein, o nein, die Opferdüfte
Bringt der Türke frevelnd dar.
Bläst des Rauches Nebelstreife
Hoch empor zum Himmelszelt,
Wirft die Asche aus der Pfeife
Auf die Asche — einer Welt.

Land! du heiligstes von allen,
Du des Himmels holde Braut,
Du bist in den Staub gefallen,
Und dein Bürger jammert laut.
Seine Kleider sind zerrissen,
Staub und Asche deckt sein Haupt,
Und die Erde ist sein Kissen,
Und so weint er fort — und glaubt.

Wird der Retter ihm erscheinen?
Bricht er dann das Joch entzwei?
Aber Millionen meinen,
Daß er längst gekommen sei.
Wenn er käme, wenn er bräche
Das verhaßte Kettenband;
Wenn er käme, wenn er spräche:
„Ziehet ins gelobte Land.“

„Tempel will ich Euch erbauen,
Priester geb' ich Euch hinzu,
Einen König, Aecker, Auen,
Lebt vereint und lebt in Ruh!"
Ach nach Wundern fragt der Jude,
Sieht in Wolken seinen Hort;
Aber von der theuren Bude
Geht er nicht um Welten fort.

Jubelt, Könige der Erde!
Euch gelang der große Plan;
Rückzukehren zu dem Heerde
Seiner Heimath, nennt er Wahn:
Denn Ihr machtet ihn zum Sclaven,
Daß er nicht die Fessel bricht,
Muß er tief im Drucke schlafen —
Schläft man tief, so träumt man nicht.

Grollt man, schwört er sich zum Götzen
Einer dunkeln Unterwelt?
Hat man zu des Lichtes Schätzen
Ihm nicht jedes Thor verstellt?
Sterne, *Bänder* am Gewande?
Nichts von dem, was glänzt und gleißt;
Aber starke, schwere *Bande*
Legte man um seinen Geist.

Und er muß das Dunkel lieben,
Hebt das Antlitz scheu empor,
Denn es steht darauf geschrieben:
Daß ein Gott ihn auserkor.
Und so geht's von Tag zu Tage,
Und er kauft und wägt und mißt;
Dann nur endet seine Plage,
Wenn sein Markt zu Ende ist.

Zwölfte Nacht.

Die bettelnde Polin.

„Ihr schaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit schwarzen Sorgen ging ich schlafen,
Mit weißen Haaren stand ich auf.“

„Den Vater streckte auf die Bahre
Im Freiheitskampf des Feindes Erz,
Der Gram, die wilde Riesenschlange
Zerfraß der Mutter treues Herz.
Zwei Väter hab' ich in den Sternen,
Zwei Mütter in dem Himmelszelt,
Ach, keinen Vater, keine Mutter
In dieser weiten, dunkeln Welt.“

Dreizehnte Nacht.

Hotel de Russie.

Seht den bleichen Heldenjüngling
Rings von Schergen streng bewacht!
Seine Eisenketten klirren
Dumpf und schaurig durch die Nacht.
Ihm ist alles abgestorben,
Nur der stumme Kummer blieb,
Der aufs Angesicht dem Armen
Seine Klagelieder schrieb.

Fragt ihr, welches harte Schicksal
Ihm dies Trauerloos gebracht?
Weil er wie ein Mann gehandelt,
Weil er wie ein Mensch gedacht:
Wenn die treue Mutter: Erde
Um die Geistersonne kreist,
Muß auch nach dem Lichte streben
Ihres Sohnes freier Geist.

Weil er auf zum Lichte strebte,
Ward er in die Nacht gesetzt, —
Weil er Ketten brechen wollte,
Bindet ihn die Kette jetzt.
Himmel! Du bist alt geworden,
Ohne Macht ist Dein Gericht!
Weiche Herzen kannst Du brechen,
Aber Ketten brichst Du nicht.

Vierzehnte Nacht.

Die verwaiste Burschenkneipe.

Der runden Erde glich der runde Teller,
Mit bunten Blumen war der Grund bemalt,
Von blaugestreiften Rändern hell und heller,
Wie mit des Himmels Farben überstrahlt.
Rechts sah ich ein geschliffnes Messer blinken,
Und eine blanke Gabel lag zur Linken.

Ein Vogel drin, in seines Blutes Schaume,
Jüngst frei sich schwingend über Meer und Feld,
Von Bubenhand geraubt im süßen Traume,
An hohe Herrn verkauft für Gut und Geld.
So jung, und schon vom Käfich dumpf umnachtet,
Genarrt, gehetzt und endlich hingeschlachtet.

Das Messer sprach: „Nun ist sein Blut geronnen,
Was raubt er mir des Schlummers süßen Duft?
Da sang er mir vom freien Strahl der Sonnen,
Vom angestammten Recht in freier Luft.
Entfesselt sprang er hin zu meinem Throne,
Und mit den Flügeln schlug er meine Krone.“

„Zwar hauchte meine Dienerin, die Katze,
Die buntgefleckte, Gift in sein Versteck,
Und ob sie hob die mörderische Tatze —
Doch sang das Thierchen frei und gar zu keck.
Es hegt der Kopf Gedanken — wie ich glaubte,
Drum sehnt' ich mich so sehr nach seinem Haupte."

Die Gabel sprach: „Vom abgeschlagnen Kopfe
Nahm ich den weißen Flaum, zum weichen Bett,
Den rosigen zum Band an meinem Zopfe,
Der grüne prangt so üppig am Barett.
Und als ich sah das Blut des Vogels fließen,
Ließ ich mir frisch den Purpur übergießen."

„Ja, ja, die Katze bändigte den Todten,
Weil ich sie zart gestreichelt, sanft umfing,
Weil ich ihr gab von meinen Zuckerbroten,
Und um den Hals ein Schellenglöcklein hing.
Weil Du sie nahmst ins goldene Gehäuse,
Und sie gemacht zur Herzogin — der Mäuse."

Das Messer sprach: „Ererbt sind meine Rechte,
Mein Ruhm ererbt, mein Rang und meine Macht;
Ich ging hervor aus stählernem Geschlechte,
Ich glänzte schon als Kind im tiefen Schacht.
Mit Volk und Geistern kämpften meine Ahnen,
Den Weg zum Thron dem Enkel anzubahnen."

„„Von Gottes Gnaden ward die Macht uns Beiden,
Er hat uns eingesalbt und eingesetzt,
Sonst dürften wir nicht ungestraft zerschneiden,
Nicht rauben, nicht verdammen, unverletzt.
Entsprossen bin ich aus dem schönsten Stahle."" —
So sprach das Gäbelchen zu dem Gemahle.

„Der Bergmann, der euch aus dem Schacht gegriffen,
Der arme Thor, er fand ein frühes Grab,
Der arme Schleifer, der euch blank geschliffen,
Der arme Schmid, der euch die Formen gab,
Sind Männer aus dem Volke alle, alle." —
So pickerte die Uhr mit dumpfem Schalle.

Das Messer sprach: „Und hörst du nicht das Ständchen?
Ich will doch sehn, wer hier befehlen darf;
Dem Ersten zeig' ich schlau ein seidnes Bändchen,
Die Menge denkt, ich sei doch gar zu scharf.
Der Vogel hier gehöret doch uns Beiden,
Komm Königin, komm, laß uns ihn zerschneiden!"

Funfzehnte Nacht.

An Poniatovski's Grabe.

Rings eine Haide, langgestreckt und blöde,
Der Pilger sucht umsonst Gebüsch und Baum,
Gedankenvoll bemalt er rasch die Oede
Mit seines Lebens buntbewegtem Traum.

Wie der zerriss'ne Hut am Haupt des Armen,
So schaut des Hüttleins morschgewordnes Dach!
Der Himmel sieht hinein, — doch ohn' Erbarmen,
Sein Silber wirft der Mond dem Bettler nach.

Emporgeschreckt vom Schauer der Medusen,
So seufzt darin, ein Flüchtling, freudenleer,
Ein weites Herz im weitgedehnten Busen,
So starrt er in des Weines rothes Meer.

Die Faust ist wild geballt, die Lippen beben:
„Wenn heiß mein Aug am Glanz des Weines hangt,
Ists mir, als ob ein ganzes Menschenleben
Mit Lust und Leid, im rothen Kleide prangt."

„Der fürstliche Talar, des Helden Wange,
Des Briefes Siegel, und des Morgens Glut,
Der Dichter im berauschenden Gesange,
Die Leichenfackel und des Herzens Blut.“

„Uns fror — es hatte Mitternacht gehammert,
Mit Purpurmänteln wurden wir bedeckt,
Bedeckt? o nein, verrätherisch umklammert,
So wie um Löwen sich die Schlange streckt.“

„Wir lösten, träumend, eines Briefes Siegel,
Drin sprach das Recht mit stürmischem Gebraus;
Die Bitte schwamm auf unserm Thränenspiegel,
Und steckte bang die weißen Segel aus.“

„„Wozu der Tag? Wozu im Lichte reifen?
Deckt euch mein warmer Königsmantel nicht?““
„Da, — reißend an den purpurrothen Schleifen
Entstiegen wir dem drückenden Gewicht.

„Empor, empor — und Strahlen viele, viele,
Wir sahn, wie bräutlich keusch die Erde sei,
Hoch über uns des Morgens Farbenspiele,
In uns der Freiheit südlich schöner Mai.“

„Das Herz entflammt, das Angesicht, die Stirne,
Wie sie dem Dichter wächst, und schwillt und brennt,
Wenn er, den Rausch der Weihe tief im Hirne,
Die Wahrheit sagt dem Gott im Firmament.“

„Der Dichter gürtet um die Welt die Sagen,
Da folgt sein Held den Himmlischen geschwind,
Nach rast die Hölle auf des Donners Wagen,
Und zwischen liegt der Fabeln träumend Kind.“

„So hat auch unser Schwert ein Lied gedichtet,
An Wundern reich, im blitzenden Gefecht,
Nach uns der Feind gerichtet und vernichtet,
Und vor uns her der Götter Gott — das Recht

„Man hat bewundernd sich zu uns geschlichen,
Gejauchzt in der Begeistrung hellstem Roth, —
Und daß wir auch den größten Dichtern glichen,
So ließ man uns erliegen in der Noth."

„Nicht Lob — nur Brot und Trank und Gold —
wir baten
Wie nur ein Musensohn verzweifelt fleht,
Daß wir im Licht des Mitgefühls gerathen,
Und Welten segnen, Jeder ein Prophet."

„Das Blatt verschlangen sie mit offnem Munde,
Wo unser Name, blutumgossen, stand,
Sie sprachen: Tief, ja tödtlich ist die Wunde,
Und reichten nicht den helfenden Verband."

„Zur Messe strömt das Volk aus allen Thoren,
Ein Harfenmädchen singt, daß wir so groß, —
Und singet: „„Noch ist Polen nicht verloren,""
Wir hören es, und sind zerstreut und bloß.

Sechzehnte Nacht.

„Wir sind gefallen, weil wir uns geschwungen,
Ein alter Schmerz, er hat nicht weh gethan;
Doch — daß man der Geschichte aufgezwungen:
Die Thoren bluteten für einen Wahn."

„Ist's Wahn, für eine Welt am Kreuz zu sterben?
Sich selbst daran zu heften, unbeklagt?
Daß kühn der Feind gestrebt, uns zu verderben —
Weil er ein Mensch vor seinem Feind gezagt;"

„Daß auch die Heiden dumm vorübergingen,
Und das Erhabne nicht in uns erkannt —
Weil sie an hergebrachten Götzen hingen,
In ihrer Sprache Haus und Hof benannt;"

„Ihr aber höhntet uns an jener Stelle,
Wo Ihr einst selbst gerungen, kampfbestaubt,
Ihr stießet uns hinweg von Eurer Schwelle,
Und habt doch erst so warm an uns geglaubt."

„Als wir das Kreuz zum Hochgerichte trugen,
Habt ihr gebüßt, getrauert und gewacht;
Und als sie uns zerstachelt und zerschlugen,
Da habt ihr die Gekreuzigten verlacht.“

„Ihr habt kein Grab aus Marmor uns gemeißelt,
Uns nicht gesalbt mit Spezereien fein,
Wir irren, tiefzerrissen und zergeißelt,
Die freie, neue Welt ist unser Schrein.“

„Kein König wird zu diesem Grab wallfahrten,
Er kann nicht heilig nennen dieses Grab,
Man zieht nicht hin mit Rittern und Standarten,
Und nicht mit Muschelhut und Pilgerstab.“

Siebenzehnte Nacht.

„Von keuscher, jungfräulicher Kraft geboren,
Vom heilgen Geiste jugendfrisch gezeugt,
Zog unser Recht, verfolgt von blinden Thoren
Hin durch des Lebens Wüste, schwer gebeugt.“

„Es wurde schnell getauft in bittern Zähren,
Das Volk entstieg der wahngestirnten Nacht,
Und lauschte, sich im Lichte zu verklären,
Den Sprüchen, die der neue Gott gedacht.“

„Das durstende Jahrhundert hauchte frischer,
Und mit dem Herzen ward die Welt so weit.
Um den Erlöser reihten sich die Fischer,
Die Netze werfend in den Strom der Zeit.“

„An's Kreuz, an's Kreuz! Wozu die laute Klage?
Die Weltgeschichte hat den Tod gesehn;
Wir werden, wenn auch nicht am dritten Tage,
Doch einst gewiß nach Tagen auferstehn.“

„Der ew'ge Jude kann den Fluch nicht heben,
Er kann nicht rasten, sterben nimmermehr;
Die Freiheit kann nicht rasten, und nicht leben,
Die Freiheit ist der neue Ahasver."

„Du Gott der Liebe hoch im Sternenplane,
Du ließest mich in Nacht und Sturm allein —
So schwör' ich jetzt zu Deiner rothen Fahne,
Du nasser Erdengott, du starker Wein!"

Die Rebe wandelt sich zum Dornenstrauche,
In Glut getaucht, verzehrt er sich doch nie,
Dein Geist umflattert ihn im Flammenrauche,
Geblendet, wankend, fall ich hin aufs Knie.

„Ich kniee hier im Staub, ein düstrer Kläger,
Du hörst — du nahst — du reichest mir die Hand —
Und träumend steh ich da, ein Sensenträger,
Und kämpfend, fall ich für mein Vaterland."

Zweites Märchen.

Die neue Bibel.

Der

Frau Geheimeräthin

Ottilie von Goethe

der Verfasser.

An Frau von Goethe.

Vernahmst Du's wohl? Es tönt die Sage hell:
Es trinke das Kameel sich satt am Bronnen,
Bevor es wandert in der Wüste Sonnen,
Wo es verschmachtend hin sich sehnt zum Quell.

Da hol' es sich herauf die Fluten schnell,
Erquicke sich daran in holden Wonnen —
Ich hab' der Dichtung Quellen mir gewonnen
Aus Deinem Geist, ein durstender Gesell.

Nun wirbelt mir der Sinn nach Saus und Braus,
Mit meinen Bildern zieh ich kühn hinaus,
Ein Pilger in dem Steppensand des Lebens:

Wenn mich die Glut versengt, so trink ich schnell
Aus der Erinnrung süßem Labequell
Und wandre fort — und wandre nicht vergebens.

Achtzehnte Nacht.

Chaos.

„Auf Bällen rings umhellt vom Sonnenlichte,
Behangen mit der Wolken bunter Tracht,
Die blaue Maske vor dem Angesichte,
Hast Du, ein Harlekin, uns ausgelacht.“

„Dich Himmel mein' ich! Eine Welt zu trügen,
Hast Du mit dieser Larve dich geziert,
Daß ja der kluge Mensch in deinen Zügen
Nicht lese, was Dein Innerstes gebiert.“

„Der glaubt Dich zu erkennen, Dich zu sehen,
Wenn er ins blaue Aug dem Liebchen schaut,
Und Jener glaubt Dein Räthsel zu verstehen,
Wenn ihm sein Heimathland entgegenblaut.“

„Du hassest dieß Geschlecht und seine Fragen,
Weil es sich, zweifelnd, wider Dich verschwor;
Drum komm zu Ball auf Deines Donners Wagen,
Und nimm des Wetters schwarze Maske vor.“

„Wenn Du das All verfluchst in Deinen Stürmen,
Des Strebens Eichen greiffst ins wirre Haar,
Und Blitze wirfst nach des Gedankens Thürmen,
Wenn Du den Menschen hassest — bist Du wahr.“

So sprach ein Mann, ein kühner Weltbesieger,
In seinem Herzen scholl es Mitternacht,
Um seines Kummers Flammen lagen Krieger,
Gewappnete Gedanken, vor der Schlacht.

Der Börne sprachs in seinem rothen Himmel,
Von dem sein Zorn, ein Nordlicht, niederschien;
Tief unter ihm Europas Volksgewimmel,
Voran Paris — des Erdballs Harlekin.

Neunzehnte Nacht.

Und weiter sprach er aus gebrochnem Herzen,
Den Blick emporgewandt zum Sternenschein:
„Als Jüngling war ich schon ergraut in Schmerzen,
Als Jüngling liebt' ich schon allein zu sein."

Da sprachest Du: „Hinweg von öden Klippen,
Die Welt ist Dein und ihre reichste Lust,
Des Glückes Honig fließt von ihren Lippen
Es quillt des Friedens Milch aus ihrer Brust."

„Und Blumen nimm aus ihrem Lockenhaare,
Bekränze Dein Gewand und juble laut,
Denn an der Schöpfung festlichem Altare
Verband ich Dir die jungfräuliche Braut."

„Zu Deiner Hochzeit leuchten meine Sonnen,
Inbrünstig giebt sich die Geliebte hin,
Und über des Genusses süße Wonnen
Breit' ich mich lächelnd aus zum Baldachin."

Sie wollte nicht den Allverfluchten lieben,
Sie brach entzwei den hochzeitlichen Ring,
Ich ward verhöhnt, verlacht, zurückgetrieben,
Als ich im Sehnen nach Genuß verging.

Ich floh, mir ward es nicht vergönnt zu rasten,
Man fragte mich: Wo ist Dein Vaterland?
Selbst auf der Hoffnung schwindelhohen Masten
Entdeckt' ich nicht den heimathlichen Strand.

Der Friedhof nur mit seinen Trauerweiden
Ist meine Welt, mein Vaterland allein,
So lang ich die Gestorbnen darf beneiden,
So lange darf ich lebensselig sein.

Dort bin ich freier Bürger, frei im Worte,
Dort find' ich wieder mein verlornes Recht;
Doch wag' ich mich hinaus zur engen Pforte,
Bin ich ein armer todtgehetzter Knecht.

Auf meinen abgehärmten Wangen brannte
Dein Fluch, Dein Feuermal so grell und loh,
Und jedes Kind, das diese Schrift erkannte,
Bekreuzte sich, verhöhnte mich und — floh.

Kann ich die Welt zur Gegenliebe mahnen?
Ob meine Stimme lockt und ob sie greint —
Erkennt die Braut, daß ihres Werbers Ahnen
An Babels Strömen bitterlich geweint.

Ein schroffer Fels am einsamen Gestade,
So steht das nackte Judenthum allein,
Es braust die Wogenbrandung Deiner Gnade
So schnell, zu schnell vorüber am Gestein.

Mit Blumen will sie kosen und mit Reben,
So spielt ein Greis mit Kindern in dem Sand —
Drum flutet sie ins blütenvolle Leben
So schnell vorüber an der Felsenwand.

Als scheute sie die altergrauen Zacken,
Wo keine Blume keimt und keine Frucht,
Wo nur ein Klausner, mit gebeugtem Nacken
Die Welt, die Menschen zu vergessen sucht.

Zwanzigste Nacht.

Da hab' ich oft im Traume Dich vernommen:
„Ein Kuß aufs Kreuz, verlorner lieber Sohn,
O sprich nur, der Messias sei gekommen,
Und du besteigst des Glückes goldnen Thron."

„Und siehst Du nicht den alten Petrus dorten?
Einst hieß man ihn den armen Fischerknecht,
Jetzt steht er an des Himmelsthores Pforten
Mit seiner Schlüssel goldenem Geflecht."

Des Vortheils wegen! Und Du zeigst mir Jenen?
Ob er des Himmelreiches Schlüssel hebt —
So bleibt er doch der Erste nur von denen,
Die aus der Nacht ihr schwarzes Kleid gewebt.

Ja mit Verachtung warf ich mein Geschlechte,
Hab' es gehaßt und tausendmal verflucht,
Doch nicht darum, weil es statt seiner Rechte
Statt einer Heimath, Gold im Staube sucht.

Nein, nein, das Gold ist ihm allein geblieben,
Das ist sein Vaterland, sein Recht, sein Schmerz,
Nichts weiter darf das Ausgestoßne lieben,
Und Etwas lieben muß doch jedes Herz.

Ich haßte meinen Stamm, weil er ein Sclave
Den Busen sich zerschlägt, das Haar zerrauft,
Den Herrn vergöttert, der ihn einst im Schlafe
Zur ewigen Verdammniß schnöd verkauft.

Er hat die Welt der Fabeln hingetödtet,
Der Thor, er hat zuerst an Dich geglaubt,
Mit seinem Blut den Purpur Dir geröthet,
Für Deinen Kranz der Blätter sich beraubt.

Du aber kamst in Wettern angefahren,
Und sprachst: „Er brachte Kronen mir herbei,
Er wußte nicht die Freiheit sich zu wahren,
Er wollte selbst, daß ich sein König sei."

„Wohlan! mein Sohn, mein Erbe ist geboren,
Der Jude komme, huldige sofort,
Sonst ist sein Gut, sein Recht, sein Glück verloren,“ —
Und die Geschichte sagt — Du hieltest Wort.

Ein und zwanzigste Nacht.

Du hattest mir kein Vaterland gegeben,
Drum wollt ich suchen mir ein Vaterland,
Mit deutschen Männern wollt ich leiden, leben,
Und einst begraben sein von ihrer Hand.

Zum Kreuze kam ich stürmisch hingelaufen,
Von dem der Freiheit Blut in Strömen fuhr,
Zum Christen wollte sich der Jude taufen
Mit dieser Liebesthräne der Natur.

„Du bringst Erlösung," scholl es mir entgegen,
Wann hat's der Jude redlich je gemeint?
Nicht redlich, ich? der meiner Heimath wegen
Gedacht, gewacht, geblutet und geweint?

Dich liebten sie, Du gabst ja Trank und Brote,
Und kleidetest die Vöglein auf der Au;
Mich haßten sie, weil ich mit Hunger drohte,
Und ihre Scham enthüllt, der Welt zur Schau.

Dich ließen sie in Deinen Himmelreichen,
Du bist ja gut, und fromm, und schweigest jetzt;
Ich aber sprach, und ward mit tausend Streichen
Bedroht, gepeitscht, ein Jagdhund, müd' gehetzt.

O Vaterland! Ach, keine deutsche Eiche
Umrauscht dereinst mein moderndes Gebein,
Und stürb' ich dort — man zöge mit der Leiche,
Doch nicht vergebens folgte man dem Schrein.

Man will nur sehn, ob in des Friedhofs Erde
Ich fest und tief genug begraben sei,
Nur sehn, ob ich nicht mehr lebendig werde,
Und nochmals rufe: Welten, werdet frei!

Zwei und zwanzigste Nacht.

Da liegt vor mir die Bibel aufgeschlagen,
Von heißen Thränen wird mein Aug erhellt,
Daß sich der Mensch so lang, so lang getragen
Mit Trümmern, einer längst gesunknen Welt.

Wie sich die Bilder wüst und blitzend treiben
Durch mein gewitterschwüles, zürnend Haupt!
Ja, eine neue Bibel will ich schreiben,
An die ein zweifelndes Jahrhundert glaubt.

Ein großes Kreuz erhebe sich auf Erden,
Zu dem der Jude fromm und gläubig zieht,
Ein Kreuz, an dem die Heiden selig werden,
Vor dem der Teufel selber nicht entflieht.

Das stille Wort, versteckt im Schrein der Lippe,
Es ringe sich zur That, zur Macht herauf:
So schlief versteckt das Kindlein in der Krippe,
Und göttlich, welterlösend wacht es auf.

Drei und zwanzigste Nacht.

Börne schreibt die Bibel.

Die Schöpfung.

Und stumm und still, wie um ein Todtenlager,
Die Mitternacht ist auf den Thürmen wach,
Jetzt schlägts — jetzt stürmt voran der eine Nager,
Der andre folgt verzagt und leise nach:

So steht der Pilger an der Heimath Gränzen
Ein Fuß begrüßt geschwind den neuen Strand,
Doch sanft umschwebt von der Erinnrung Tänzen,
Ruht noch der andre warm im alten Land.

Ein Jüngling wacht, gebeugt von schwerem Jammer
Bei seiner Lampe feierlichem Schein,
Sein blitzend Auge kreiset durch die Kammer,
Sie ist sein Liebchen einzig und allein.

Sie hält mit ihren nackten, weißen Armen
Den Bräutigam so liebetraut umfaßt,
Sie bebt und schweigt und sinnt und fühlt Erbarmen,
Wenn er vorüberstürmt in wilder Hast.

Und eine Schlacht erbraust in seinem Hirne,
Die Träume fallen in der Jugend Mai,
Gefangne Hoffnung zieht auf seiner Stirne
An schweren Ketten schweißbenetzt vorbei.

Zum Himmel bäumen, fluchend, sich die Locken,
Das junge Blut ist starr und schwerbeeist, —
Und auf dem Angesicht des Winters Flocken,
Verödet und gestorben Herz und Geist.

Urplötzlich, seht, der Lenz ist aufgegangen,
O Dichterfrühling! Wie bist du so schön!
Das Auge blüht, es blühen auf die Wangen,
Und die Gedanken auf der Stirne Höhn.

Es grollen, rollen hin des Blutes Wogen,
Fast stirbt das Herz in schöpferischem Drang,
Da kommt in Schwärmen rauschend angeflogen
Der schnelle Wandervogel, der Gesang:

Vier und zwanzigste Nacht.

„Ein Gott ist der Poet! er kann aus Nichts
Auf tausend Säulen sich ein All erbauen,
Sein flammend Auge ist der Thron des Lichts,
Und seine Wolkenschatten sind die Brauen.“

„Und die Begeistrung ist sein stolzer Aar,
Man sieht ihn zu des Thrones Füßen sitzen,
In Nacht und Nebel, kühn und wunderbar
Der Freiheit Morgenroth hineinzublitzen.

Und nun beruft der Schöpfer in sein Haus
Die Lichter der geschaffnen Welt zusammen,
Den keuschen Mond des Herzens steckt er aus,
Es leuchten seines Geistes Sonnenflammen.

Wann jede Lust der falschen Erde schweigt,
Wann tief verstummt des Lebens bunt Gewimmel —
Dann, in des Leides Finsternißen zeigt
Des Herzens Mond, sich voll und ganz am Himmel.

Vertröstend buhlt er mit der Brust, die schwer
Vom Geißelschlag des rohen Lebens blutet,
Er ists, durch den das tiefe Thränenmeer
Mit seinen Wogen ebbt und wieder flutet.

Da ächzt der Mensch aus angsterfüllter Brust,
Ihn treibt's an Baum und Thurm hinaufzuklettern,
Und ein Prophet sich selber unbewußt,
Enträthselt er der Zukunft wirre Lettern.

Und solche Herzen nennt die blöde Welt
Vom Wahn umflort, nachtwandelnde Gestalten,
Mit feilen Wächtern sind sie rings umstellt,
Und hilft es nicht — in Banden festgehalten."

Fünf und zwanzigste Nacht.

„Es werde Licht! es werde Tag und Tag!
Im Rausche der Begeistrung ruft's der Dichter,
Herausgeschmettert mit des Zaubers Schlag,
Entzünden sich des Geistes Sonnenlichter.

Und Menschen giebt's, verwildert, aber gut,
Die sich zum Gott das Feuer auserkoren,
Die zahmen Seelen fürchten diese Brut,
Weil sie zum Gott der Pfaffen nicht geschworen.

Ich habe nun, ertönt des Schöpfers Wort,
Aus Nichts ein All, ein großes All geschaffen,
Bedroht vom königlichen Löwen dort,
Bestaunt, geprüft, bespöttelt hier vom Affen.

O Duft, o Mondenschein, o Liebesschmerz,
O Wundermelodie der Nachtigallen!
Ich aber will ein kerngesundes Herz,
In dem rebellisch laut die Pulse wallen.

Daß es sich wehre, krafterfüllt und frei,
Wenn es die königlichen Löwen fassen,
Daß es ein Peiniger, ein Würger sei
Den glatten Fischen, die sich ködern lassen.

Ein Herr den Vögeln, die im schwarzen Kleid,
Am Hochaltar der Welt die Messe singen,
Und im erheuchelt, nie gefühltem Leid
Sich frömmelnd zu des Himmels Pforten schwingen.

Ein solches Herz! — ich fühl' es nur zu tief,
O Brand, und Durst und keine, keine Labe, —
Ich Thor, daß ich ein All ins Leben rief,
Ach und dazu nicht einen Menschen habe."

Sechs und zwanzigste Nacht.

Wohin, wohin, sie jagen mich allmächtig,
Die Welt, die ich im Schöpfertrieb gedichtet,
Sie glotzt mich an gespenstig, übernächtig,
Den Vater hat sein eigen Kind gerichtet.

Und die Gestalten rotten sich zusammen:
„So sei verflucht mit Deinem Zauberstabe!
Wir sterben hier, versengt von Deinen Flammen,
Uns war so wohl in Deines Busens Grabe.

Mit frommen Blicken schauen wir nach Oben,
Des Götterhimmels Räthsel zu errathen,
Und sehn, daß er so groß und hocherhoben,
Daß wir so matt, so klein und ohne Thaten.

Inbrünstig wollten wir die Welt umschlingen,
Die schöne Braut, die uns Dein Wort verheißen,
Da wurden wir getraut mit Eisenringen,
Vermagst Du nun die Ehe zu zerreißen?

O, daß wir fremd und ungeboren schliefen
In dir, beseligt von des Werdens Träumen,
Gleich den Gefühlen in verschloßnen Briefen,
Ein unermeßlich All in engen Räumen.

Wenn wir noch im Gemüthe übernachten,
So sind uns fremd die Wünsche dieser Erde,
Wir werden Fleisch und Blut, wenn wir erwachten,
Und sehnen uns nach einem warmen Heerde.

Da werden wir zu Männern und zu Greisen,
Zur Weltgeschichte, die da flucht und segnet,
Uns treibt's hinaus von Pol zu Pol zu reisen,
Bis uns ein gleichgestimmtes Herz begegnet."

Sieben und zwanzigste Nacht.

„Du hast umsonst Dein Blut an uns verschwendet,
Gezeugt, geboren in des Krampfes Wehen,
Ach unser großes Auge ward geblendet,
Weil es zuviel ins Licht emporgesehen.

Man hat den Arm gebunden und zerschlagen,
Weil er Gekrönte aus dem Schlaf gerüttelt,
In ihren Traum ein Nachtgespenst getragen,
Und kühn des Wahnes Götzenbild zerbüttelt.

Du hast im schönsten Glauben uns erzogen,
Des Lichtes Feuersäulen anzubeten,
Um diesen Glauben hat man uns betrogen,
Zu Juden uns gemacht und dann zertreten.

Zu Juden uns gestempelt und beschnitten,
Zur Kriecherei verdammt und dann bespieen,
Im Reigen der Geschöpfe nicht gelitten,
Bis wir vor fremden Göttern niederknieen.

Da schaue her, verzweifle, Rabenvater,
Wer zeugen will, muß auch versorgen wollen,
Wir spielen Sclaven auf dem Welttheater,
Und du versprichst uns Herrn und Bürgerrollen.

Ein Thor, der Lieder singt in deutschen Landen,
Dort haben keine Zukunft die Gedanken,
Sie deuten hin, beschwert mit Eisenbanden,
Auf ihren Vater, auf den Wollustkranken,

Wie er in wilder Leidenschaft sich härmend,
Zur Freiheit mit verbuhltem Auge lugend,
Mit ihr die Nächte brünstiglich durchschwärmend,
Sich aufgerieben in der schönsten Jugend."

Acht und zwanzigste Nacht.

Wenn das Geschick zu finden mir vergönnte
Ein großes Herz, worin ich ohne Klagen
Die kaum geborne Welt begraben könnte!

Ich bin kein Gott, — mich rührt des Menschen Wehe,
Den ich geschaffen in der Liebe Tagen,
Den ich im Staube hingeschmettert sehe.

O daß ich halb bin, daß des Herzens Schatten
Nachtwandelnd folgt dem kernigen Entschluß,
Ein liebend frommes Weib, dem rohen Gatten.

O, Gott ist groß, er sendet Krieg und Frieden,
Und Pest und Sonnenschein und Regenguß,
Und nie bereuend, was er auch beschieden.

Doch mich erfaßt ein namenloser Wahn,
Zu neuen Thaten wird es nur mich drängen,
Wenn ich bereut, was ich bereits gethan.

Die Reue ist mir Tugend, Leidenschaft,
In ihres Domes klösterlichen Gängen
Bin ich ein Mönch, verarmt und sündenhaft;

Und mein Gemüth muß fasten und entsagen,
Und die Melancholie mit ihrer Knute
Muß, predigend, die Seele mir zerschlagen.

Da strömt mein Leben hin, indem ich bete,
Es schwimmt und es verschwimmt in meinem Blute,
Und holt Vergessen aus der rothen Lethe.

Das Herz verbrennt und die Ruinen rauchen,
Ins Flammenmeer, das sich erbrausend hebt,
Muß ich hinein die Dichterfeder tauchen.

Ich male hin, gestorben, neugeboren,
Was ich gestrebt, geliebet und gelebt,
Was ich gebüßt, erkoren und verloren."

Neun und zwanzigste Nacht.

„Noch kann ich nicht, wie Gott, zur Ruhe gehn,
Das Walten und Gestalten stolz verbannen,
Und sagen: Seht, es ist genug geschehn.

Wie man das Messer schärft am harten Stein,
Wie Völker an Geboten der Tyrannen,
Ihr Recht erlernen, und das Mein und Dein:

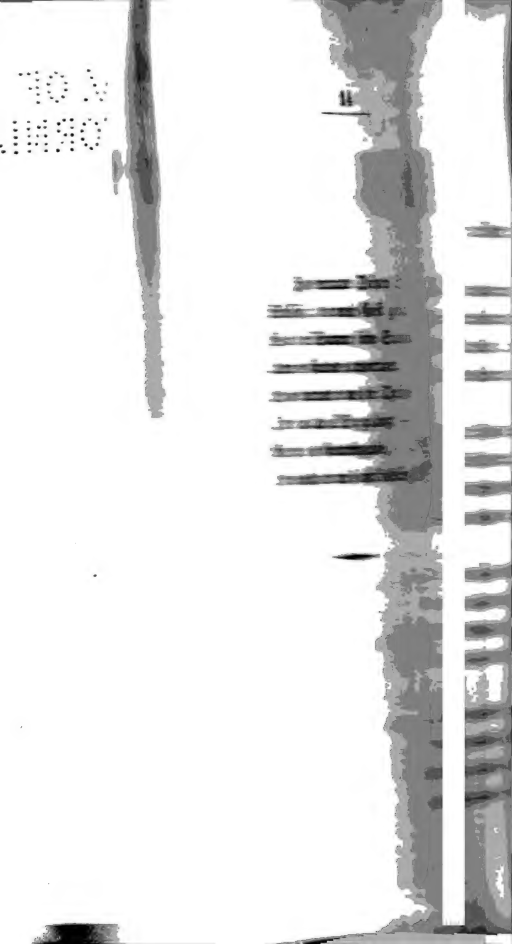
Bin ich Tyrann, und knechte meine Bilder,
Und knute die Gemeinde meiner Sänge,
Bis sie das Joch zerbrechen wild und wilder;

Bin ich der Stein, wo sie das Messer wetzen,
Und glühend in bacchantischem Gedränge
Das Mordgewehr mir an das Leben setzen.

Doch lieb' ich sie, — und mag ich unterliegen,
Auf einem Friedhof standen ihre Wiegen,
Im Friedhof meiner Brust, der lebensmatten.

Und wenn der Mensch in seines Herzens Leide
Auf Gräbern wandelt, — wirft die Trauerweide,
In sein Gemüth, auf ewig ihren Schatten.

O, wenn's Geschick zu finden mir vergönnte
Ein Herz, wohin ich meine Kinder tragen,
Die kaum geborne Welt begraben könnte."



trennen,
Dein, —
zu trennen,
sein."

mmels Prangen,
ns,

ſand.

Du geben

ens Becher,

so arm.

Dreißigste Nacht.

„Daß ich ein Bräutigam mich ziere,
So gabst Du mir ein Festgewand,
Du Poesie, du Dejanire,
Vergiftet war's von Deiner Hand.

Ich Thor, ich hab' es angezogen,
Wie rast das Blut so fürchterlich;
Des Scheiterhaufens Flammenwogen,
Umspülen mich, verschlingen mich.

So brenne, berste Dichterbusen,
Und werde selber Dir zum Schrein;
Auf Musen reimt sich gut Medusen,
Denn wer sie schaut, der wird zu Stein.

Und dennoch muß ich dichten, trauen
Das erste mit dem zweiten Bild,
Daß sie sich groß ins Auge schauen,
Und sich umschlingen mild und wild.

Wenn sie verlangen und verbrennen,
Und Du und Du, und ewig Dein, —
Dann freut es mich, das Paar zu trennen,
Zu sagen: „Nein, es darf nicht sein.“

Du sprachst mir von des Himmels Prangen,
Von Deines Edens schönem Land,
Erloschne Augen, fahle Wangen,
Die gabst Du mir zum Unterpfand.

Nur Tod und Moder kannst Du geben
Du blutbefleckte Königin;
Ich aber schenkte Dir ein Leben,
Ich aber gab Dir Alles hin.

Des Liebens Kelch, des Glaubens Becher,
Der Freuden Millionenschwarm,
Da steh' ich nun ein wilder Zecher,
Berauscht, und lüstern, und — so arm.

Geleite mich — die Würger harren,
Wie Dir der Mord im Auge glänzt!
O seht, ich bin ein Opferfarren,
Doch nicht bebändert, nicht bekränzt.

Sind wir so schnell am Schlächterheerde?
Noch ein Lied? zwanzig! tausend! o!
Sie müssen bleiben auf der Erde,
Nun stich — nur tiefer — tiefer — so."

Ein und dreißigste Nacht.

„O Welt, die ich im jugendlichen Wagen
Mit flammender Gewalt dem Nichts entschlug —
Du scheinst mir alt, und bist doch jung an Tagen,
Ich habe Dich geliebt, es ist genug.
Wie einst in jenen dichterwarmen Sagen,
Der Gott die Jungfrau durch die Fluthen trug:
So will ich Dir in heißgeweinten Zähren
Den letzten schöpferischen Kuß gewähren.

Hinaus, hinaus in öde Wüstenräume,
Zu neuen Weltgebäuden reift der Plan,
Es ringelt sich die Schlange um die Bäume,
Und häutet sich, o seht, im eiteln Wahn,
Sie zeigt die buntgefleckten Farbenträume,
Ach, und verbirgt den gifterfüllten Zahn.
Es ist die Zeit, das strebende Jahrhundert,
An Kraft, an Gift, an Farbenspiel bewundert.

Dort häuft unendlich sich der Sand am Meere,
Das Volk, an seiner Thränen tiefem Fluß;
Da braust der Sturm heran in seiner Schwere,
Ist der Begeistrung glutenvoller Kuß;
Und es erheben sich des Sandes Heere,
Das Volk erhebt sich kraftgeschwellt, es muß, —
Der königliche Löwe flieht und brüllet,
Weil ihm der Sand die Spur zum Raub verhüllet.

Um mich die Welt zerschmettert und zerschmetternd,
Jetzt dämmert durch die Finsterniß der Tag —
Mein Haar hochaufgebäumt, das Auge wetternd,
Vor mir des Sandes lustiges Gelag —
Mein Herz zerspringend fast, den Sarg sich bretternd
Mit seines Hammers immerregen Schlag —
Der Athem stockt — der Löwe brüllt von Ferne,
Und wagt sich nicht heraus — ich sterbe gerne."

Zwei und dreißigste Nacht.

So sprach der Jüngling, und zum Kusse
Gab ihm der Tag die Wangen hin,
Er merkt es nimmer im Genusse,
In seinem liedervollen Sinn.

Und Mittag ward und hungern mußte
Ein Weltenschöpfer — ohne Schmerz,
Ein Schöpfer aß des Brotes Kruste,
Verhärtet wie ein Menschenherz.

Und als die Sonne dann am Abend
Erschöpft in ihre Wellen sank,
Da lag er, keinen Retter habend,
Auf seinem Kissen matt und krank.

Drei und dreissigste Nacht.

Das Paradies.

Da liegt vor mir mein Eden hingegossen,
Durchduftet rings von Träumen und Gefühlen,
Und große Thränen, die der Menschheit flossen,
Sind Ströme, die sein Ufer rings bespülen.

Und Brust an Brust gelehnt, und Wang' an Wange,
So ruht das Paar in süßem Selbstvergessen,
Doch vom Gezweige spricht die Zeit als Schlange:
Ihr sollt vom Baume der Erkenntniß essen.

Dann schwindet hin des Vorurtheiles Schatte,
Vor eurer Blöße werdet ihr erschrecken,
Und mit des Liebens süßem Feigenblatte
Den Wahn, die Sünde schamerfüllt bedecken.

Zwar würgt die stille Lust, der laute Kummer,
Der Kinderfriede wird euch nimmer lachen;
Doch gebt getrost den ewiglangen Schlummer
Für kurzes und gedankenvolles Wachen.

Ihr seid der That, dem Leben tief verschuldet,
Die Zeit wird, mahnend, euch das Herz zerstechen,
O pflückt die Frucht, genießet sie — ihr duldet
Ihr büßet für ein himmlisches Verbrechen.

Als Gott geboren — träumend — fortzuleben,
Wenn's göttlich dünkt, der mag es auch beneiden;
Groß ist's, als Mensch zu irren und zu streben,
Und für die Brüder dann, ein Gott, — verscheiden.

Vier und dreißigste Nacht.

Sündfluth.

Es liebte viel das menschliche Geschlecht
Mit Gottes Töchtern an des Himmels Thoren,
Sie küßten heiß die Freiheit und das Recht,
Im Rausch des Sehnens wonnevoll verloren.

Und seht, dem keuschen unbefleckten Schooß
War eine trotzigstolze Frucht entsprungen,
Es waren Riesenkinder frei und groß,
Mit Eisenarmen und mit Flammenzungen:

„Am runden Tisch sitzt Jeder obenan —
So soll es sein, so muß es sein auf Erden,
Auch sie ist rund, ein Kreis ist ihre Bahn,
Drum darf auf ihr ein Jeder Erster werden."

Und als im Sturmgebraus das Wort erklang,
Erkühnte sich die Zeit, es zu berichten,
Dem Herrn der Heeresschaaren ward es bang,
Und er beschloß, die Sünder zu vernichten.

Er schlug um sich den Wolkenmantel weit,
Er fuhr herab auf seines Donners Rossen,
Die graue Welle der Alltäglichkeit
Hat er auf Berg und Thal und Land gegossen.

In Blitzen sendet er den Vaterfluch,
Daß seine Kinder angsterfüllt vergehen,
Er blättert in des Hasses großem Buch,
Und will gerettet Keinen, Keinen sehen.

Umsonst, umsonst! Der Freiheit stilles Glück —
Der Edle, trotzt dem zürnenden Monarchen,
Ein frommer Noah, zieht er sich zurück
In seines Herzens festgebaute Archen.

Verzweifelnd nicht, nein hoffnungstrunken schickt
Er seine Raben — düstere Gedanken,
Zu sehen, ob die Länder noch umstrickt,
Umklammert von der Woge nassen Ranken.

Es ist noch Nacht, der Fluten Bleigewicht
Hängt noch an der zerschlagnen Erde Scherben,
Die Raben flattern bang, sie kehren nicht,
Sie krächzen aus ihr Trauerlied — und sterben.

Er schickt, zu sehen, ob die Thäler frei,
Die Wehmuth aus, die sanfte weiße Taube,
Er lauscht, er forscht, er späht — sie fliegt herbei,
O Wonne! mit des Oelbaums grünem Laube.

Noch läßt er nicht das sichere Versteck:
Zwar hie und da, mit Hoffnungsgrün umzogen,
Erklimmt ein Baum den Freiheitshimmel keck,
Doch auf die Thäler drücken noch die Wogen.

Fünf und dreißigste Nacht.

H a m.

Halt, Deutsche, halt! Ihr seid genug geschwommen
Auf den Gewässern weicher Ueppigkeit;
Da seht, nun ist er Euch ins Hirn gekommen,
Des Strebens Feuerwein, ein Trank der Zeit.

Ein Jeder liegt besinnungslos, verloren,
Ein Noah da, und schläft und träumt und schweigt,
Und ich, ich bin zum Spötter auserkoren,
Ein Ham, der seines Vaters Blöße zeigt.

Ihr nennt Euch Deutsche? Wie? Ihr könnt auch lügen?
Traut man dem Schilde, das die Waare preist?
Sie ist nicht echt, Ihr könnt die Welt nicht trügen,
Wenn Ihr mit dem Verdienst der Ahnen gleißt.

Wie schön! Die Hand, die Schwerter sonst geschwungen,
Sie zittert jetzt in goldner Ringlein Glanz,
Mit Wohlgeruch ist Euer Haar durchdrungen,
Doch ist es Duft — von keinem Eichenkranz.

Es hing entflammt und jauchzend nach dem Streite
An finstern Wäldern finster Ihr Gesicht,
Ein Jedem lag das alte Schwert zur Seite,
Die Männer thaten Viel — und schrieben nicht.

Ein Rachegeist, so stürmte das Verlangen
In Ihrer Brust, nach Freiheit und nach Recht,
Das Banner war entfaltet, Barden sangen
In ihres Kranzes grünendem Geflecht.

Ihr lebt in Hainen, wohl — in kritisch, dichten,
Die Blicke hängen finster — am Papier,
Zur Seite liegt — der treue Kiel, der richten,
Der fechten soll, in wilder Kampfbegier.

Die Brust durchrauschen des Verlangens Wogen
Nach Federkämpfen, in verbissnem Schmerz,
Das Banner weht — ein grauer Zeitungsbogen,
Die Barden singen — vom zerrissnen Herz.

So wies ich hin zu meinem Vaterlande
Mit reinen Händen — und mich traf der Fluch;
Ihr Brüder, weit verstreut, o deckt die Schande,
Des Vaters Schmach — mit meinem Leichentuch.

Sechs und dreißigste Nacht.

Der Thurm zu Babel.

„Der ersten Sündflut folgt die zweite nach,"
So sprach das Volk, wir müßten bang verderben,
Drum laßt uns bauen einen Thurm, ein Dach
Für uns, für unsre heißgeliebten Erben.

Und sie begannen. „Das ist nimmer gut,"
Erkannte still der Herr der Heeresschaaren,
„Ich bin verhaßt der tollen Menschenbrut,
Und mich umbraust die Brandung der Gefahren."

Und brennen ließ er seinen Sonnenstrahl,
Und dumpf am Firmament den Donner rollen,
Und wirrte ihre Sprachen allzumal
Und wirrte die Gedanken, und ihr Wollen.

Und so geschah's, daß, wenn der Eine sprach,
Der Andere vom Gnadenlicht geblendet,
Ihn nicht vernahm, ihn nicht verstand, und ach!
Den Schatten suchend, fremd sich weggewendet.

Und wenn nach Axt und Beil der eine rief:
Die hemmenden Geklüfte zu zerspalten,
Verwirrt der Andere nach Mörtel lief,
Mit seinem Kitt die Massen festzuhalten.

Und so geschah's, daß bei des Donners Braus
Sie Nichts verstanden, und sich scheu verkrochen;
Und anders blühte des Gedankens Strauß,
Und anders ward die Frucht vom Mund gebrochen.

So stand zur Hälfte des Gebäudes Pracht,
Ach nimmer schmückte das Panier die Zinne,
Und sie zerstoben, — in des Elends Nacht
Genasen ihre wahnumflorten Sinne.

In alle Welt zerstreut, vermochten sie
Vom Thurm der Freiheit Lieder nur zu singen,
Und nur ihr Traum und ihre Phantasie
Sah ihn vollendet in die Himmel dringen.

Sieben und dreißigste Nacht.

Der Dornbusch.

Ich zog entfernt vom Land, das mich geboren,
Hin durch des Kummers dürren Wüstensand,
Das Schicksal hatte tückisch sich verschworen,
Und in die Fersen stach der wilde Brand.

Daß sich der Heimath Pforten mir verschließen!
Daß sie mich so verkennen, ach so schwer!
Die stillen Lämmer mit den weichen Vließen,
Der Sehnsucht Träume, trieb ich vor mir her.

Des Vaterlandes dacht' ich, und es glühte,
Es brannte meine Phantasie so loh,
Ein Flammenbusch — im Glanz der Funken sprühte
Der Weltengeist in meinem Herzen so:

„Heran! Ich will Dir eine Sendung sagen,
Doch von den Füßen wirf vorerst den Schuh;
Der Erde Gütern mußt Du Dich entschlagen,
Leg' ihre Lust in eine Todtentruh!"

Ich that es, ich entsagte ihren Wonnen, —
Er sprach: „Ich kenne Deiner Brüder Gift,
Ich hab' ergründet ihres Leides Bronnen,
Entziffert ihres Unglücks schwarze Schrift."

„Ich will vom Druck der Sklaverei sie retten,
Die Kette sprengen, die sie kalt umschließt,
Ich will sie führen, wo in breiten Betten
Des Friedens Milch, der Freiheit Honig fließt."

„Zu Deines Volkes Weisen sollst Du sagen
Und allen Brüdern künde dieses Wort:
„O kommt und bringt das Opfer hergetragen
Dem neuen Gott, der Völker treuem Hort."

„Und wenn sie zagen, wenn sie Dich verfluchen,
Wirst Du verhöhnt, verspottet und verlacht, —
Dann wirst Du ihres Glaubens Muth versuchen
Mit meiner Wunder zauberischer Macht."

„Dann wirst Du werfen Deinen Stab zur Erden,
Vor dem zur Weide die Gedanken ziehn —
Und zur gefräß'gen Schlange wird er werden,
Daß Du davor entsetzt wirst selber fliehn."

„Dann wirst Du Deine Hand zum Busen führen,
Gesund und unversehrt und rein wie Schnee;
Heraus sie ziehen, krank und mit Geschwüren
Des Menschenjammers und von eignem Weh."

„Du wirst das Wasser aus den Strömen holen
Aus Deinen Augen, Deiner Thränen Flut,
Du wirst es gießen hin vor Deine Sohlen,
Und wandeln wird es sich in Herzensblut."

„Ich werde selbst auf Deinen Lippen schweben,
Wenn Dir verzagt das rechte Wort entfiel,
Und einen Hohenpriester Dir noch geben,
Und einen klugen Dollmetsch noch — den Kiel.

Acht und dreissigste Nacht.

Auszug aus Egypten.

In das schwarze Aug der Nacht
Schau ich trüb und immer trüber,
Eine heiße Bilderschlacht
Wälzt sich wirr an mir vorüber.

Träume, die in Joch und Band
Der Melancholie verbluten
Mach ich frei; sie ziehn vom Strand
Durch des Herzens rothe Fluten.

Erst durchzieht ein Traum die Flut,
Als der kühnste Stamm vom Volke,
Ihm voran des Rechtes Glut,
Nach — der Freiheit Feuerwolke.

Nach dem Traum vom Schlachtenruhm
Zieht die Vaterlandesliebe
Mit dem Allerheiligthum
Durch das wüste Flutgetriebe.

Doch die Furcht ist nimmer weit,
Naht, und will die Träume schlagen,
Mit dem Schwert der Wirklichkeit,
Mit des Zweifels Sensenfragen.

Ob sie bleich und ängstlich winkt,
Ob sie zeigt die nahen Speere, —
Mag sie zeigen — sie ertrinkt
In des Herzens rothem Meere

Doch die Schaar der Träume zieht
Ruhig, ob die Woge brande,
Singend ein Befreiungslied
An dem kühn errungnen Strande.

Nun so zieht denn Hand in Hand
Meine Träume, in Gemeinden,
Ach, bis ins gelobte Land
Kämpft ihr noch mit vielen Feinden.

Ich, der Euch befreit vom Weh,
Euch erzählt von jenen Auen,
Ach, ich werde schwerlich je
Der Verheißung Länder schauen.

Zieht ihr einst im Frieden ein,
Hin zum Licht aus Finsternissen —
Eures Führers Grabesstein,
Meine Gruft, wer wird sie wissen?

Neun und dreißigste Nacht.

Du sollst keine Götter haben neben mir.

Und vor den König trat ich hin entschlossen:
Laß frei das Volk, laß meine Brüder frei!
Ein neuer Tempel hat sich aufgeschlossen,
Zum neuen Gotte strömen sie herbei.

Erlöse sie von ihren Eisenklötzen,
Und lieble nicht mit ihnen, wie zum Spott;
Er aber sprach: „Ich mag nicht Deine Götzen,
Ich bin mir selbst Natur, und selber Gott."

„Du kannst in meinem Aug den Blitz erkennen,
Auf finstren Brauen meine Wolkennacht,
Der goldne Thron ist meines Lichtes Brennen,
Mein Purpur ist des Morgenrothes Pracht."

„Die Willkühr mit dem blitzenden Gewehre,
Mein Himmelreich, mit seiner Sternenglut,
Und bodenlose Wünsche, Sclavenheere
Sind mir die tiefe perlenreiche Flut."

Die Vögte peitschten, und die Sclaven schrieen:
Er ist ein falscher, ist ein Trugprophet,
Ihn kümmert's nicht, ob wir von hinnen ziehen,
Wenn er nur groß in der Geschichte steht.

So zog ich aus dem schönsten Paradiese,
In meiner Brust des Kummers Feuerberg,
In meinen Träumen war ich Herr und Riese,
Und in der That ein Sclave und ein Zwerg.

Vierzigste Nacht.

Du sollst nicht tödten.

Seht den Jüngling matt und hager!
Holla, Hop — und laut und frei
Braust an seinem Krankenlager
Heiß des Fibers Jagd vorbei.
Auf dem Angesichte jagen
Traum und Wachen, Lust und Weh,
Und aus seiner Schlucht geschlagen
Flieht des Auges braunes Reh.

Müd gehetzt, des Todes Beute,
Zimmert sich das Herz ein Grab,
Und des Blutes tolle Meute
Keucht darin, hinauf, hinab.
Sauset mit des Sturms Gewalten,
Durch das rauchende Gefild,
Den Gedanken festzuhalten,
Ihr geängstigt Edelwild.

Schwindelnd auf der Stirne Klippen,
Durstend in des Mittags Brand,
Stürzt er, fällt er, auf der Lippen
Schmalen, schaumbespülten Rand.
Nach des Rasens Kühle lechzend,
Nach des Lebens letztem Kuß,
Springt er, schwergetroffen, ächzend
In der Rede wilden Fluß:

„Nur im Dunkel setzt der Würger
Dolche an des Reichen Brust,
Und des Thierreichs erster Bürger
Mordet Nachts in wilder Lust.
Aber Du — am goldnen Tage,
Nicht verfolgt und nicht bewacht,
Schlugst mit mordgewohntem Schlage
Tausend Leben in die Nacht."

„Nicht bewacht — die Thüren offen
Schlugst Du hin Dein Opferlamm,
Das von Deinem Stahl getroffen,
In des Lebens Abend schwamm.
Nicht verfolgt — es sah Dich gerne
Fürst und Staat am Henkerblock;
Seidne Bänder, goldne Sterne,
Schmückten blendend Deinen Rock.

„Hunderttausend Opfer sanken
Und noch bist Du nicht am Ziel,
Deine Opfer — die Gedanken,
Und Dein Mordgewehr — der Kiel."
„„Laß uns leben, laß uns blühen""
Schallt ihr leichtbewegtes Wort,
„„In der Jugend Morgenglühen
Sterne rauben hier und dort.""

„„Tragen laß uns Fackelzüge
Durch die Nacht in Scherz und Schmerz,
Sprudeln unsre Thränenkrüge
Auf den Felsen: Menschenherz.
Laß uns singen auf der Erden
Märchen, neu und wunderbar,
Von den Völkern, die da werden,
Und vom König, der da war.““

„Doch umsonst, die Helden starben
Sieger bliebst Du in der Schlacht,
In das Irisspiel der Farben
Trugst Du eine — große Nacht.
Auf dem weißen Leichentuche,
In der Lettern schwarzem Flor,
Lag erdolcht von Deinem Fluche
Todt so mancher edle Thor.“

„Rabenvater bist Du worden,
Ach, Dein eignes Fleisch und Blut,
Deine Kinder, mußt Du morden
In des Zornes wilder Glut.
Und so baust Du, still und wacker,
Deiner Riesenschuld bewußt,
Einen großen Todtenacker
Tief in deiner eignen Brust.“

„Und in dieses Friedhofs Räumen
An der Gräber weitem Schlund
Schwergequält von wüsten Träumen,
Liegst Du dort, ein treuer Hund.
Und sie wachsen, und sie steigen,
Und es birst und bricht der Schrein,
Und es tobt der tolle Reigen,
Und es schlottert ihr Gebein.“

„Und sie halten Dich umschlungen,
Mörder, Rabenvater Du!
Und mit tausend Flammenzungen
Zischeln Dir die Schatten zu:
„„Bunte Kleider läßt Du spinnen,
Der Tapeten stolze Pracht,
Sieh, aus unsern Leichenlinnen
Ist der seidne Tand gemacht.““

„„Und Dein Brot im Mauerschranke,
Am Gelag das edle Wild,
Ach! ein todter Kraftgedanke,
Und ein hingemordet Bild.
Und der Wein, der glühend fließet,
Und das Bett im Kämmerlein,
Wo der Schlaf Dich weich umschließet,
Unser Blut und unser Schrein.““

„„Horch, vom Macbeth tönt die Kunde,
Daß ein Jüngling ihn erschlug,
Den auf weitem Erdenrunde
Keine Frau im Schooße trug.
Sieh, uns hat die Zeit getragen,
Uns geboren, uns gezeugt;
Und Du fällst, von uns geschlagen,
Bist der Macbeth, der uns beugt.""

Ein und vierzigste Nacht.

Bileam.

Fahrt wohl, fahrt wohl, ihr Freiheitsplane,
Lears undankbaren Töchtern gleich,
Wir haben euch im süßen Wahne
Geopfert unsers Glückes Reich.

Nun thut sich auf des Sturmes Rachen,
Rings Nacht und Graus, wir sind allein;
Der Narr: die Hoffnung macht uns lachen,
Wegscherzend unsres Herzens Pein.

Und nur Erinnrung an die Stunden,
Wo jedes Aug die Freiheit sah
Hat liebend sich mit uns verbunden
Als tröstende Cordelia.

Und doch — von Freiheit sing' ich immer,
Ein Weib, das man das schönste nennt,
Ist satt, und geizt nach andrem nimmer,
Nach Wettern blaut das Firmament.

Nicht so mein Geist, in dem die Jugend
Die Wärme lebt des Freiheitlichts,
Er ist ein Filz, der Gold belugend,
Stets zitternd spricht: Ich habe Nichts.

Hätt' ich gelauscht, im Hain, im kühlen
Dem Flötenton der Nachtigall,
Gespielt mit heiligen Gefühlen,
Wie Kinder mit dem Federball;

Und machte mich das Wort erbeben:
Ihr Welten werdet groß und frei!
Dann blühte üppig schön mein Leben,
Wie Busch und Baum im jungen Mai.

Und ringen sollt' ich meine Hände,
So wie der Bettler bang erschrickt,
Wenn ihm in seine nackten Wände
Ein Traumbild Gold und Güter schickt.

Und sollt' ich das Geschenk der Musen
Verkaufen dem, der unterjocht?
Es lag die Hand auf meinem Busen,
Und drinnen hat ein Herz gepocht.

Ein Dichter werde nie verstanden,
Der Völkern fluchet, sonder Schaam,
Die sich befreit aus Joch und Banden,
Er ist und bleibt ein Bileam.

Als den ein Fürst im Rachegrollen
Befrug um den bezahlten Fluch —
Da sprach er: Fluchen hab' ich wollen,
Jedoch zum Segen ward der Fluch.

Zwei und vierzigste Nacht.

Simson.

Männer, die ein Gott mit Kraft gerüstet
Völkern ihre Ketten zu zerschlagen,
Männer, deren Simsonsfaust es lüstet
Die Philister aus dem Land zu jagen:
Lasset nicht die großen Werke stocken,
Buhlet nicht mit Träumen, weich und seiden,
Denn, Delilas, werden sie die Locken
Eures Muthes listig euch beschneiden.

Und sie werden euch zum Feinde senden,
Spotten dann des Helden, der gefangen,
Und sie werden euch das Auge blenden
Mit des Goldes glühend rothen Zangen.
Höhnend wird die Lippe euch begrüßen,
Daß ihr allzuviel ins Licht gesehen;
Klirrt die Kette dann an euren Füßen,
Ist's noch Zeit die Reue anzuflehen.

Lasset lange eure Seele fasten,
Hängen an des Hungers Eisenseile,
Tragt geduldig eures Kummers Lasten,
Und verschmäht die List und ihre Feile.
Wartet, wartet, bis der Kraft Gefieder
Durch Delilas Scheeren einst gefallen —
Bis die Locken euch gewachsen wieder,
Und geringelt um die Schultern fallen.

Wenn die Spötter euch zum Feste holen,
Daß ihr dort ein Narrenliedlein singet —
Streuet Weihrauch auf des Herzens Kohlen,
Ein Gebet, das sich zum Himmel schwinget.
Dann zerbrecht mit eures Armes Rache
Des Philisterthumes Säulenhalme,
Daß es donnernd dumpf zusammenkrache,
Und im Sturze euch und sie zermalme.

Drei und vierzigste Nacht.

David und Goliath.

O Vorurtheil, du bist wie Staub, wie Staub,
Und kannst du auch der starken Brust nicht schaden,
So läßt du nimmer doch von deinem Raub,
Und legst dich still auf unsres Kleides Faden.

Ja Vorurtheil, du bist ein Goliath,
Der höhnend auf des Geistes Berg getreten,
Und tief ins Thal hinabgerufen hat:
Man soll ihn stürzen, oder zu ihm beten.

Glück auf! ich will der Hirtenknabe sein,
Zur Schleuder, zu des Rechtes Schleuder greifen,
Und legen drauf nur einen, einen Stein,
Nur einen Kraftgedanken, einen reifen.

Und sicher, fest und scharf das Ziel erfaßt,
Und hingeschleudert, herzhaft hingewettert —
Hin an des Riesen Stirne, — er erblaßt,
Und zu den Todten liegt er hingeschmettert.

Drittes Märchen.

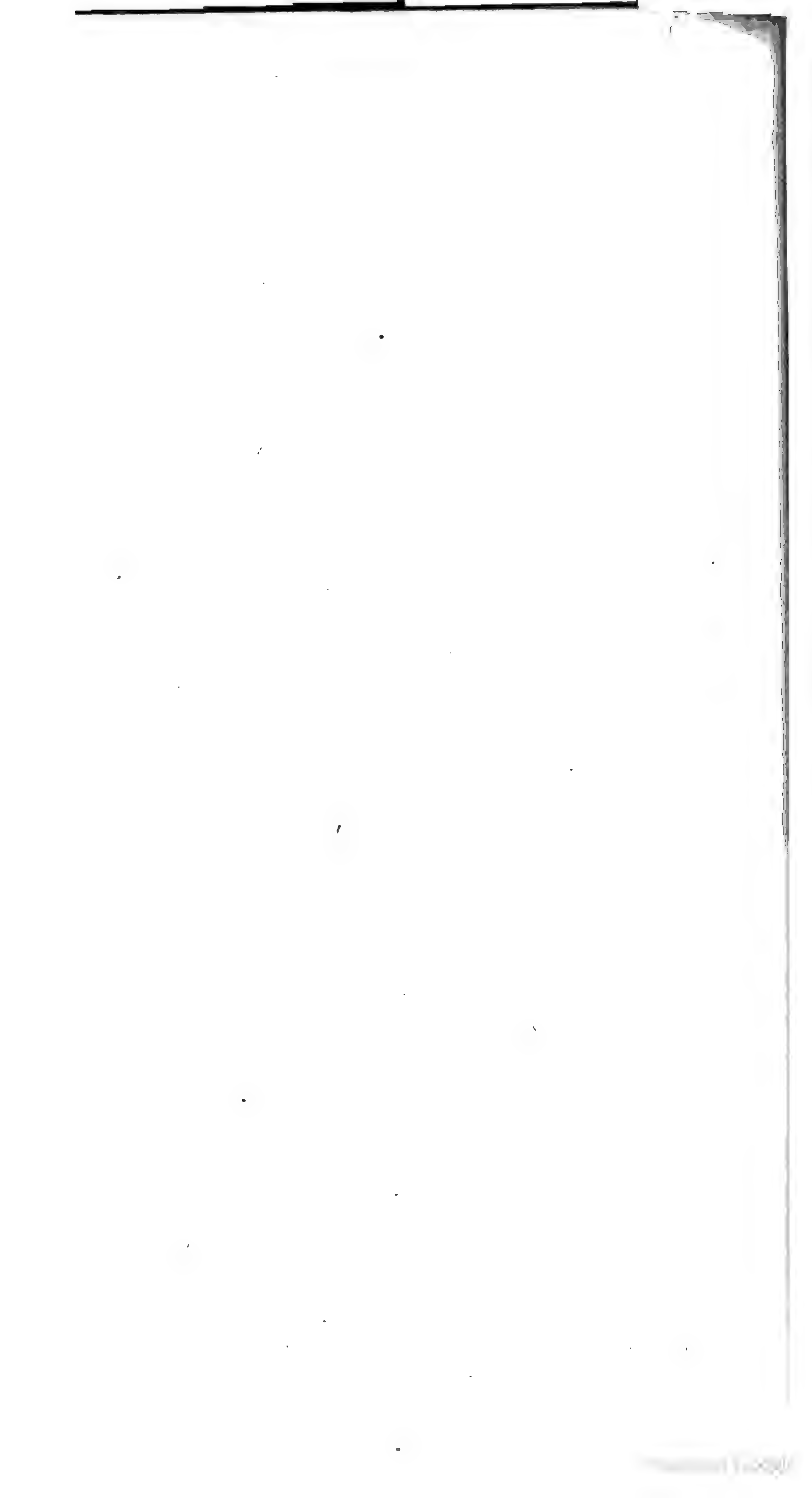
Der neuen Bibel zweiter Theil.

Meinem geliebten Bruder

S i e g f r i e d

gewidmet.





An Siegfried.

Hier die reiche Erde, drüber
Ziehn die Wolken — Blut und Flammen,
Schauen trüb und immer trüber,
Ziehen melancholisch weiter,
Und es knüpft die Farbenleiter
Erd' und Wolken fest zusammen.

In den Wolken muß ich leben,
Opfern, hingeopfert werden;
Deines Wirkens Feuerreben
Blühn und reifen auf der Erden.
Meine Wolkenschlösser oben,
Deiner Erde reiches Land,
Bindet auch ein farbig Band —
Bruderliebe hat's gewoben.
Flattert auf und flattert nieder,
Was ich habe, bringt es Dir:
Meine Himmel, meine Lieder, —
Deine Erde bringt es mir.

Vier und vierzigste Nacht.

Börne schreibt.

Jeremias.

Ein Jüngling hält sein blühend Weib umschlossen,
Ihr wollustvoller Kuß, ihr keusch Gebet
Sind ihm der Himmelsleiter zarte Sprossen,
Daran ein Engel auf und nieder geht.

Sie küßt den Gatten, küßt des Knaben Wange,
Im Kampf, wohin sie erst sich wenden soll,
Zwei Bäume sind's in einem Gartengange,
Und beide süßgewürzt und blütenvoll.

Will sie in dessen Schattenzelt sich legen,
So streckt und reichet der Verschmähte ihr
Inbrünstig seine Arme rasch entgegen,
Und lispelt sanftverlockend: Komm zu mir!

Das Knäblein schläft beim zärtlichen Gekose,
Vom Blumenbeet der Unschuld reich umsäumt
Ist ihm das Leben die gewürzte Rose,
Die noch im Schaukelbett der Knospe träumt.

Das Knäblein wächst heran in Haß und Lieben,
Und wenn der Mitgespielen frohe Schaar
Hoch ins Gewölk empor den Ball getrieben,
So sitzt er da, des heitern Sinnes bar.

So saß er da, verlassen und verloren,
Doch las man in des Auges dunkelm Schein:
Wer sich zum Ball die Erde auserkoren,
Dem war ein Kinderball, zu leicht, zu klein.

Jedoch an des Kamines milder Flamme,
Wenn durch die Nacht der Geist des Traumes schlich,
Vernahm er bang die Märchen seiner Amme,
Und lernte sie — und dieses Kind war ich.

Es hieß: „Wenn müdgehetzt der Mensch entschliefe,
So bräche vom Gelenk die rechte Hand,
Und schriebe den Gestirnen Trauerbriefe,
Ein Jeremias, von dem Erdenland."

Und jetzt noch glaub' ich warm an die Gedichte,
Und nimmer liegt der Sinn des Räthsels weit:
Die Trauerbriefe sind die Weltgeschichte,
Und jene Riesenhand, die Hand der Zeit.

Fünf und vierzigste Nacht.

Jeremias: Anastasius Grün.

Mit Blitzen droht der schneebedeckten Erde
Die schwarze Wolke dort und steht und zieht,
Ein Neger, der mit zürnender Geberde
Dem harten Weißen tief ins Auge sieht.

Als sagte sie im lauten Donnerkrachen:
„Ich irre bang und Du vergnügst Dich jetzt;
Um Dich mit meinen Thränen reich zu machen,
Hat mich des Sturmes Geißel hergehetzt."

Vom Stephansthurme hallt es bang und bänger,
Die Mitternacht erzittert und vernimmt
Den lauten Sturm, den greisen Meistersänger,
Der heimathslos, die Riesenharfe stimmt.

Der Jüngling schläft und träumt, der dichterwarme,
Und vom Gelenke löset sich die Hand,
Er schreibt und klagt in seines Busens Harme
Ein Jeremias, um sein Vaterland:

Sechs und vierzigste Nacht.

Den Schatten riesiger Vergangenheit
Sah ich in Sehnsucht nach dem Licht vergehen,
Er war zu groß für eine kleine Zeit,
Da scholl ein Machtgebot: Du sollst nicht sehen."

„Natur, Du bist zur Freiheit nur gemacht!
Du drehst Dich, schöne, freigeschaffne Erde
Im Ringelreigen um des Lichtes Pracht,
Ein Wilder um die glutentflammten Heerde."

„Es stirbt — Dich ziert das Wittibkleid, so grau,
Und stumm ist des Geflügels Liederscherzen,
Die Blume seufzet im geweinten Thau,
Die Zweige aus gebrochnen Blätterherzen."

„Ach, nur das edle, gläubige Gemüth,
Die Nachtviole in des Gartens Räumen
Erschließt den Kelch, und duftet, träumt und blüht. —
Da scholl ein Machtgebot: Du sollst nicht träumen."

„Ein Landmann rief: Wie sie in Saus und Braus,
Mit Roß und Hund die Saaten mir zerstören!
Doch muntrer Sang erklang im Edelhaus —
Da scholl ein Machtgebot: Du sollst nicht hören.“

„Wer sind die Edlen dort, so voll und feist,
Die Stern und Band und Kreuz und Kutte tragen?
Der Geist macht sonst nicht fett, so fragt' ich dreist —
Da scholl ein Machtgebot: Du sollst nicht fragen.“

„Da hob es mich mit stürmischer Gewalt,
Die Augen brannten und die Adern schwollen,
Doch mir entgegen scholl ein donnernd Halt,
Das letzte Machtgebot: Du sollst nicht wollen.“

„Nicht wollen? Ja, Ihr könnt die Worte binden,
Doch nicht den Willen im Gemüthe zäumen,
Der Winter kann den Strom mit Eis berinden,
Doch drunter wird die Woge dennoch schäumen.“

„Es naht der Frühling mild und leichtbeflügelt,
Er schmilzt das Eis, — wer kann die Wogen hemmen?
Die Woge des Gesanges nun entzügelt
Wird segnend die Gefilde überschwemmen."

„Das Kreuz bespülen auf den Kirchendächern,
Mit brausender Gewalt in Häuser schwärmen
Wo kalte Herrn, in schimmernden Gemächern
In ihres Beutels Sonne sich erwärmen."

„Den Fürsten ängstigen auf seinem Throne,
Daß er, gehetzt vom tieferzürnten Schwalle,
Das Purpurkleid vergessend und die Krone
Ein Bettler, läßt die morsch gewordne Halle."

„Verwittert, kommt die plumpe Felsenschichte
Von den Gebirgen in den Strom geflogen,
Vom Berg des Geistes wirft die Weltgeschichte
Die schweren Vorurtheile in die Wogen."

Sieben und vierzigste Nacht.

„Sperrt mich ein, es bleibt mir offen,
Frei das schwarze Meer der Nacht,
Drüber gleitet leichtbewimpelt
Meiner Träume bunte Jacht.
Schickt mich zum beeisten Pole,
Schickt mich in der Wüste Sand,
Doch besucht mich eine Seele
Aus dem theuren Vaterland."

„Jener junge, taube Geiger,
Jener arme, reiche Mann,
Der mit seinen Zauberklängen
Ein Gemüth vergöttern kann;
Der mit seinen Zauberklängen
Schneidet in das Herz so tief,
Ach, und keines seiner Lieder
Selbst vernimmt — der Brief, der Brief."

„Für den Blitz des Gottes oben
Baut Euch Wetterstangen fein;
Aber des Gedankens Blitze
Schlagen in die Herzen ein;
Schlagen in die grauen Thürme,
Schlagen in den jungen Baum,
Daß es leuchtet, daß es lodert,
Und Ihr löscht die Flamme — kaum.“

Acht und vierzigste Nacht.

„O, glücklich, denen nur im Frieden
Das Lied dahin, ein Bächlein, fließt;
Mir aber ward ein Lied beschieden,
Das bäumend, schäumend sich ergießt.
Es floß in seine stillen Quellen
Die Thräne der gequälten Zeit,
Und auf zum Strome, mußt' es schwellen,
Zum ernsten Strome weit und breit."

„Sein erster Gang, sein erstes Ringen,
Ein jäher Sturz vom Felsgestein, —
Ein Springen, Dringen und Verschlingen,
Bis tief ins stille Thal hinein.
Ein Bauen, Stürmen und Zerschlagen,
Und überschwemmen das Gefild, —
Das sind die trotzig, dunkeln Sagen
Vom Lauf des Stromes, kühn und wild."

„Doch kehrt er wieder zum Gestade,
Ins alte, stille Bett zurück,
Wenn er auf alle, alle Pfade
Gestreut der Halmen goldnes Glück.
Dann kommt er ruhig hergezogen,
Und wallt und wallet bis ins Meer,
Die Sonne schwimmt in seinen Wogen,
Und der Gestirne blankes Heer."

„Dann wird er nimmer stürmen, schlagen,
Und branden um das Felsenriff,
Dann wird er still und ruhig tragen
Des Lebens schwerbefrachtet Schiff.
Und unter Singen unter Lachen,
Im Rudertakte dort und hier,
So schwimmt auf ihm im bunten Nachen
Des Friedens muntrer Gondolier."

Neun und vierzigste Nacht.

„Wir haßten nur, wir schlügen nieder?
Wir bauen auch und lieben echt,
Und bringen, singen starke Lieder,
Als Ständchen, unserm schönen Recht.“

„Als man den Daniel, den Frommen,
Lebendig warf in eine Gruft,
Da stand, mit Augen hellentglommen,
Ein Löwe in der dunkeln Kluft:“

„Uns sperrtet Ihr in Kerkergruben,
In eine lichtverwaiste Schlucht —
Und wundert Euch, Ihr schlechten Buben,
Daß uns des Liedes Leu besucht?“

„In meinem Busen Klagepsalmen:
O, traure, Anastasius!
Die Löwen werden Dich zermalmen! —
So sei es denn, ich will, ich muß.“

„Es wirft in meines Hirnes Speicher
Das Blut den schaudervollen Brand,
Die Wangen werden bleich und bleicher,
Die Stirne brennt, das Herz, die Hand."

„Ich starre, ein verlorner Träumer,
Auf meines Friedens rauchend Gut,
Mein Auge gießt den Wassereimer
Vergebens in die tolle Glut."

„Wie einst bei Roma's Schutt und Flammen
Der Nero stolz zur Leier sang:
So bricht, verbrannt, mein Herz zusammen
Bei meines Liedes dumpfem Klang."

Funfzigste Nacht.

Die erlösende Liebe.

„Des Tages Lebenskräfte schwinden,
Der Todtengräber vieler Stunden
Hat endlich auch ein Grab gefunden,
Wo es sich kühl und heimlich ruht.
Er stirbt — und muß in seinem Blut
Im dunkeln Abendroth sich winden.
Dort aber auf des Berges Kissen,
Dort schlief der alte Himmel ein,
Er hat den Tag der Nacht entrissen,
Und gab ihm Licht, zu seiner Pein.
Und nun ist seine Sendung aus,
Er kehrt zurück in Nacht und Graus.
Dem Schöpfer ruft die Welt ins Ohr:
Ein Tag ist hin, es stirbt ein Licht —
Den Träumer aber kümmerts nicht,
Er schläft und träumet wie zuvor.

So mag der große Dichter schmählen,
Der Große hat sich überlebt,
Er kann nicht Märchen mehr erzählen,
Wo sich die Brust begeistert hebt.

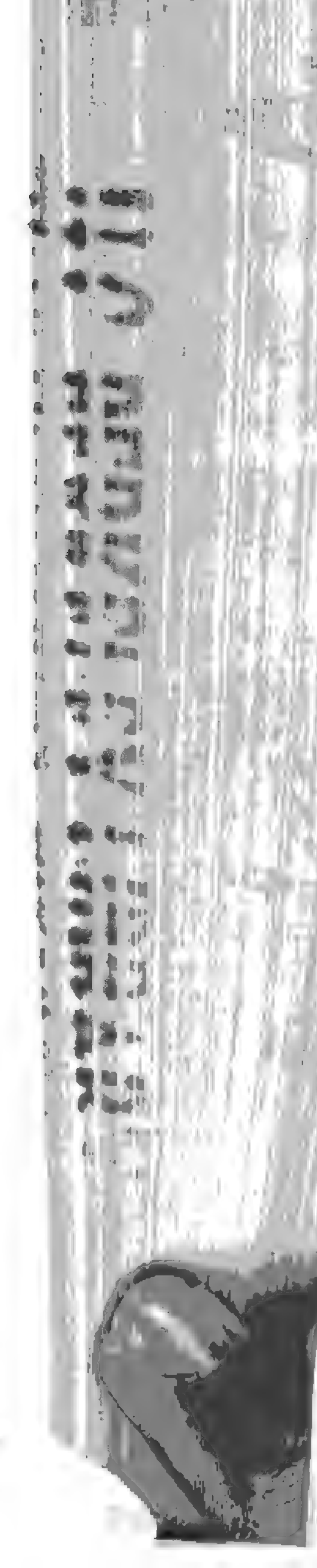
Nicht Wunder mehr und Sagen spenden,
Die ernste Zeit vernimmt sie nicht;
Er schafft nur Menschen, kann nicht enden
Dieß unglückselige Gedicht.

Wem hat bei diesem Trauerspiele
Nicht tiefes Leid das Herz durchweht?
Daß es unsterblich glauben Viele,
Und mancher meint, daß es vergeht.

Gott war ein Fürst, er stieg vom Throne,
Ein Fürst, der fromm und edel hieß —
Der seinen Treuen Nichts zum Lohne,
Als seine Liebe hinterließ.

Ein und funfzigste Nacht.

Die Liebe? Ach, wo wohnt das Lieben?
Vielleicht doch auf der blauen Trift,
Wo nächtlich mit der goldnen Schrift
Der Stern der Liebe steht geschrieben.
Des Himmels Aug, das schmachtend blaut,
Der Mond, der liebend seiner Braut,
Der schönen Sonne, nachgeeilt,
Auf seinem Silberhorne klagt,
Und traurig alle Sterne fragt,
Wo jetzt die Heißgeliebte weilt?
Ein kleines Wölkchen, das geschwind
Zur großen Wolke munter hüpft·
So wie zum Schutz ein zartes Kind
Zur schwerbesorgten Mutter schlüpft.
Jedoch der Liebe Geister schweben
Auf unsre Erde nicht herab;
Die Erde, rings von Meer umgeben,
Ist nur ein thränbenetztes Grab.
Nichts kannst du hier um Trost befragen,



Das All vernimmt nicht deine Klagen:
Des Berges Brust ist Stein und Erz,
Es fließt der Strom dahin, im Scherz,
Ob auch ein Heer von schwarzen Träumen
In Schiffen zieht auf seiner Fläche;
Bleibt kalt, ob brünstig auch die Bäche
In seine offnen Arme schäumen —
So wallt er fort, wird kühn und groß,
Doch zu der Mutter treuen Schooß,
Zur Quelle hin, die ihn geboren,
Da kehrt der Kalte nie zurück, —
Auf ewig ist der Heimath Glück,
Das heilige, für ihn verloren.

Zwei und funfzigste Nacht.

Wohin du siehst, ein leerer Raum,
Du hörst kein Herz darinnen schlagen:
In Thier und Pflanze, Stein und Baum,
Mußt du erst eine Seele tragen,
Und Mensch und Mensch — das kann nicht lieben,
Das rastet nicht, das schlägt und trifft,
Das treibt sich fort und wird getrieben,
Geheilt, wie Gift mit Gegengift.
Nichts übrig bleibt im Mißgeschick,
Als deinen thränenfeuchten Blick
In deine eigne Brust zu wenden:
Und thust du das, so steigt ein Wust
Von Nachtgespenstern aus der Brust,
Und steigt und wächst, und will nicht enden.

Drei und funfzigste Nacht.

Ach, Lust und Leid! Was ist die Lust
Der sehnsuchtsvollen Menschenbrust?
Ein Pilger, der, verirrt und matt,
Uns Nachts um Kost und Lager fleht,
Und Morgens, frisch gestärkt und satt,
Ein Undankbarer von uns geht.
Nicht so die großgesäugte Pein:
Die fromme Schwalbe flattert heute
Nach Nahrung auf die Flur hinaus,
Und kehrt mit der errungnen Beute
Noch heute in ihr altes Haus:
So läßt, auf kurze Zeit, der Schmerz
Sein warmes Nest, das Menschenherz,
Und kehrt mit der erjagten Nahrung,
Mit Haß und bitterer Erfahrung,
Ins alte traute Kämmerlein.

Vier und funfzigste Nacht.

Was, Thränen? Herz, du gleichst dem Greise,
Der einst dem Busen still genaht,
Ich bringe, Jüngling, sprach der Weise,
Als er um eine Zelle bat —

Ich bringe Güter dir in Menge,
Ach, du verbrauchst sie zu geschwind;
Die große Welt wird dir zu enge,
Du liebes, leichtgesinntes Kind.

Jedoch den herrlichsten der Schätze
Den grab' ich tief und sorgsam ein;
Es bergen zwei der schönsten Plätze
Des Hauses, diesen Edelstein.

Du suchst ihn nicht in deinem Glücke,
Und findest die Juwelen nie,
Doch auf des Elends Kettenbrücke,
In Sturm und Nacht, entdeckst du sie.

Und sieh, o Herz! es ist vollendet,
Was Du mir einstens prophezeit,
Die Güter alle sind verschwendet,
Der Glanz ist hin, die Herrlichkeit.

Die Thräne, die ich nie gefunden,
Als mir das Glück die Brust geschwellt —
In meines Elends finstern Stunden
Hat mir ihr Glanz das Aug erhellt.

Fünf und funfzigste Nacht.

Was säuselst du so bang, o Baum,
Aus gramgebrochnem Blätterherzen?
Du neigst dein Haupt in schwerem Traum
In tiefen namenlosen Schmerzen.
Zu deinen Füßen quillt ein Bach —
Dem Kummer folgt die Thräne nach.
Dir gleich ich ganz, du müder Baum,
Ich neige auch in schwerem Traum
Mein Haupt mit düsterer Geberde
Zum großen, grünen Grab der Erde.
Und wenn vor heißer Sonnenglut
Die Lebensgeister dir ermatten,
So ziehst du aus den dunkeln Schatten
Und badest ihn in kühler Flut:
Und wenn des Mißgeschickes Zähne
Den Busen mir durchwühlet hatten,
Da bad' ich meiner Seele Schatten,
Mein Freiheitslied — in einer Thräne.
Wann schuf der Weltenlenker oben

Die erste Trauerweide? sag!
Als Kain wild den Arm gehoben,
Und Abel stumm im Blute lag:
Und als mir meine schönsten Träume
Das rohe Leben niederbrach,
Da wuchsen des Gedankens Bäume,
Und hauchten aus ein banges Ach.
Ich ahn' es schon, du wirst nicht alt,
Es naht der Winter ernst und kalt,
Man fället dich und bringt dich ein —
Ich ahn' es schon, verfolgt und alt:
Ich bin die Leiche, du der Schrein
Und Eine Erde schließt uns ein.

Sechs und funfzigste Nacht.

Der Himmelsschlüssel.

Welch laut Getümmel in den Gassen,
Und meine Brust so still, so hohl!
Ich bin verbannt, ich bin verlassen,
Ha Schmerz, ha Schmerz, wie thust du wohl!

Es hämmern rußbedeckte Meister,
Der Nachtgedanken dunkler Schwarm,
In meiner Brust, wie böse Geister,
Ein glühend Lied mit starkem Arm.

Daß, abgekühlt mit einer Thräne,
Nun durch des Reimes Hammerschlag
Der finstre Schwarm der Eisenspäne
Zum Schlüssel sich gestalten mag:

Der an den Tag das Lieben bringe,
Das Hassen kerkre in die Nacht,
Der Herzen schließet, Ring an Ringe,
Und fesselfrei die Geister macht.

Genug gehämmert, ihr Gesellen!
Der Freude Sonntag ist schon nah,
Ertränkt den Ruß in klaren Quellen,
Und steht mir rein und zierlich da.

Hinaus zu Tänzen auf die Wiese,
Und hin zum vollen Glase Wein;
Ists jene nicht, so ist es diese,
Ein Liebchen findet wohl sich ein.

Du düstre Sehnsucht, nächtig Bangen,
Der Freiheit Sonntag kehret ein,
Die Thräne nehmt von meinen Wangen,
Ertränkt darin den Ruß der Pein.

Zur Liebe, die das All versüßet,
Zum Vaterland in voller Lust,
Und schwankt ihr dann zum Lager, grüßet
Des Friedens Traum die müde Brust.

Sieben und funfzigste Nacht.

Die büssende Magdalene.

So düster sitzt im düstern Zimmer
Ein liebewarmes Mägdelein,
Und schaut hinaus, und seufzet immer
In des Gewölkes Nacht hinein:

„Jüngst blaute noch so schön der Himmel,
Ich nahm die Perlen, nahm den Kranz,
Im bunten, fröhlichen Gewimmel
Mich zu ergehn in Spiel und Tanz."

„Da wird es trüb', da strömt es nieder,
Ich bin nun traurig und allein! —
Die schönen Perlen leg' ich wieder
Und auch den Kranz in meinen Schrein."

Ach, meine Seele — deine Klagen.
Du schaust in namenloser Pein,
Die dunkeln Augen aufgeschlagen,
In eine trübe Zeit hinein.

Jüngst schien dem Vaterland die Sonne,
Du wolltest mit des Rechtes Kranz,
Mit Perlen reiner Freiheitswonne
Dich stürzen in des Lebens Tanz.

Da trübt sich plötzlich dein Entzücken,
Dir wird es öd' im engen Haus;
Der Knechtschaft schwere Wolken drücken
Dem Aug die heißen Quellen aus.

Laß fahren Spiel und Lust und Tänze,
Laß fahren Traum und Sonnenschein,
Der Freiheit Schmuck, des Rechtes Kränze —
O birg sie in den Todtenschrein.

Acht und funfzigste Nacht.

Zu uns komme Dein Reich!

In der Ahnen stolzem Wappen,
Prunkend mit des Goldes Pracht,
Denkt Ihr nicht des armen Knappen,
Der es, sterbend, Euch gebracht.

Wenn der Seide zarter Schimmer
Farbig, rauschend Euch umschwebt,
Denket Ihr der Raupe nimmer,
Die es, sterbend, Euch gewebt.

Neun und funfzigste Nacht.

Dein Wille geschehe ꝛc.!

Wie das Gewürm sich hingekrümmt um Todte:
So tanzt ein Volk jetzt um der Freiheit Leichen,
Das einst, erhitzt, sich kühn vermaß zu sagen:
Wir können Zeus, dem Allgewalt'gen gleichen,
Uns steht, wie ihm, ein Adler zu Gebote,
In eine Welt, mit Finsterniß geschlagen,
Den kühnen Götterblitz hinauszutragen,
Des Rechtes Morgenroth hinaus zu flammen;
Er hat den Aar — wir haben den Gedanken.
Kann er erzürnt in freien Wettern grollen —
Wir reden frei und reden, was wir wollen,
Wir zweifeln — und es stürzt sein Thron zusammen.

Ist's Hirngespinnst, sind's tolle Dichterträume?
Ist denn die todte Roma neugeboren?
Der Consul hier, und dort die Senatoren,
Und Bürger, Bürger schallt es durch die Räume.
Dieß Volk, gemacht um Götter zu erzeugen,
Dieß Volk gedenkt nun wieder sich zu beugen?

Ach, Euer Wille war's, er ist erfüllt!
Und selbst der Edle, bang und gramumhüllt,
Ja selbst der Edelste ist zu vergleichen
Dem Schlafenden in langen Winternächten:
Ihn füllt ein Traum mit seligem Entzücken,
Gebilde, hingemalt von Geistermächten;
Daß ja die schönen Bilder nicht entweichen,
So wälzt er sich umher auf Bauch und Rücken,
Und wiederholet laut, was er geträumet,
Und präget tief sich ein die Traumgesichte, —
Doch wie der Strom von königlichem Lichte
Herein durch seines Auges Fenster schäumet,
Ach, da vergaß er Alles, Alles — oder
Nur Asche blieb vom hellen Lichtgeloder.

Sechszigste Nacht.

Unser täglich Brot gieb uns heute!

Justitia regnorum fundamentum.
Kaiser Franz.

Wie die Küchen sich erschließen!
Glut und Blut und Spießgefecht!
Gleich den Braten an den Spießen
Dreht sich unser todtes Recht.
Dürften wir ein Stück genießen!
Der Geruch so süß und echt!

Gebt, was uns ein Gott bescheret,
Also jammert unsre Noth;
Gebt, wir haben lang entbehret,
Gebt uns unser täglich Brot.

Helle Kohlen — muntre Posten
Spähend rings im Schlachtgefild,
Und die Freiheit — auf den Rosten,

Als erjagtes Edelwild.
Laßt uns nippen, laßt uns kosten,
Der Geruch, so süß und mild!

Gebt uns, was wir bang vermissen,
Also jammert unsre Noth:
Gebt uns Einen, Einen Bissen,
Gebt uns unser täglich Brot.

Ein und sechszigste Nacht.

Vergieb uns unsre Schuld 2c.!

Schlangen hat man uns geheißen,
Uns zertritt so mancher Wicht,
Ist es Schuld, wenn nun die Schlange
Gift in seine Fersen sticht?
Hunde hat man uns geheißen,
Uns gesperrt in Joch und Band, —
Hunde sind wir, wir bewachen
Unser liebes Vaterland.

Wir bewachen theure Güter,
Und bewachen sie nicht schlecht,
Unsern Glauben, unsre Liebe,
Unsre Freiheit, unser Recht;
Diese Güter will man rauben,
Rauben in der dunkeln Nacht, —
Ist es Schuld, wenn von der Kette
Wir uns grimmig losgemacht?

Ende der neuen Bibel.

Zwei und sechszigste Nacht.

Sein Tod.

So weit, mein Sultan, schrieb die Fibel
Der Börne mit des Lebens Noth,
Das war der Schluß der neuen Bibel,
Und der sie schrieb, auch der ist todt.
Er schlug, wie mir die Sagen melden,
In Deutschland auf sein reiches Zelt,
Um ihn ein Heer von Freiheitshelden,
Den Kampf erwartend, kraftgeschwellt.

Nicht rechten mocht er mit dem Glücke,
Daß nimmer ihm sein Strahl gelacht,
Gern zog er, an des Elends Krücke,
Mit andern Edlen in die Nacht.
Das Täubchen liebt die sichern Kreise,
Nicht fragend, ob's gefangen sei?
Doch nur der Vogel auf der Reise,
Der heimathslose, der ist frei.

Wie einst Themistokles die Schiffe
Durch Brand zerstörte in der Bucht,
Daß er, zu siegen im Begriffe,
Den Weg versperre sich zur Flucht:
So hat auch er im fernen Lande —
Von einer Welt bestaunt, gehört —
Mit seines Wortes Freiheitsbrande
Den Weg zur Heimath sich zerstört.

Nicht mocht er rechten mit der Liebe,
Daß sie sein Herz verödet ließ,
Daß sie um lebenswarme Triebe
Beim kalten Haß ihn betteln hieß.
Mag ruhn bei sanftem Wellenkosen
Ein Schiffchen in geschloßner Bai;
Doch nur im Sturm, im liebelosen,
Im Sturm der Nacht, da ist es frei.

Nur mit dem Schicksal mocht' er rechten,
Daß es den Donner ihm versagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einst der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterschein im Sange?
Ein Blitz in Worten schlägt noch nicht;
Wohl röthet er des Sclaven Wange,
Doch schmilzt er seine Ketten nicht.

Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob seiner Hülle Kerker sprang —
Ob auch sein Geist auf kühnem Flügel
Zum Lichte von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet sei —
Er wird den Gott zuerst befragen:
Ist man in Deinem Himmel frei?

Viertes Märchen.

Das junge Palästina.

Meiner Freundin,

dem Fräulein

Philippine Blank

zugeeignet.

An Fräulein Blank.

Wenn die Erinnrung Deinem großen Herzen
Noch spät dereinstens meinen Namen nennt, —
So will ich's gern und freudig dann verschmerzen,
Wenn ihn die Weltgeschichte nimmer kennt.

Drei und sechszigste Nacht.

O kommt mit mir zur engen Judengasse,
Ich will euch führen zu den Schmuzgemächern:
Der Abendnebel hängt sein Kleid, das nasse,
Verdrüßlich auf an rußgeschwärzten Dächern.

Die Greise seht, mit Lumpen karg behangen
Von Dorf zu Dorf, von Hütt' zu Hütte wanken,
Gebeugt und ängstlich, mit zerfallnen Wangen,
Als müßt' ihr Stab die Wüste noch durchschwanken;

Wie sie Gebet und Herz nach Osten wenden,
Nach Osten hin, von wo aus goldnen Pforten
Die Sonne allen reicht des Gottes Spenden, —
Ach, nur zu ihnen spricht kein Strahl von dorten.

O laßt Euch nicht vom weinerlichen Tone
Den Ihre Sprache singt, im Schauen stören!
Die weinerliche Stimme kann dem Sohne
Zweitausendjähr'gen Leidens nur gehören.

Und spielet nicht des Blickes scharfe Bolze
Hin auf die Mädchen, mit den bleichen Wangen,
Mit rothen Lippen, wo am Marterholze
Ein Jesuskind, verblutend, aufgehangen.

Hierher, des Rabbi Haus! O laßt uns sehen
Durch seines Fensters angerauchte Scheiben,
Wie um den Lehrer dicht die Schüler stehen,
Den Mund verzerren und die Hände reiben;

Wie sie vor ihren Talmud sich verneigen,
Dem Gott, aus Schlamm und Vorurtheil geknetet,
Wie sich die Arme brünstiglich verzweigen!
Jetzt ziehn sie fort, und einer seufzt und betet:

Vier und sechszigste Nacht.

„Wenn das Geschick des Menschen kühnes Streben
Im Hohne will zerschmettern an den Wänden:
Und zeigen, daß ein ganzes, ganzes Leben
Nichts, als ein Federball in seinen Händen:“

„So schafft es eine Seele, thatensprühend,
Mit Kraft beseelt, zum Gott sich aufzuringen —
Und läßt sie dann erglühend und verglühend,
Dem Schooße eines Judenweibs entspringen.“

„Der Morgen blickt mich an mit tausend Augen,
Hinaus auf die Gefilde, in die freien!
Das Duftgewürz der Blumen will ich saugen,
Gesund mich badend in den frischen Maien;“

„Der jungen Sonne guten Morgen sagen,
Vor Wollust zittern in der Strahlenkläre,
Ins Aug ihr sehn, und jauchzend sie befragen:
Ob paradiesischer das Jenseits wäre?“

„Die Phantasie mit ihrem Rosenfinger
Berühret mir die Seele geisterleise,
Da steh' ich in des Schattenreiches Zwinger,
Die Gräber der Heroen rings im Kreise."

„Am Grabe jenes Mannes steh' ich zagend,
Der eine kleine Insel, groß durchschritten;
Und auf des Oelbergs Höhen steh' ich klagend,
Wo er, der Schwerverkannte, ausgelitten."

„Am Grabe dessen, den wir hingerichtet;
An Grüften steh' ich, wo seit Ewigkeiten
Der Wahn sein großes Trauerspiel gedichtet,
Der Wahn, der größte Dichter aller Zeiten."

„Da wird's mir wohl, wenn die Begeistrung flutend
Erbraust in meiner Seele dunkeln Buchten;
Der Friede aus der Welt gehetzt, flieht blutend
In meines Busens ausgestorbne Schluchten."

„O tausendfacher Fluch! — da hat's gehämmert,
Man hat zur Synagoge mich gerufen:
Vor Kurzem noch von Heiligkeit umdämmert,
Steh' ich ein Heuchler an des Tempels Stufen."

Fünf und sechszigste Nacht.

„Da stehn sie, und ich mitten unter ihnen,
Wie sie zerknirscht den Busen sich zerschlagen!
Sie nicken mit geheimnißvollen Mienen,
Und fassen nicht, was ihre Lippen sagen.“

„Da haben sie im Gotteshaus gesessen,
Die Sünden abgebüßt, und ausgezogen;
Und noch im Tempel wird gezählt, gemessen,
Und listig Welt und Himmelreich betrogen.“

„Habt ihr des Kindes Wiege nicht umschlichen,
Ihr Kröten, und das Gift auf ihn gespritzet?
Ihr habt des Knaben Bettlein bang umstrichen,
Mit Dornenbildern seinen Traum geritzet.“

„Ihr habt den Jüngling aus den heißen Armen
Der Welt gezerrt, so sehr er auch gejammert,
Euch floh der Mann, Ihr habet ohn' Erbarmen
Dem Flüchtigen die Fersen fest umklammert.“

„Im Kerker: Judenthum bin ich gefangen,
Und rüttle kraftlos an den Gitterstäben,
Als Kerkermeister kommt die Zeit gegangen,
Ach, und erzählt, was draußen sich begeben.“

„Unselig Volk! das ist Jehovahs Strafe,
In Banden bist du dreifach eingeschlagen!
Du bist des Christen, bist des Goldes Sclave,
Und auch des Spottes Kette mußt du tragen.“

Sechs und sechszigste Nacht.

„Ja, dich beglückt des Herzens stiller Glaube:
Daß du im Himmel Alles solltest werden;
Doch vor den Menschen kriechst du jetzt im Staube,
Und giltst als Nichts vor ihnen hier auf Erden."

„Du bist zerstreut, du mußt noch mehr zerstieben,
Und nicht wie Austern fest beisammen hocken,
Und nicht wie diese in den Flutgetrieben
Zu Felsen eigensinnig dich verstocken."

„Was bist du jetzt? Nur Schatten, Nebelstreifen,
Die nimmermehr die Ruhe finden können,
Die am Kozytus auf und nieder schweifen,
Und gern umsonst die Ueberfahrt gewönnen."

„Doch wird der kluge Fährmann sich bewahren —
Begrüßt ihr ihn, so wird er Euch verlachen;
Er will Euch nicht ins Reich der Ruhe fahren,
Er nimmt Euch nicht in seinen schwanken Nachen."

„Ihr würdet sonst zur Stelle speculiren,
Sofort ein Dampfboot auf Papiere gründen —
Und seinen Posten dann der Mann verlieren —
Und seinen Obolus und seine Pfründen.“

Sieben und sechszigste Nacht.

„Was? Soll ich länger noch die Bürde tragen?
Ist's denn nicht gleich, ob Jude oder Christ?
Da dämmert mir ein Traum aus alten Tagen,
Der mir in Nacht und Sturm erschienen ist:"

„Auf seinem Throne saß der Schöpfung Meister,
Und Seelen formte seine Künstlerhand;
Es weinten laut des Himmels gute Geister,
Die Hölle glomm in des Entzückens Brand."

„Es rollte durch die Luft des Donners Wagen,
Die Erde bebte und es wuchs die Flut,
Die Elemente schienen sich zu sagen:
Es wird der Mensch, der Mensch, der nimmer ruht."

„Da traten in den Himmel zwei Gestalten,
Die eine mit verklärten Angesicht,
Um ihre Schultern goldne Locken wallten,
Wie um Gezweige sich die Schlange flicht."

„Zur Rechten Gottes bog sie schweigend nieder,
Ein tausendstimmig, feierlicher Chor
Wogt durch die Himmel, auf und ab und wieder
Und Glockenklänge quollen rings hervor."

„Die andre stand gebückt und stumm daneben,
Ihr rannen Thränen in des Bartes Schnee,
Kein Chorgesang, kein Glockenklang, kein Leben,
So weit das Auge sah, ein tiefes Weh."

Acht und sechszigste Nacht.

„Da trat mit seines Schlüsselkranzes Blinken
Ein Mann hervor, und hin zu ihr, und sprach:
Und warum kniest du nicht zu seiner Linken,
Und folgest nicht den klugen Bruder nach?"

„„Mein Bruder? Ja man hieß ihn Sohn der Söhne,
Den neuen Gott im alten Himmelsland!
Mir ward es kund gethan durch Glockentöne,
Bewiesen durch des Scheiterhaufens Brand.""

„„Zum Liebling war vom Vater ich erkoren,
Als ich daheim sein einzig Kind noch war;
Da ward ein junger Sohn ihm neugeboren,
Und er verstieß mich nackt und bloß und bar.""

„„Ich griff verbannt zum treuen Wanderstabe,
Die Asche hielt auf meinem Haupte Wacht,
Der reine Glaube, meine ganze Habe —
So zog ich in das Elend, in die Nacht.""

„„Wie das Kameel in der Sahara mitten:
So trank ich aus mir selbst des Glaubens Blut;
Da haben mich die Treiber aufgeschnitten,
Und mir geraubt das schwererkämpfte Gut.““

„„Wenn ich nach oben sah im Taggebete,
Hat er die Wolkenfächer vorgesteckt,
Wenn ich, gebeugt, hinab zur Tiefe flehte,
Sah ich ein schwarzes Grab mir aufgedeckt.““

Neun und sechszigste Nacht.

„„Ich ward gehaßt von meines Bruders Söhnen,
Ihr rechtes Aug verlachte meinen Bart,
Ihr linkes wollte zünden, und verhöhnen
Mein Gotteshaus, so liebelos und hart.““

„„Ja, ihre Glocken ließen sie erbrausen
Von ihres Domes gottgeweihtem Thurm:
Umsonst, — sie scheuchten nicht des Wetters Sausen
Von meiner Stirn, und aus der Brust den Sturm.““

Da sprach der Mann der goldnen Schlüssel wieder:
„Komm! In das Wasser, wo dein Bruder sich
Die Füße netzet, tauch' das Antlitz nieder,
Und eines Himmels Glanz verkläret dich.“

„„Für Wassertropfen bietest du zum Kaufe
Das Himmelreich, das deine Lippe preist?
Da sieh, — in meines Kummers Thränentaufe
Hab ich genug gebadet Herz und Geist.““

„„Verspotte mich, du sollst mich nicht bethören,
Nun will ich bleiben, was ich bin und war,
Und sollt' ich ewige Verachtung schwören
Dem Volke, dessen Schooß mich einst gebar.““

„„Zu lieben mit des Busens wärmstem Triebe,
Daß dir im Sinnenrausch die Seele bricht —
Und dennoch keine, keine Gegenliebe —
Das ist der Leiden bitterstes noch nicht.““

„„Ach, keiner von des Unglücks wilden Küssen
Verzehrt dir heftiger die arme Brust,
Als ewig tief verachten das zu müssen,
Was du auf ewig sehn und lieben mußt.““

„„Du hast den Welterlöser nicht verstanden!
O schließe immerhin die Himmel zu!
Du an des Himmels Pforten, ich in Banden,
Und in den Banden freier doch als du.““

Siebenzigste Nacht.

„Bande? Was? ich sei gefangen?
Glaube selbst der Wahrheit nicht,
Wehrt man ab mit Eisenstangen
Die Geschichte, wenn sie spricht?"

„Ist die Luft euch etwa eigen?
Thut die Erde euch die Frohn,
Weil Ihr klug uns konntet zeigen,
Lange, lange steht sie schon?"

„Bei des Dichters Trauerstücke
Weint ihr Euch die Augen roth,
Nur die abgedruckte Tücke
Im Gedichte, macht Euch Noth."

„Eurer Ahnen stolze Veste
Fürsten, ist zerfallen doch —
Auf die morschen Ueberreste
Seid ihr stolz, und ehrt sie hoch;"

„An den heiligen Ruinen,
Wo auf Erden der gewallt,
Der als Gottmensch Euch erschienen —
Geht ihr stumm vorbei und kalt.“

„Seht! Vom Trauerhaus die ersten
Säulen, nahn dem Sturze sich,
Und sie fallen und sie bersten,
Laut erdröhnend, fürchterlich.“

„Judenväter! Judenbräute!
Seht, wie dort der Fromme kniet!
Hört ihr dorten ein Geläute?
Mönche rufen: Dorthin zieht.“

Vermischte Märchen.

Meinem Freunde

Gustav Edmund Jungnickel,

Hörer der Rechte.

An Edmund.

Aus dem Lande der Magyaren,
Aus dem Land der süßen Trauben,
Kam ich jung und unerfahren,
In das Land der Eichenlauben.
Und Du flogst in meine Arme,
Nährtest meines Liedes Brand;
Reichtest mir die bruderwarme,
Deine treue, deutsche Hand.

Und des Rauches Wolken dringen
Aus dem tiefen Pfeifenkopfe;
Und die hellen Schläger klingen
Mit erdonnerndem Geklopfe;
Unsre blanken Sporen klirren, —
Und ich trinke Dir was vor,
Und wir jauchzen, und wir girren
Lieder, im Studentenchor.

Sieh zur Rechten und zur Linken,
Ach, die schönen, flotten Schürzen!
Ihre Küsse laß uns trinken,
Bis wir, taumelnd, niederstürzen.
In der Hand den Ziegenhainer,
Und die Mappe, — ha, verdammt, —
Stolz am Kinn den Wallensteiner,
Auf dem Haupt den schwarzen Sammt.

Ha, wie die Philister greinen!
Wie die Stutzer sich erboßen,
Wenn wir von den breiten Steinen
Rechts und links die Narren stoßen;
Wenn wir auf den Straßen singen:
Die Soldaten laufen Sturm,
Laufen mit gezückten Klingen
Sturm, auf einen Regenwurm.

Aber wenn wir ausgewüstet,
Sitzen wir, einander neben,
Uns durchglüht es, und es lüstet
Uns, nach Ewigkeit zu streben.
Nicht vom Rechte der Pandekten,
Nein, — vom Recht der ganzen Welt
Sprachen wir, und schwörend streckten
Wir den Arm zum Himmelszelt.

Wollen aus dem langen Schlafe
Nun den deutschen Gott erwecken,
Daß er mit des Donners Strafe
Die Tyrannen möge schrecken!
Und der Freie hebt sich wieder,
Und im Staube stirbt der Knecht;
Und so sang ich meine Lieder,
Und so sprich dereinst das Recht.

Ein und siebenzigste Nacht.

Der Wandrer und der Genius.

Wandrer.

Unerforschlicher Geist! Du verliehst den verbrannten Gefilden
Ein erquickend Getränk, einen balsamischen Thau;
Aber das menschliche Herz verblutet im ewigen Kampfe,
Seine verzehrende Glut

Genius.

Kühlt der bethränete Blick.

Wandrer.

Betend ins Wolkengezelt erheben die Felsengebirge
Kühn das gigantische Haupt, tragend die große Natur.
Willen verliehst Du dem Menschen, versagtest die schaffenden Kräfte
Ewiges Wesen! —

Genius.

Ich gab ihm dem gewaltigen Geist.

Wandrer.

Sieh das nächtliche Dunkel von Sternenflammen erleuchtet!

Aber im Dunkel der Brust —

Genius.

Taget das schöne Gefühl.

Wandrer.

Siebenfarbig erblüht der Bogen im Nebelgewölke;
Um den umnachteten Geist —

Genius.

Koset ein farbiger Traum.

Wandrer.

Hundertjährig, bekämpft noch die Eiche des Sturmes Gewalten;
Aber den wankenden Greis —

Genius.

Stützt ein zukünftiges Sein.

Wandrer.

Gabst Du Alles dem Menschen, warum die ewigen Wünsche?

Genius.

Wünschte der Sterbliche Nichts — wäre der Sterbliche — Gott.

Zwei und siebenzigste Nacht.

Die modernen Poeten.

In der Trauer dunkeln Mantel
Hüllt der dunkle Geist sich ein,
Und er schaut durch dunkle Fenster
In die dunkle Welt hinein.
Männer stehen auf den Bergen,
Und sie scheinen ihm so klein;
Und er sendet den Gedanken,
Auszuforschen den Verein.

Dieser zieht im Sturm, und kehret
Wie das schnellste Pfeilgeschoß:
„Klein bedünken dich die Männer,
Weil dich birgt des Staubes Schooß.
Neben ihnen stand ich oben,
Und ich fand die Männer groß“
„„Und wie ist ihr Name?““ „Dichter“
„„Und was ist des Dichters Loos.““

„Daß er seinen Erdenfrieden
Für Gedichte geben kann,
Und für trocknes Brot der Menge,
Was er oft im Schweiß gewann.
Hat zum Traum die That gewoben
Irgend ein erhabner Mann —
Webt der Dichter zu den Thaten
Träume, die er kühn ersann."

Kaum vernimmt der Geist die Rede,
Gährt's in ihm wie Wogenschaum,
Und er wirft sich auf Gedanken,
Auf der Bilder leichten Flaum.
Schließt die dunkeln Fenster, träumet
Einen schönen Dichtertraum,
Und auf Sonnenstrahlen reitet
Er hin durch der Lüfte Raum. —

An der Erde Nacht vorüber,
In des Meeres dunkle Gruft;
Raubt dem Sonnenstrahl die Funken,
Und den Wolkenflor der Luft.
Und dem Meere seine Perlen,
Und den Blumen ihren Duft.
Bilder tanzen mit Gedanken,
Wenn ins Horn der Meister ruft.

Drei und siebenzigste Nacht.

Wie der Geist so träumt und schlummert,
Pocht es an des Hirnes Thor.
„Nur herein, du müder Pilger,
Deinen Namen sag zuvor."
„„Bin ein ausgesandter Bote,
Den das Herz sich auserkor,
Und Gefühl, so ist mein Name;
Find' ich ein geneigtes Ohr?""

„Rede!" „„Nun es frommt nicht immer,
Thut nicht gut, wenn stets mit Macht
An des Herzens keusche Glocke
Schlägt des Ruhmes Mitternacht.
Das zerstört die Fabelwelten,
Die den Träumer angelacht;
Wer zu gerne träumt, dem töne
Nur die Glockenzunge sacht:

Wenn zum brünstigem Gebete
Sie der Andacht mild erschallt;
Wenn geschmückt mit Myrthenkränzen
Zum Altar die Jungfrau wallt,
Und dem hochentzückten Jüngling
Süß das Ewig Dein gelallt —
Oder wenn die Abendglocke
Zu des Schäfers Flöte hallt.""

Kaum vernimmt der Geist die Rede,
Gährt's in ihm wie Wogenschaum:
„Toller Pilger, kehr' zurücke
In des Herzens Kammernraum.
Hast mich störend aufgedonnert
Von dem wunderschönen Traum;
Mag nicht lieben, mag nicht beten,
Mir erblüht des Ruhmes Baum."

Und der Bote sagt's dem Herzen,
Das sich ob der Kunde härmt;
Doch der Geist, der wildbewegte,
Irrt herum, und tobt und lärmt;
Ist von kühngeschaffnen Welten
Wie im Wirbeltanz umschwärmt;
Ach, ein Eisgebirg sind alle,
Das erglänzt, und — nicht erwärmt.

Vier und siebenzigste Nacht.

Der Verbannte und der Todtengräber.

Verbannter.

Mann mit fahlem Angesichte,
Mann mit dürrer Knochenhand,
Fordert man mich zu Gerichte?
Löst man mir das Kettenband?
Sag wer bist du?

Todtengräber.

Wer ich bin?
Eine von den armen Seelen,
Die uneigennützig sind.
Suchte nimmer nach Juwelen
Mich, im Schoos der Erde, blind;
Gab den höchsten ihre Schätze
Ihr zurück — das Menschenkind.
Meine Mienen sind die Gräber,
Todtengräber nennt man mich.

Verbannter.

Willst du was? wer sendet dich?

Todtengräber.

Hier ist das Gesetz gegeben:
Leert den giftgefüllten Becher
Ein verwiesener Verbrecher,
Muß er für die stille Ruhe
In der engen Todtentruhe —
Muß er für sein Grab bezahlen.

Verbannter.

Ich Verbrecher?
Weil ich in mir selbst verborgen,
In der stillen Mitternacht
Auf Unsterblichkeit gedacht,
Und dem Sinnlichen die Sorgen
Für die Sterblichkeit gelassen?
Weil ich sah, in Königreichen
Schatten großer, todter Zeiten
Nur um todte Burgen schleichen? —
Denn ein thatenschwangres Leben

Konnten nimmer sie begleiten.
Weil ich Brutus wollte sein?

Todtengräber.

Bin ich auch verarmt an Allem,
Bin ich an Erfahrung reich,
Und es spricht der fromme Küster:
Nur der Tod macht frei und gleich.
Wer der Brutus war gewesen,
Hat ich niemals doch gelesen,
Weiß nicht, wo und wie er lebte;
Aber, daß nach Menschenbrauch
Er gestorben, weiß ich auch.

Verbannter.

Und wer gab Euch das Gesetz?
Geiz'ger Sclave: Mensch! wozu
Machst die treue Erde du?
Machest sie zur kargen Hausfrau.
Nicht bezog der arme Pilger
Noch das dunkle Kämmerlein,

Muß er auf die Miethe sorgen,
Muß er zahlen — vor hinein.
Das Gesetz, es ist gerecht:
Giebt der Mensch für schöne Sterne,
Für geträumte Himmelreiche,
Alles hin, und Alles gerne,
Und der guten treuen Erde,
Wo er seiner Heimath Heerde
Baut, im Schweiß des Angesichts —
Wo sich seine Himmel heben —,
Will er geizig gar nichts geben?
Seiner Erde giebt er Nichts?

Todtengräber.

Herr, was Eure Lippe spricht,
Ich gesteh's, ich faſſ' es nicht.
Aber, gleich den Silberlingen
Hör' ich Eure Worte klingen.

Verbannter.

Nimm die Ringe, die ich fand

In der Liebe Himmelsland,
Nimm der Kette gold'ne Zacken,
Die der Fürst um meinen Nacken,
Nicht um meine Seele band.
Diesen Schatz vererb' ich Dir,
Gehe jetzt, und gönne mir
Nur den stillen Platz im Grabe.
Geh' was schaust du alter Rabe
Noch die alte Leiche an?
Willst du mehr noch von mir haben?

Todtengräber.

Hoch von Wirbel bis zur Zehe
Maß ich Euch, und sehe, sehe,
Herr! Ihr seid ein großer Mann,
Muß ein großes Grab Euch graben.

Fünf und siebenzigste Nacht.

Ein Uhr.

Und du Weltenlenker oben!
Wenn Dein Aug, das ewig blaut,
Auf den Tafeln meines Lebens
Strenge prüfend, einst geschaut:
Daß ich, satt mich liebend, lebte,
Satt mich sang, um einst zu leben, —
Lasse dann den Todesengel
Sanft auf mich hernieder schweben.

Aber sende den Erlöser,
Send' ihn mir zu jener Stunde,
Wenn die Glocke Eins verkündet
Mit dem treuen Eisenmunde.
Damals enden nach der Sage
Geister ihren schönen Reigen,
Und da möcht' ich mit den Geistern
Als ein Geist zu Grabe steigen.

Ende der Nächte.

Epilog.

So blühn sie da in einem Kranze,
Die jungen Blüten meiner Brust,
In einer Garbe prangt das Ganze,
Was ich gepflückt in Leid und Lust.
Nur Kohlen sind es, halbgelichtet,
Die tief im Schutt der Brust geruht,
Auf einen kleinen Rest geschichtet,
Mich zu erwärmen an der Glut.

Doch ob das karge Kohlenfeuer
Auch fremde Seelen überglüht?
Das zehrt, ein wildes Ungeheuer,
An meinem innersten Gemüth.
Das Auge glüht, es glühn die Wangen,
Wie träumend schau' ich in die Nacht;
Und glaube, rings vom Wahn befangen:
Was kaum begonnen, sei vollbracht.

Ich kann vom Zweifel nicht genesen:
Ob Moses ein Prophete war?
Ach, oder kannt' er nicht das Wesen,
Das er gepredigt seiner Schaar?
Bin ich ein Dichter, sinn' ich bange,
Ach, oder ist das hohe Ziel,
Dem ich gefolgt im Liedersange,
Nur ein erträumtes, leeres Spiel?

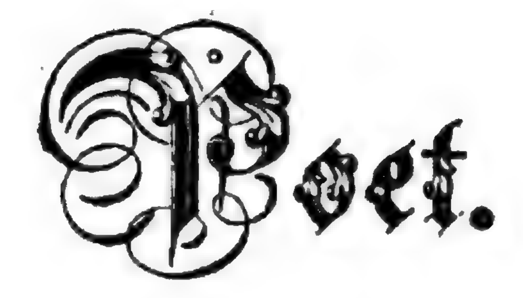
Und weiter muß ich zweifelnd fragen:
Fiel Manna aus der Luft herab?
Hat Moses aus dem Fels geschlagen
Die Quelle, mit dem Zauberstab?
Vielleicht, daß längst er in der Wüsten
Sah Manna, in der Staude Schooß;
Vielleicht, daß längst an Felsenküsten
Von ihm gekannt, die Quelle floß.

Ob des Gedanken Quell entsprungen
In meiner Brust, so frag' ich laut.
Vielleicht, daß ich auf Wanderungen
In fremdem Land den Quell geschaut?
Ob aus des Himmels Heiligthume
Des Bildes Segen niederschlug?
Vielleicht, daß eine ferne Blume
Schon längst des Bildes Manna trug.

So mögt ihr sterben, denn, ihr alten
Gedanken in des Lebens Sand,
Dem Volke gleich, das mit Gewalten
Der Seher zog aus fremdem Land.
Das abgelebte Bild vergehe,
Das neugeschaffne nur ist echt:
Die Länder der Verheißung sehe
Das neue, reinere Geschlecht.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Der

Der Fahrende Poet.

Dichtungen

von

Karl Beck.

Ungarn.
Wien.
Weimar.
Die Wartburg.

Leipzig,
Verlag von Wilh. Engelmann.
1838.

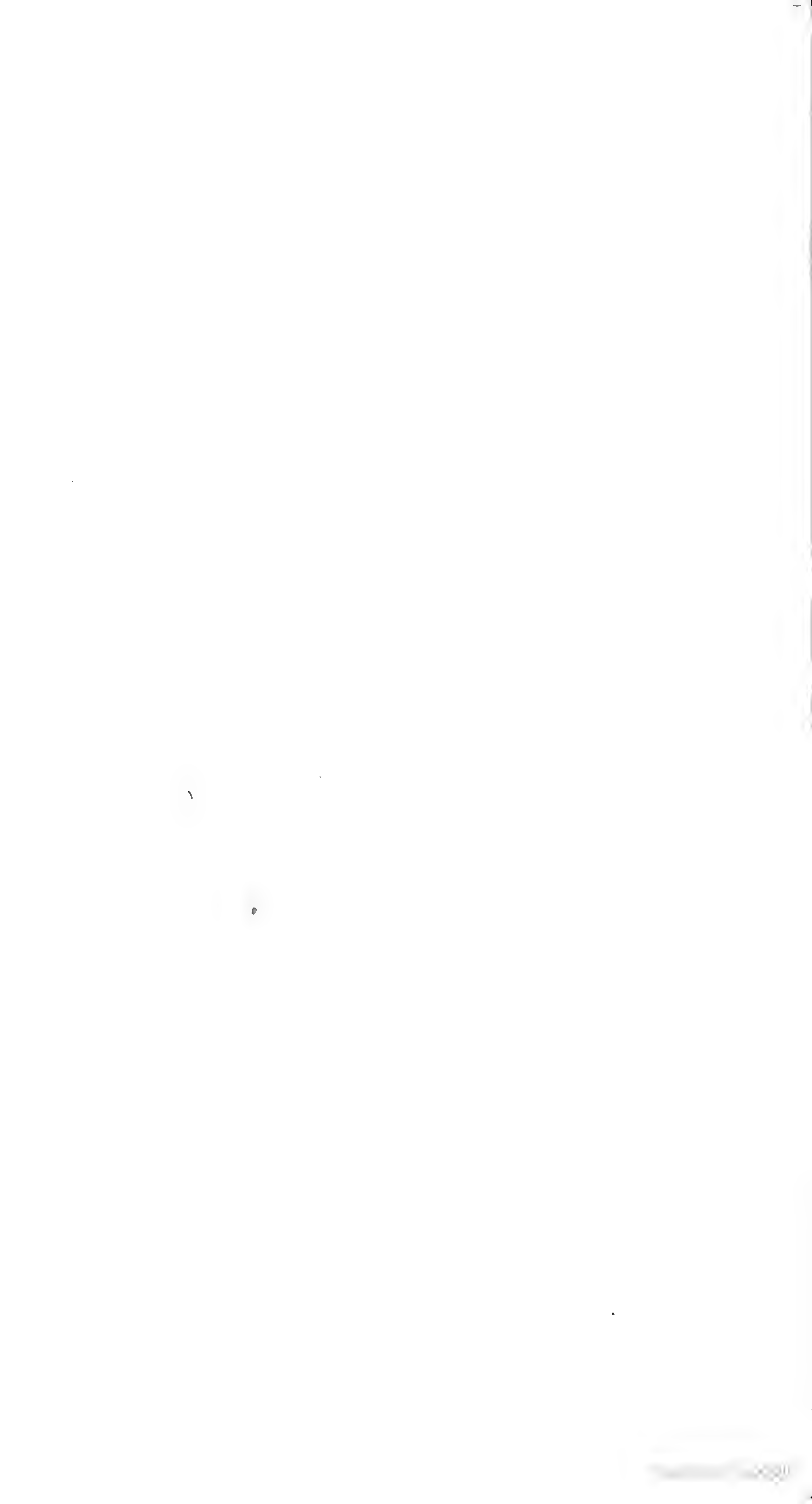
Inhalt.

Erster Gesang.

Zweiter Gesang.

Dritter Gesang.

Vierter Gesang.



Erster Gesang.

Ungarn.

Meinen lieben Eltern.

Karl.

1.

Ich seh des Tages Leichenfackel blinken,
Die Sonne stirbt, die königliche Frau;
So hell geröthet sind des Thurmes Zinken,
Der in die Lüfte grüßt, so fromm und grau;
Der Vogel scheint Gedanken einzutrinken,
Zu künft'gen Liedern im entwölkten Blau;
Mein irres Auge zieht zur blauen Ferne
Und rastet in der Liebe schönem Sterne.
Melancholie umflattert mir das Haupt,
Weht mit den Flügeln buhlerische Kühle,
Indeß sie in des Mordes Hochgefühle
Mir, ein Vampyr, das junge Leben raubt.
Mein Herz beschleicht ein träumerisches Weh,
Wenn ich den Frieden auf der Erde seh.

2.

Ihr Sorgen fort! Die Hörner schmettern hell,
Es stürmt die Post heran aus allen Polen;
Ich sehe Männer, schwerbesorgt und schnell,
Ein schwarzes Kästchen aus dem Wagen holen.
Es schlummert eine Welt von Lust und Leid
Geheimnißvoll im weißen Blatt der Briefe:
So liegt der Rosenpfad, die schwarze Tiefe,
Verborgen in des Winters weißem Kleid.
Das Siegel springt, — die schwarzen Lettern schlagen
Wie schwarzer Mohn, auf schönbebauter Trift,
Die schlummertrunknen Häupter in die Räume;
Man pflückt sie ab mit klösterlichem Zagen,
Berauscht sich an dem süßgewürzten Gift,
Und sinkt erschöpft in Schlaf voll wüster Träume.

3.

Ihr tiefstes Fühlen seufzt das Mägdlein aus,
Ihr Liebling ist so weit hinweggezogen;
Der Schwarm der Freuden ist mit ihm entflogen,
Sie blieb die Bettlerin im öden Haus.
O Jüngling, wenn am fernen Himmelsbogen
Dich reich umblüht der Schönen frischer Kranz;
Und klirrt das Glas, und rasest du im Tanz;
Ach, bleibst du dann der Bettlerin gewogen?
O, bleib ihr nur in Liebesbriefen hold,
In Blätter schließe dein Gedankengold,
Daß sie dafür sich frohe Stunden kaufe!
Daß nicht Dein Mädchen Hungers stirbt, das arme,
Daß Du es aufhebst aus der Thränentaufe,
Daß es an Deinem Herzen frisch erwarme!

4.

Wann aber kommt die Post im raschen Trabe,
Darauf ein Brief, ein heißersehnter, fährt?
Der erste Todte kommt er aus dem Grabe,
Vom Glanz des Himmels wunderbar verklärt.
Das Horn der Auferstehung jubelt laut,
So wird der Weltbesieger hergetragen;
Besiegte Fürsten ziehen seinen Wagen,
Wie es die Siebenhügel einst geschaut.
Daß sie den Brief in alle Welten trügen!
Sie tragen, lesen ihn — er wimmelt dann
Von hunderttausend kühnen Namenszügen:
Und selbst ein Sclave, der nicht schreiben kann,
Malt, wenn sie ihm die Charta magna reichen,
Ein Kreuz dahin, als frommes Glaubenszeichen.

5.

Wer aber von Begeisterung getrieben,
Wer schreibt den Brief der Welt, dem Vaterland?
Der nimmer, der die ersten kühn geschrieben,
Die ersten aus Paris, mit starker Hand.
Im Rausch der Weihe zittert das Jahrtausend,
Zum Dichter wird das menschliche Geschlecht;
Zur Harfensaite, in Gewittern brausend,
Des Armes Sehne, wachsend im Gefecht.
Man kauft die Briefe nicht, man tadelt nicht;
Denn jeder liebt das eigene Gedicht,
Und Jeder trägt es selbst im freien Busen:
Nun fehlt nicht mehr die reizendste der Musen,
Es kehrt mit einem Korb voll süßer Lieder
Die Harmonie zu ihren Schwestern wieder.

6.

So fliegt denn rothgesiegelt, weiße Briefe!
Mit rothem Auge, weiße, leichte Tauben!
So schmettre Horn, erwecke mir den Glauben,
Die müde Hoffnung in des Herzens Tiefe.
O, daß ich wandern könnte, wie der Fluß,
Der Gränzen traut mit schwärmerischem Kuß,
Der frei und ungefragt vorüberrauscht,
Am Schrankengitter, wo der Zöllner lauscht.
Die sprudelnden Gewässer nimmt er auf,
Des Ufers Schatten und das Licht am Himmel,
Und immer höher schwillt sein Flutgewimmel:
So zög ich gern mit ungetrübtem Lauf,
In meinem Thränenspiegel Gram und Lust,
Und immer höher schwölle mir die Brust.

7.

Bei meines Herzens hellem Glockenlauten
Mag ich ein Mönch nicht sein in dumpfer Zelle,
Die Feder tauchend in die schwarze Welle,
Die Bücher rings, die jugendlich ergrauten.
Besitzt mein Geist ein angeerbtes Land,
In dem die Sonnen niemals untersinken:
So geb ich nicht des Purpurs rosig Blinken,
Wie jener Karl, für graues Mönchsgewand.
In meine große, grüne Welt hinaus,
Und hin zum langentbehrten Vaterhaus!
Ach, daß von meiner Heimath theurem Grund
Mein allzufrei gesungnes Lied mich trennt,
Mein eigenes Gehöft verwehrt, ein Hund,
Der, kettenlos, den eignen Herrn nicht kennt.

8.

Gemüth und Aug und Ohr der stummen Nacht
O Mond, Du tauchst empor in stiller Pracht!
Ich ruf Dir nicht in süßer Liebespein, —
Am Himmel Du, — auf Erden ich, — allein! —
Ich rufe Dir, denn jetzt bestrahlt Dein Licht
Auch meiner Heimath schlummernd Angesicht!
O sieh, o komm, o locke meinen Geist,
Daß er nachtwandelnd seiner Haft entflieht,
Nicht schwindelnd zwischen Erd und Himmel kreist,
Und still zu seinen Lieblingsplätzen zieht.
O tausendfacher Fluch den Wölkchen dort,
Die meinen Traum beneidend, Dich umschwanken:
So traget ihr mich allgewaltig fort,
Ihr meine schlummerlosen Nachtgedanken!

9.

So zieht denn hin nach Kräften und Geschäften!
Die Reise schwängert euch mit frischen Säften;
So zieht ihr bettelnd aus in Nacht und Wind,
Nehmt mit mein Herz, das träumerische Kind.
Ihr seid ja stark genug, ein Herz zu tragen,
An Freuden arm und leicht und reich an Klagen; —
Doch zürnet nimmer, wenn es frohbewegt,
In eurem Arm sich lustig rührt und regt;
Dann zürnet nimmer, wenn es fieberroth,
Um Liebe bittet, um sein täglich Brot;
O laßt es blühen nur im Frühlingsmorgen,
Gewiß, dann lohnt es golden euch die Sorgen:
Dann streut es, wenn ihr matt am Boden ruht,
Euch die Erfahrung in den Bettlerhut.

10.

Ja, tragt mich nur auf brausendem Gefieder,
Dorthin, dahin, — zu jenem, jenem Strand!
Ein Stück des Himmels fiel zur Erde nieder,
Mich dünkt, es ist mein heimathliches Land.
Italien! Des Pilgers spotte nicht,
Der freudig kehrt zu lang vermißten Fluren,
Der, niederfallend auf sein Angesicht,
Selbst in Gestrüppen sieht des Himmels Spuren.
Als er vom Vaterlande weggezogen,
Ins fremde Land den irren Schritt gelenkt,
Da lag so schwer auf ihm des Himmels Bogen:
Nun kehrt er froh zu seinen Bergen wieder,
Und diesen ganzen, großen Himmel senkt
Er jetzt auf den geweihten Boden nieder.

11.

Du schönes Ungarland, — und Schlucht und See!
Als Buhle kommt der Himmel Dir entgegen,
In Dir begrüßt er seine Danae,
Und küßt Dich heiß im goldnen Strahlenregen.
Die Saat, des Stehens überdrüssig, ruht,
Sie wiegt das Haupt voll segnender Gedanken,
Die Rebe, trunken von der eignen Glut,
Muß sich berauscht um ihre Schwestern ranken.
Das Silber und das Gold der Bergesschlucht
Befehden sich mit wollustvollem Grauen,
Des Neides Blaß, das Gelb der Eifersucht
Ist ausgeprägt auf ihrer Stirn zu schauen;
Denn wer es sah und sieht, der weiß es nicht,
Was glänzender von beiden ihn besticht.

12.

Sei noch so wüst, ich sehe doch im Sand
Die leisen Spuren der entwichnen Jugend.
Auf Farrenkräutern, tief im Haideland,
Da sitzt die Weltgeschichte, düster lugend, —
Da wird der Pflug zum Schwert in Blut geweidet,
Und Herzen sind die Aehren, die man schneidet.
Es feuchtet Blut, unendlich ausgegossen,
Die Gräser dort, geschmeidig aufgeschossen:
Hier stand der Christ und da der Turbanträger,
Dort Attila, der Heide groß und frei,
Ihn hieß die Sage: Gottes Geißelschläger!
Da bebte Rom, — das Alles ist vorbei! —
Nur Romas Sprache wankt mit trägem Schritte,
Ein müder Schatten, noch in unsrer Mitte.

13.

Die Wolke trägt den Regen auf und nieder,
So wie die Mutter wiegt ihr weinend Kind.
Du Reiter mit dem stolzen Bau der Glieder,
Nimm auf Dein schnaubend Rößlein mich geschwind!
So, — schnell ins Dorf — was, eine Gasse nur?
Dieß Deine Hütte? Weder Thür noch Thor?
Des Hundes Klaffen auf dem nackten Flur,
Des Sturmes Sausen in des Daches Rohr!
Und Salz und Brot sind Deine ganze Speise?
Nur Sonntags lagerst Du mit Deinem Kreise
Auf Deiner Stube erdig fahlem Grund, —
Des Fleisches Brocken theilst Du mit dem Hund,
Und weinend hangt mit nimmersatten Lüsten
Der Säugling an der Mutter welken Brüsten.

14.

Wer höret Deines Jammers schrillen Ruf?
Wo schwelgt Dein edler Herr, der Edelmann?
Wo er Dein Stöhnen nicht vernehmen kann,
Am Fuß des ewig dichtenden Vesuv.
Der Heimath Sprache, — er verlernt sie leicht,
Drum betest Du, wenn er der Sünde fröhnt;
Du baust den Wein, der seinen Gram erweicht,
Und zahlst das Gold, das ihm im Beutel tönt.
Der edle Herr, Dir gilt sein hohes Spiel:
Er schafft in Dein Gelock des Silbers viel,
In Deine Augen manche Perlenschnur;
Und kehrt er heim, der hoffnungsvolle Bube,
So spielt und wühlt er, Dir zur Freude nur,
In Deines Mädchens goldner Lockengrube.

15.

Magyare, Du bist feig? Ein schaurig Wehen
Durchfährt mich kalt bis zu des Herzens Grunde, —
Am Grabe lieg' ich einer schwarzen Stunde,
Und kann nicht fort von diesem Grabe gehen.
Loths Weib verwandelte zur Säule sich,
Als sie zurückgeschaut ins Thal der Plage:
So wird die Seele mir zu Stein, wenn ich
Auf Deinen Jammer rückzusehen wage.
Ich kann, ich darf jetzt nicht in Wettern sprechen,
O armes Volk, Du läufst der Kette nach?
So trage sie, ist sie doch Dein Begehr.
Dein Enkel wird sie glänzend einst zerbrechen,
So glänzend, wie sie je ein Volk zerbrach, —
Jedoch wir beide leben dann nicht mehr.

16.

Auf Deinem Haupt die wollne Mütze sitzt,
Du rückst sie schief, Dein Hirn ist kampferhitzt;
Es quillt das Haar herunter, ungedämmt,
Von Staub und Schweiß bedeckt, und ungekämmt.
Du ballst die Faust? Ei, laß uns lustig sein!
Die Schenke winkt, im Glase blinkt der Wein;
Im Bug der Mütze stolz das Pfeifchen steckt,
Aus rothem Thon und eine Spanne lang;
Den Funken hab ich schon im Stein geweckt,
Daß er empor vom harten Lager sprang;
Den Rauch hinaus, den Wein hinabgeschwemmt,
Den Ellenbogen auf den Tisch gestemmt, —
Herr Wirth, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

17.

Was streichst Du wild den Schnurrbart Kamerad?
Hast Du vielleicht auf dunklem Waldespfad
Dem Wolf entsetzt ins stiere Aug geschaut,
Daß Deine Miene nun gespenstig graut?
So trinke doch, was gilts, Du trinkest gleich:
Im schönen, in dem mährchenvollen Reich,
Im Lande der verbuhlten Türkenschaar,
Die uns geknechtet Hundertfunfzig Jahr,
Die Bräute frech ans geile Herz gepreßt,
Dort rast, — dort — trinke doch, — dort rast die Pest.
Wir leben hier, — sie sterben und verderben, —
Ha, trinkst Du Freund? Nun schlag das Glas in Scherben.
Herr Wirth, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

20.

„Ei" sprichst Du Lose, glühend und verwirrt,
„Wo hast Du Kind, so weit Dich her verirrt?
Versengst Du mir das Blut mit Deinen Küssen,
Was werd ich nicht für Herzleid tragen müssen!
Wohl kosest Du mit Mädchen eine Weile,
Dann brausest Du hinweg mit Sturmeseile,
Und nimmst das Herz, das für Dich starb und litt,
Und auch das Herz, das Du verschenktest, mit.
Ja sieh mich nur mit großen Augen an,
Noch hast Du mir's nicht Fremdling angethan!
Zwar kühn und vaterländisch klingt Dein Wort,
Und klinget doch so fremd mir in die Ohren;
Wer weiß, woher Du kamst, von fernem Ort,
Du bist auf unsern Haiden nicht geboren!"

21.

Bei Gott, ich bin ein echt Magyarenkind!
O Gott, daß Niemand mehr mich kennen will!
Mein Blut erbraust, wie jäher Wirbelwind,
Mein Sinn ist trotzig, ist nicht deutsch und still —
Nicht still, wie draußen, wo ich sang so laut,
Daß sie das Heimathpförtchen mir verbaut.
Mit schwerem Herzen und mit scheuen Sohlen,
So hab ich leise mich hereingestohlen;
Ach ein paar Küsse nur und ein paar Trauben
Will ich vom Munde meiner Heimath rauben.
Die Eltern schlummern noch, ich will sie wecken,
Des Bruders junges Grab mit Rosen decken! —
Herr Wirth, Nichts von den nassen Flammen mehr,
Das Glas ist voll, jedoch die Brust ist leer.

22.

Des Schmerzes Lasten willst Du still betrachten,
Die mir im feuchten Auge untergehn?
O singe, aber singe mir von Schlachten,
Von Schlangen, die gezähmt im Tanz sich drehn!
Da spannen sich begeistert meine Nerven;
Dem Schlachtgetöse horchend, glaub ich jetzt
Den Feind in meiner Brust zu unterwerfen;
Und jede Schlange, die mich wild verletzt,
Löst sich von meiner Brust und tanzt im Kreise
Zu Deines Liedes kriegerischer Weise.
Musik, Musik, bis mir die Seele schied,
Bis mir die Pulse glühn im Fieberbrande!
Ein wilder Tanz, ein vaterländisch Lied, —
Herein, du nächtige Zigeunerbande.!

23.

Da bist Du ja, im Aug des Südens Brand,
Die Cither in der krampfbewegten Hand.
Wohin Du kommst, da fügst Du Dich geschwind
Dem Landesglauben und den Landessitten;
Und überall verhöhnt und nicht gelitten,
So wanderst Du dahin mit Weib und Kind.
Dir lebt kein Held im ewigen Gedicht,
Die Gräber Deiner Väter kennst Du nicht, —
So weißt Du kaum im Zagen und im Bangen,
Daß Du einst dagewesen und vergangen!
Der Atlas konnte leicht den Himmel tragen,
Er hatte Erde doch, worauf er stand:
Du Heimathloser trägst der Hölle Plagen,
Und hast zur Rast nicht eine Spanne Land.

24.

Ach, der Nomade baut sein schwankes Zelt,
Und bricht es ab, wenn rings die Weide leer;
Er trägt es fort bis an das blaue Meer,
Es ist sein Vaterhaus und seine Welt:
Die Cither ist Dein trautes Vaterland,
Das Du bebaust mit sonnverbrannter Hand,
Das Dir geduldig Brot und Quellen trägt,
Ob's auch Dein scharfer Eisengriffel schlägt.
So trägst Du fort durch Nebelnacht und Wind,
Der müden Schnecke gleich, Dein tönend Haus;
Dir folgt Dein Weib durch Moor und Waldesbraus,
An der verdorrten Brust Dein schwarzes Kind;
Du lebst und stirbst im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter scharrt Dich ein.

25.

Ich Thor! Dir brennt Verzweiflung nicht im Hirn,
Mit Freudenglanz ist Dein Gesicht gesegnet,
Die Wolke nur auf meiner heißen Stirn
Hat schwere Tropfen in mein Herz geregnet.
Du nächtiger Gesell, so schlag und schlag
Dein Zymbal toll und toller, kühn und wild, —
O Heimathslieder, lustberauschend, mild, —
Und traurig wie ein regnerischer Tag!
So hell, — wie hochzeitliches Festgeläute,
So dumpf, — wie Leid und Lied betrogner Bräute!
Wer euch vernimmt, der weiß im Rausche nicht,
Ob er sich Rosen oder Dornen bricht:
Man möchte jauchzen, wie der Vogel frei,
Und möchte weinen, wie ein Kind dabei.

26.

Die Stube ist mit Räucherwerk gewürzt,
Spiel auf Zigeuner, — Mädchen, her die Hand!
Den Schnurenrock, ich hing ihn an die Wand, —
Des Hemdes Aermel hab ich aufgeschürtzt;
Die Arme in die Seite fest gedrückt,
Die schwarze Troddelmütze schief gerückt,
Die Binde schlaff, die Sporen fest geschnallt,
Es stöhnt der Dudelsack, das Zymbal schallt.
So stehst Du mir genüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den schlanken Leib.
Dein Busen schwillt, der Seufzer fliegt zu mir,
Dein Herz erbebt, die Füße zittern Dir.
An meiner Brust Dein flammendes Gesicht,
Zum Teufel denn: Zigeuner, — spielst Du nicht?

27.

Ha, wie Dein Fuß den Boden kaum berührt, —
Ha, wie Du hüpfst, von meinem Arm geführt, —
Wir schwingen, Brust an Brust im Fieberdrange
Uns, leicht beflügelt über Zeit und Raum;
Ja, des verlornen Edens süßer Traum
Ruht eingesargt im Grübchen Deiner Wange;
Um Deiner Glieder schlankgeformten Baum
Rollt sich in Ringen Deine Lockenschlange,
Berührt die Wange mir in scheuer Flucht,
Mir träumt, daß ich in Paradieseslauben
An Evas Brust zu lehnen mich versucht.
Die Schlange spricht zu mir: Du darfst es glauben,
Auf ihren Lippen blüht die süße Frucht,
Und trägst Du kein Gelüst, sie schnell zu rauben?

28.

O dieser Mund, wo süßer Honig schäumt,
Ist das gelobte Land, das mir geträumt!
Ich gleiche hier dem sterbenden Profeten,
Ich darf es sehen, aber nicht betreten.
Da hallt und schallt das Zymbal wilder drein,
Du läßt mich los, Du tanzest nun allein;
Mit offnen Armen winkst und lockest Du,
Und sperrst doch gleich die weißen Thore zu;
Dein Lockenhaupt, bald rechts, bald links gewiegt,
Dein Kleid, Dein Haar und Deine Seele fliegt. —
Ich seh Dich an, Du wendest rasch Dich um,
Du fliegst, ein Vögelein, um mich herum, —
Der Klang ermattet, grollt und schweigt im Schmerz, —
Du stöhnst und sinkst mir zahm ans wilde Herz.

29.

Nun klingt das Zymbal wieder wild darein,
Ich lasse Dich, ich tanze nun allein:
Den Tänzer freut es, kühn empor zu springen,
Mit seinen Sporen dröhnend anzuklingen,
Er schlägt mit einer Hand die andre wund,
Des Fußes Spitzen gräbt er in den Grund,
Und pocht mit seinen Fersen dumpf und tief,
Als ob die Trommel zur Reveille rief, —
Und würfelt dann die Füße rück und vor,
Dann springt er wieder sturmbewegt empor,
Und faßt die Braut, sie drehen sich und drehen,
Bis ihre Sinne schwindelnd übergehen, —
Sie fassen sich, wie wir uns jetzt umfassen,
Und sinkend, — doch nicht von einander lassen.

30.

Sie fassen sich, wie wir uns jetzt umfassen,
Und sinkend, doch nicht von einander lassen. —
So stehst Du mir genüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den schlanken Leib. —
Er lebt und stirbt im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter scharrt ihn ein. —
Herr Wirth, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer! —
Ha, wie die Bilder mir den Sinn verwirren,
Die Traumgestalten durch einander irren!
O tragt mich fort, o tragt den Sehnsuchtskranken,
Ihr meine schlummerlosen Nachtgedanken!
Zu meiner Donau muthigem Gebraus,
In meine Vaterstadt, ins Vaterhaus!

31.

Ist das der Segen nicht des Donaustrandes?
O blaues Auge meines Vaterlandes,
Voll deutscher Treu und Janitscharenglut,
Sei mir gegrüßt, Du schwärmerische Flut!
Der Deutsche wacht getreu an Deiner Wiege,
An Deiner Bahre weint das Morgenland;
Wir sehn Dich aufgeblüht und Deine Siege,
Uns reichest Du Dein Herz im Liebesbrand —
Ein Herz, das gleich dem Grabgeläute tönt,
Deß dumpfer Schmerz noch um die Helden stöhnt,
Die Du gesehn, geliebt vor alten Tagen;
Und alle Thränen, die in Leid und Lust
Die Weltgeschichte goß in Deine Brust,
Du hast sie durch mein Vaterland getragen.

32.

Du hast den Büßenden, den Tempelritter,
Der um des Marterholzes fromme Splitter,
Der um das Grab des Welterlösers streitet,
Mit feuchtem Auge bang und lang begleitet!
Du hast mit nassem Blick das Kreuz geschaut,
Auf seinem Mantel hing es weiß und roth,
Er ließ darum im Wahn die schönste Braut,
Die, weinend, Nonne ward, lebendig — todt.
Er schaute sinnend vom Verdeck zurück:
Die Thränen, still geweint, verstandest Du!
Du schwemmst sie oft den armen Fischern zu,
Und schwemmtest in ihr Netz ein seltnes Glück:
Vor ihren Augen stumm die Fische liegen,
Die Kreuz und Dornenkranz im Haupte wiegen.

33.

Den Halbmond schautest Du auf grauen Zinnen,
Den Freiheitskampf in lyrisch wilder Glut!
Ach, der Magyare ließ sein wärmstes Blut
In Deinen hochgeschwellten Busen rinnen.
Das warme Blut, des Herzens theure Zähre,
Es netzte Deine jungfräuliche Hand:
Du trugst es fort, wie eine Zaubermähre
Voll Glut und Duft, ins Rebenhügelland.
Da blüht der Stock, ein Lied im Mondenlicht,
Aus großen, schwarzen Augen sieht die Traube,
Verbirgt sich im Gebüsch, daß man sie nicht,
Wie schwarzgeaugte Ungarmädchen, raube.
Im Taumel gährt der Wein, verzehrt, versehrt,
Der Ewigkeit im Mund des Volkes werth.

34.

Ergrautes Ofen, melancholisch matt,
Von abgelebten Herrlichkeiten satt,
In ahnenstolzen Träumen stirbst Du hin,
Du stolze, königliche Bettlerin!
Gekrönt, verachtest Du das Volksgedränge,
Und nimmst Geschenke nicht aus seiner Hand:
Da ist kein Haus in prächtigem Gewand,
Nicht Prunk und Zier, und keine Säulengänge.
O stolze Frau, Du nimmst von der Natur,
Der königblütigen, Geschenke nur:
Sie schlingt den Rebenkranz um Dein Gelock,
Dein Zepter wird ihr traubenreicher Stock;
Und warme Quellen folgen Deinem Pfade, — —
Sind's heiße Thränen, Dir zum Wollustbade?

35.

O stolze Frau, Du nimmst von der Natur,
Der königblütigen, Geschenke nur.
In ahnenstolzen Träumen stirbst Du hin,
Du hohe, königliche Bettlerin!
Was schaust Du in des Stromes dunkle Wogen,
Und lugst herab in wittwenhaftem Gram?
Umsonst, es kommt kein Buhle mehr gezogen,
Umsonst erwartest Du den Bräutigam:
Kein Türke kommt mit seinem Turban her,
In Deiner Jugend hat er Dich besessen,
Genossen hat er Dich, und dann vergessen,
Umsonst, — kein Heldenjüngling stürmt Dich mehr.
Dein Busen ist verwelkt, der Wall dort oben,
Und alle Deine Reize sind zerstoben.

36.

Der Türke ließ kein Angedenken Dir,
Den Koran nicht, und nicht des Turbans Zier,
Und kein Moscheendach, kein Minaret:
Ein altbemoostes Thor vielleicht, wo itzt,
Wie in vergangner Zeit, ein Bettler sitzt,
Und jetzt vielleicht umsonst, wie einst, gefleht.
Was such ich Trümmer hier und Aschenhauf? —
Auf Erden giebt es keine, weit und breit:
Wer Trümmer sucht in unsrer neuen Zeit,
Der suche sie im Menschenherzen auf!
Die alten geisterreichen Aschenheerde,
Wo uns ein heilig Brüten überthört, —
Die Wuth der Neuerung hat sie zerstört,
Auf neue Trümmer wartet nun die Erde.

37.

In Menschenherzen sucht Ruinen auf,
Auf Erden suchet keinen Aschenhauf.
Was prunket ihr mit Heldengräbern viel?
Ihr wollt sie doch verjüngt und blühend sehn.
Was sprecht ihr viel von Rom und von Athen?
Ein Spiel mit Schatten? Ein erbärmlich Spiel!
Die Cedern Libanons, wo suchst Du sie?
Sie wandern heimathlos durch Ebb und Flut;
Bald führt der Dampf uns auf den Sinai,
Wo einst in andern Wolken Gott geruht;
Bald brennt das Gas vielleicht am Babelthurm,
Doch um die Stephansthürme ist es Nacht, —
Am schönen Frankreich nagt der Todtenwurm,
Das arme Deutschland ist schon längst zerkracht.

38.

Genüber hebt sich Pesth im Prachtgewand,
Wo Fürsten man gekrönt im Haideland,
Wo noch in Sturmes Nacht, wenn Donner rollen,
Die Schatten bärtiger Magnaten grollen.
In weichem Sande lagert es bequem,
Sein reich verziertes Häuserdiadem
Beschaut es selbstgefällig in den Wogen;
Mit Kränzen und mit Wimpeln bunt geschmückt,
Von goldner Last des Kornes schwer gedrückt,
Kommt Schiff auf Schiff gezogen und geflogen.
O, Jugend, Kraft und Volksgedränge hüben!
O, Königin, so alt, so schüchtern drüben!
Es scheint, als ob die Brücke hier geschichtet,
Des Volkes Trotz der Königin berichtet.

39.

Und da mein Vaterhaus, so still, so traut!
Ihr kennt mich nicht, so seelenvoll verzückt?
Ich selber ward zum Brief, lebendig laut,
Drauf Euer Mund das heiße Siegel drückt.
Doch redet nicht — nur Küsse laßt uns nippen,
Denn seht, wir träumen nur, — es geht die Sage:
Der Geist verraucht, gerührt vom Zauberschlage,
Entströmt ein Wörtchen nur den offnen Lippen.
Gedankenkugeln gießend, steh ich da,
Ein freier Schütze! — Fort, Vergangenheit,
Du grauer Geist! Ich bin zum Schuß bereit.
Doch nein! Du schöne Mutter bist mir nah,
Du läßt dem Bösen nimmer mich zum Raube,
Und rufst: Kind, schieße nicht, ich bin die Taube.

40.

Du junge Mutter, junge Trauerweide,
So früh von Gott zum Klagen nur bestellt!
Die Welt ist groß mit ihrem Freud und Leide,
Ein Mutterherz ist größer als die Welt.
Mir kann die Welt zum warmen Liebchen werden,
Wenn sie mich lang, ein sprödes Weib, geneckt;
Mir kann sie Wittwe werden, hier auf Erden,
Will mich der Tod, bevor sie es bezweckt.
Sie küsset mich vielleicht, so lang ich jung,
Und tröstet mich mit der Erinnerung,
Wenn ich ein Greis, erkrankt vielleicht und blind. –
Du fromme Mutter bleibst mir ewig treu,
Dir bin ich ewig jugendlich und neu,
Ich bin als Greis doch immer noch Dein Kind.

41.

Ich liebe Dich, ich kann es nimmer sagen!
O laß mich niederknien zu Deinen Füßen,
Um meine Sünden reuig abzubüßen,
Wenn Du die Himmelaugen aufgeschlagen.
Du bist mir mehr, als Heimath, als Gedicht:
So südlich flammte mir die Wange nicht,
Als ich des Vaterlandes Farben schaute,
Das erste Lied mir heiß im Auge thaute.
Ein Atlas in des Alterthumes Sagen,
Muß ich den jugendlichen Nacken biegen,
Auf ihm ein ganzes Himmelreich zu tragen;
Ich muß im Kahn der Fantasie mich wiegen,
Und sehe alle Sonnen um mich tagen,
Und durch die süße Last muß ich erliegen.

42.

Und Du mein Vater, warnender Profet!
Warum verbirgst Du mir Dein Angesicht?
Verjage den durchnäßten Pilger nicht,
Der bittend Dir im warmen Auge steht.
Du weinest, Mann? Du bist ein Kriegesheld
Auf des Gefühles kampferhitztem Feld:
Das ist des Heldenherzens letztes Klopfen,
Ist Deines Blutes letzter, schönster Tropfen.
Wir haben uns so viel, so viel zu sagen,
Du kannst es nicht — es fällt uns beiden schwer,
Die Thränen sprachen, die im Aug uns schwammen:
So wollen Land und Himmel sich befragen,
Die Sprache fehlt — sie spiegeln sich im Meer,
Und Frag und Antwort schwimmen hier zusammen.

43.

„Die Dichtung bringt nicht Wahrheit mir ins
Leben,"
Du sprachst es oft, mein Vater, sorgenschwer. —
Da dacht ich oft, von düstrer Nacht umgeben:
Nichts haben, ist ein Bild, so arm und leer, —
Jedoch Nichts sein — und alle Pulse beben,
Das ist kein Bild und kein Gedanke mehr.
Wenn auch die schönsten Ahnungen zerstieben,
Ist auch die Welt verödet und versteint:
Ist mir die Kunst, die Liebe doch geblieben,
Ein Brot, ein Trank, ist nimmer mir verneint;
Und diese vier, die Künste und das Lieben,
Und Brot und Wasser sind so eng vereint;
Drum geht nach Brot umher der Künstler immer,
Und Liebe sucht der Thräne hellen Schimmer.

44.

Du hast mich einen Spieler stets gescholten,
Der mit dem Leben, wie mit Karten zielt,
Der nicht gewußt, wie viel sein Blatt gegolten,
Verlor ich auch, — ich hab nicht falsch gespielt.
Ich spielte, wohl, ich spielte ernst und bange,
Bei Nacht und Tag mit wildverworrnem Haar;
Ich spielte, wohl, mit fieberhafter Wange,
Am großen, grünen, weltlichen Altar.
Ich hab nach stolzen Königen getrachtet,
In meine Blätter hat das Kreuz genachtet,
Das kleine Kreuz mit seinem großen Schmerz.
Ich wollte nur mit einem Blatt gewinnen,
Rings schmucklos, wüst und leer, — doch mitten drinnen
Ein stilles, unbeachtet blutend Herz.

45.

Auch das verlor ich! Nein, ich will nicht klagen,
Ich hab es an die Menschheit doch verloren —
O schönes Spiel! Verlust, so leicht zu tragen,
Wenn sie damit nur Freuden sich erkoren!
Verloren ist's — nun kann ich freudig sagen:
Ich hab ein Herz gehabt, — nun ist es fort —
Doch ahnt vielleicht mir kaum der ferne Port,
Wo es beginnt in fremder Brust zu schlagen.
Wer's Herz verliert, der kann auch nimmer hassen,
Den treibt es, in bacchantisch wilder Lust,
In Liebe jede Seele warm zu fassen;
Denn ihr Verlornes sucht die müde Brust
Und will ihr Herz, von Fremden angenommen,
Auch für den höchsten Preis zurückbekommen.

Zweiter Gesang.

W i e n.

Meiner verehrten Freundin,

der Frau

Auguste Harkort-Aders

gewidmet.

1.

Wer dort? Zur lauten Stadt ein Reiter stürmt,
Wo er voreinst manch luftig Schloß gethürmt.
Ich aber bin der irrende Genoß,
Mein Nachtgedanke ist mein schwarzes Roß.
Mit sturmgepeitschten Mähnen, nimmermatt,
So trug der Renner mich zur Kaiserstadt.
Der Zöllner rief: „Gesell, wo kehrst Du ein?
Doch nimmer darf Dein Renner mit hinein.“
Ach, er vernahm vielleicht die Dichtersagen
Vom stolzgebauten Roß in Trojas Tagen,
Deß Eingeweiden, wild in Krieg und Sieg,
Die Schaar der Erzgepanzerten entstieg? —
Da band er meinen rennenden Gedanken
Dort draußen an die schwärzlich gelben Schranken.

2.

Und fort und fort mit gramverhängter Braue!
Ihr meine Freunde, seid ihr noch die alten?
O, daß ich eure trotzigen Gestalten
Nicht mehr durch das Gedränge stürmen schaue!
Drei junge Recken, drei verwegne Spötter,
So pflegten wir durch das Gewühl zu brechen;
Wir dachten laut, und mußten leise sprechen,
Gott will es nicht, doch wollten es die Götter!
Die Götter? Ja, die Götzen auf der Erde. —
Ha, Fluch! Mit seines Wortes kühnem Werde
Den Geist beschwören wollen aus dem Grabe
Und dazustehn, wie ein gestrafter Knabe, —
Ein Hündchen, aufzuwarten mit den Pfoten
Vor aller Welt, weil es der Herr geboten!

3.

Dann saßen wir in raucherfüllter Schenke,
Und unser Zorn, in stürmisch tollem Lauf,
Riß oft den Bau der Welt aus dem Gelenke
Und weckte Gott aus seinem Schlummer auf.
Ach, unsre Hoffnung glomm, wie unsre Kerzen,
Herunter nach und nach, um Mitternacht;
Ich lauschte dem Geläute eurer Herzen,
Ihr habt auch meins belauschet und bewacht. —
Ein trauriges Geläute, bang und viel,
In jedem klang ein andres Saitenspiel;
Jedoch in einem Lied, in einem Schalle,
Wo der Gesang vom Recht der Menschen klang,
Wo jeder Klang vom Völkerfrühling sang,
Da stimmten sie, wie eins, harmonisch alle.

4.

So saßen wir, — o schwärmerische Zeit!
Gleich einer finsteren Dreieinigkeit. —
Wo lullst Du jetzt in namenloser Pein
Die tolle Brust mit tollen Liedern ein,
Du, mit der drohend aufgehobnen Hand?
Du, mit der Felsenstirne, mit der bleichen,
Um die sich kraus die schwarze Locke wand,
Ein gottesläugnerisches Fragezeichen?
Oft wollte von der aufgeworfnen Lippe
Ein Fluch herab sich stürzen stier und wild
In unsrer Rede wirbelvolle Hast;
Doch bei dem Fluche stand ein Lächeln mild,
Ein rosig Mägdelein auf steiler Klippe,
Das rettend den Verzweifelten umfaßt.

5.

Zum Pfaffen hat die Mutter Dich geweiht,
Ihr frommer Sohn gepriesen weit und breit!
Und von der Kanzel sprichst Du gramumnachtet,
Es wächst der Arm und Deine Stirne flammt:
Dem Teufel ist die schlechte Welt verpachtet,
Das Fleisch, es ist gebrechlich und verdammt.
Schon glaubst Du, daß erbaut die Herzen schlagen
Und siehst die buhlerischen Blicke nicht,
Die sich erhitzt durch andre Himmel jagen,
Und hörst nicht, was ein Händedrücken spricht.
Ermahnung? und wozu? Ein Strom, ein trüber,
Er schäume nur mit brausendem Erguß, —
Die Lust der Erde schlägt sich Brücken drüber,
Und lächelnd harrt am Ufer der Genuß.

6.

Du fühltest das im löwenkühnen Trutze,
Du fühltest das im namenlosen Leide,
Vertraust die Heerde einem fremden Schutze,
Nicht Schäfer magst Du sein auf kahler Weide.
Die Reste der zerschnittnen Mönchskaputze,
Sie dienen Dir zu Posas Sterbekleide,
Zu Hamlets buntgescheckttem Mimenputze,
Zu König Lears fantastischem Geschmeide.
Du träumtest schön! O, daß es Träume blos!
Du sahst Dich in erträumten Ehren groß;
Des Bürgers Tisch um eine Speise minder, —
Es will der Vater doch im Kreis der Kinder,
Mit niegeahntem, wollustvollem Grauen,
Mit altem Aug den jungen Künstler schauen.

7.

Die Flügelthüre springt und bunt und bunter,
So flutet das Gewühl durch allen Raum,
Die Neugier fliegt herauf und fliegt herunter,
Ein muntres Vögelein von Baum zu Baum.
Was nach und nach im Dichter aufgeblüht,
Erklimmst Du schnell, von Wonnen überglüht,
Und kannst an den Gedankenstämmen rütteln
Und goldne Frucht in tausend Körbe schütteln.
Im Hause stürmt es nun, es dröhnt die Wand,
Da wird zum Cicero des Lauschers Hand,
Die frei und donnernd Red auf Rede hält.
Der Vorhang nur, der rauschend niederfällt,
Bedeutet feierlich, bedeutet leise:
Hinwegzuziehn aus dem geweihten Kreise.

8.

Du sahst Dich in erträumten Ehren groß!
Du träumtest schön! O, daß es Träume blos!
Du träumtest nur, die Bretter zu besteigen,
Du träumtest nur, als Posa Dich zu zeigen,
Du träumtest nur, ein König Lear zu sein;
Denn was im wildverworrnen Menschenleben
Vor allen Sonnen rauschend sich begeben,
Das schien Dir auf den Brettern karg und klein,
Dieß nachzuäffen däuchte Dich vermessen.
Die Welt war Lear, Paris der Narr darin,
Der uns erzählt des Lebens tiefen Sinn
Zu dem Geklingel seiner Schellentressen, —
Das war ein Lear auf seinem Königsstuhle,
Da zogst Du hin, ein Schüler in die Schule.

9.

Da ziehst Du hin. — Ist das nicht Frankreichs
Erde?
Was willst Du dort, Du wahnerhitzter Thor?
Du kamest mir doch selbst am deutschen Heerde,
Wo Alles schläft, ein lautes Frankreich vor:
In Deines Hirnes Kammern heiße Reden,
Mit kühn Napoleonischer Gewalt
Die Welten unersättlich zu befehden, —
Der Friede, oft besiegelt, hat nicht Halt.
Die Fantasie mit flatterhaften Sinnen,
Ist Dein verwachsner Mönch im Fürstenbrame,
Sich schaukelnd auf des Glückes schwankem Brett;
Jedoch wo Früchte treibt des Rechtes Same —
Dein großes Herz im tiefsten Busen innen,
Das ist der alte, treue Lafayette.

10.

O Freund, als einst die Menschheit sehen wollte
Die Weltgeschichte auf dem Richterstuhle,
Wie sie den Freiheitsbrief der Zeit entrollte,
Da war Paris der Lehrer und die Schule.
Und jetzt? Wer hat die Puppe nicht beschaut?
Die Freiheit ist zur Mumie geworden,
Es fesselt nur ihr Balsam noch die Horden, —
Die Straßen sind nur aus Gewohnheit laut.
Du fühltest das und kehrtest wild zerstört,
Hast viel geschaut, gelitten und gehört,
Was wundervoll zum Saitenspiele klänge!
Doch Du belächelst blos die deutschen Sänge,
Das Lied, das, hoffnungslos und schwer verpönt,
Nach Thaten noch im Kampf des Todes stöhnt.

11.

Und Du, der mit erhitztem Auge grollte,
Wir haben oft, verbrüdert und getreu,
Die Leichen angeschaut mit gleicher Scheu,
Die unser Messer wild zerschneiden sollte.
Schwarzmitternacht—die Todtenlampen brannten—
Und sahst Du nicht, wie mir die Hand gezittert?
Den Puls zerschnitten wir, den abgespannten,
In dem vor Stunden Lust und Leid gewittert.
Wir schnitten und wir stahlen unbewußt
Das Hirn dem Haupte und das Herz der Brust,
Du schienst gefaßt zu sein und bebtest doch.
Fort, fort! es gräbt sich auch manch spitze Schneide,
Vom Gram geschliffen, uns ins Eingeweide,
Und unsre Herzen leben, schlagen noch.

12.

Wenn alles schlief in tauber Mitternacht, —
Die muntre Kohle nur am Heerd gewacht, —
Da sahst Du, von Begeisterung gefeit,
Ins große Auge der Unsterblichkeit.
Du nanntest mich ein Kind und hast geschmollt,
Wenn ich in meines Liebchens weichen Busen
Ein elfenbeinern Kügelchen gerollt:
Dein Liebchen war das Saitenspiel der Musen,
In diesen Busen, fieberisch bewegt,
Hast Du die große Kugel Welt gelegt!
Gabst ihr das freie Wort als Tagesglut,
Zum Meer die Thränenflut, des Herzens Blut,
Und drehtest sie und warfst sie dann zusammen,
Und Volk und Fürsten schlugen auf in Flammen.

13.

Indeß ich süß bei meinem Lieb geträumt,
War Deine Welt geschaffen und zerschlagen;
Des Morgens war Dein Haar noch wild gebäumt,
Ich sah die Stirne in Begeistrung tagen;
Ich sah, daß heiß die Thräne Dir geschäumt,
Und durfte kaum Dich nach den Trümmern fragen.
Ach, ich verglich dem Veilchenbeet Dich nicht,
Das heimlich duftet, duftend lebt und webt,
Und nicht dem Seidenwurme Dein Gedicht,
Der heimlich spinnt und spinnend lebt und strebt:
Ein Baum nur der Erkenntniß schienst Du mir,
Im Laubgezelt die goldnen Früchte tragend,
Den Hochgenuß der Erde stumm versagend, —
Sie sollten blühn und untergehn mit Dir.

14.

Du sprachst: „In meinem Busen, Kampfgenoß,
Da liegt in Dust und Wust manch luftig Schloß.
Was wühlst Du längst begrabne Mäler aus?
Hier hebt ein Tempel sich und dort ein Haus.
Im Tempel hat der Frieden einst gewohnt,
Im Hause hat voreinst die Lust gethront.
Ich will Dir sagen Freund, — die Sorge hat
Mir in den Schutt gelegt die schöne Stadt.
Die Armuth ist dem todten Helden gleich,
Mit Blut benetzt und doch so leichenbleich;
Kalt ist die Sorge, kalt wie Eis und Erz,
Und brennt zu Asche doch das Menschenherz.
Die Welt erfahre nie, daß sie mich trug,
Die Erde hat der Trümmer schon genug."

15.

Dir fehlt der Friede nach des Tages Mühen,
O liebe nur, — und neue Welten blühen
Vor Deinem Aug, im schönen Morgenglühen.
Und kannst Du nicht, — so stirb ein Kriegesheld,
Auf offnem, blutgedüngtem Schlachtenfeld,
Von Hunderten umringt, ein kühner Ritter!
Nur nicht allein! O knochendürres Wort!
Nicht Tod, — nur Nacht, — die Ketten rasseln fort,
Du lehnst das müde Haupt an Eisengitter.
Das Glück berühre sanft die Locken Dir!
Lebt, Freunde, wohl! ein Kleeblatt hießen wir,
Die Zeit jedoch mit ihrem Wettersturm
Hat uns zerstreut, — wir welken dort und hier,
Und jedes Blatt hat seinen bösen Wurm.

16.

Am Stefansplatze steh ich nun verlassen,
Sei mir gegrüßt, Du sagenreicher Thurm!
Und kenntest Du das Lieben und das Hassen,
Du stündest nicht so fest in Nacht und Sturm.
Verbergend im ergrauten Faltenkleide
Manch mitternächtlich schnörkelhaftes Bild,
So ragst Du fromm in's himmlische Gefild.
Des Kreuzes stillbescheidenes Geschmeide,
Du trägst es duldend in die blaue Haide
Und pflanzest es versöhnend auf und mild.
In seine Heimath hast Du's aufgehoben,
Den Stern der Liebe grüßt es kindlich oben:
So stehst Du da mit heiliger Geberde,
Ein Sternenbild des Glaubens auf der Erde.

17.

O, Du bist schön, Du finstrer Riesendom!
Wenn Dich der Himmel hoffend überblaut,
Der Sonnenaufgang einen Strahlenstrom
Auf Deine starren Augenlider thaut;
Wenn an den Pfeilerchen, den Thürmchen all'
Sich froh das Licht im Farbenschiller bricht,
Und Deiner Glocke geisterhafter Schall
Im Schlaf von ahnungsvollen Träumen spricht:
Dann scheinst Du mir ein Mönch aus alter Zeit,
Der einst geschmachtet in des Wahnes Banden,
Der sich betrog um Erdenseligkeit,
Der nun erstaunt vom Grabe auferstanden,
Und in das Morgenroth der Gegenwart
Mit schlummertrunknem Schattenantlitz starrt.

18.

Hinauf, hinauf die dunkle Schneckentreppe!
Zurück, Du Lust, zurück Du Weh der Erde!
Daß ich euch nicht, ein müder Träger, schleppe
Zum Himmel auf, zum stillen Götterheerde.
Du folgst mir nicht, Du süßer Kinderglaube!
Der Geier, der die Seele mir zerfrißt,
Hat Dich gescheucht, Du fromme Turteltaube,
Daß Du auf immerdar entflogen bist.
Du Liebe winkst mir nicht! Du Freudenbecher,
Den ich mir vollgeschenkt, ein heißer Buhle,
Den ich zu Grund geleert, ein wilder Zecher,
An ihres Busens märchenvollem Thule;
Den ich bewahrt in schmerzlich süßer Qual,
Und den mir doch ein bleicher Neider stahl.

19.

Hinauf! den Himmel will ich kühn besteigen,
Hinauf zu jenen geisterhaften Höhn!
Da wird es kühl; ein hungrig hohles Schweigen
Verschlingt der Straßen lärmendes Getön.
Du Liebe fliehst erschrocken vor dem Hasser,
Du Kinderglaube folgst dem Zweifler nicht:
Du Hoffnung, brich Dein keusches Mondenlicht
In meines Auges stillbewegtem Wasser!
Du Hoffnung leuchte mir, Du goldne Zahl!
Und ist mein Gram, der schwergebeugte Mann,
Der ewge Jude, der nicht sterben kann —
Bist Du sein junges, rosiges Gemahl!
Und üppig, mit genußerhitzten Mienen,
Willst Du, entsagend, doch dem Alten dienen.

20.

Sei, Thürmer, mir gegrüßt zu guter Zeit,
Zu ehren mein Begehren sei bereit.
Ein König steh ich hier mit starker Hand,
So beuge Dich vor meiner Herrlichkeit.
Das schwarze Sprachrohr nimm mir von der Wand,
Daß es hinunterschalle weit und breit.
Doch sorge mir, daß es vom Morgenroth
Des Völkerfrühlings nicht verwegen schreit!
Den Funken nur, der Hof und Haus bedroht,
Den ruf es laut im kriegerischen Streit.
Metallnes Eingeweid der Riesenuhr,
So rolle fort in die Unendlichkeit;
Dreihunderttausenden verkünde nur,
Ob Essens, Trinkens oder Schlafens Zeit.

21.

Ha, welch ein Padischah auf dieser Welt
Hat einen höhern Thron auf dieser Welt?
Hier spielt ein ewig Licht um mein Gesicht,
Ein seltnes Glück bei Großen dieser Welt.
Und stärker muß ich zittern bei Gewittern,
Als irgend ein Tyrann auf dieser Welt.
Nach oben hab ich ihn so hoch gehoben,
Mich störe nicht der Jammer dieser Welt.
Des Volkes Angstgeschrei, ich sag es frei,
Ich mag's vernehmen nicht auf dieser Welt.
Da fleht es bang, da steht es tagelang,
Bin ich das Sündenböcklein dieser Welt?
Was? Soll ich geben, ewiglich vergeben?
Ist Nehmen süßer nicht auf dieser Welt?

22.

Mein Thürmer, sag, was fehlt dem Vogel dort?
„Das Augenlicht, mein hoher Herr und Hort,
Den jungen Sänger haben wir geblendet,
Es klinge leise sein geschwätzig Wort.“
So recht! und jede Filomele blendet,
Ihr Lied ertöne siech im Dunkeln fort;
So recht! und jeden Felsenadler blendet,
Bis ihm des Schwunges Sehne abgedorrt!
Fluch euch! Ha, welch gespenstig kalter Schauer
Erfaßt mich hier im dunkeln Königshaus?
Vulkane im Gehirn! hinaus, hinaus,
Wo kein Gegitter, keine Kerkermauer
Den heißen Odem meines Busens hemmt,
Wo durch die Luft der West Gewürze schwemmt!

23.

Du süße Luft, Du schwärmerisches Treiben
Um meine Brust, von Andacht mondenhell,
Wie Schwalbenflug um Kirchenfensterscheiben,
Wie an Kapellen der geweihte Quell!
Im Thurm entbehrt' ich Dein so öd und wüst,
Jetzt küß ich Dich, so lieb und inniglich:
Wie der Gefangne, der das Licht begrüßt,
Das Liebchen küßt in wilder Raserei,
Das um den Kerker wallte bang und frei,
Wo er im Dunkeln saß und schwer gebüßt.
Ich möchte beten, sinken möcht ich hin;
Erkenn ich doch im freudigen Genesen,
Daß ich ein Kind am Gängelbande bin,
Daß ich im Traum ein Herrscher nur gewesen!

24.

Ich stieß mich selbst herab vom Königsthrone —
Da steh ich einsam auf dem Thurmbalkone,
Jedoch tief unten ein Gewühl von bunten,
Besternten und zerlumpten Menschenmassen,
Zu Fuß, in goldnen Wagen, hergetragen,
Hier darf ich lieben, unten müßt ich hassen.
Ha Lärm, — als würden Welten hier vernichtet!
Ha Ruf, — als würden Welten hier gedichtet!
Es brütet ob dem kampfbewegten Thun
Das Schweigen taub und stumm, ein Leichenhuhn.
Mich täuschet nicht des Volkes Jubelchor,
Es ist ein Irrwischtanz auf faulem Moor.
Lebendges Schattenreich! Und Klein und Groß
Ist selig hier, — doch ist's ein Schatten blos!

25.

O Wien, o Wien, Du märchenvoller Klang!
Dem Sinnenden, der Dir ins Herz gesehen,
Ein melancholisches Zypressenwehen,
Ein Nachtgespräch von Geistern lang und bang.
Dem Seligen, der nur die Morgenröthe
Von Deinen Wangen streift im Liebesraube,
Ein Abendlied auf träumerischer Flöte,
Des Taubers Girren nach der Turteltaube.
Ach, dem Genießenden an Deiner Brust,
Wo Honig schäumt, ein Hahnenschrei zur Lust!
Ich sann und sang; mir rauschest Du ein Meer,
Wo nach dem Sturm die Wogen sanft entschliefen:
Die Perlen weinst Du freudig um Dich her,
Die Ungeheuer birgst Du in den Tiefen.

26.

Dort ragt ein Nachtgespenst zum Himmel auf,
Dort ragt, Liguori, Deines Thurmes Knauf!
Die heimathlose Wolke flieht, und zieht
Nicht gern an Dir vorbei, im schnellen Lauf.
Sie mag auf Dich herab nicht Thränen weinen,
Sie mag Dich nicht mit ihrem Blitz bescheinen,
Nicht über Dir in Donnerwettern greinen
Und schmettern Dich zu Schutt und Aschenhauf.
Sag nicht, es sei gewogen Dir der Gott;
Er spricht zu Dir nicht mehr im Wettergrausen,
Er spricht zu Dir nicht mehr im Sturmessausen,
Du bist zu klein zum Hasse, wie zum Spott.
Mich däuchst Du, Haus, ein Hochgericht von Stein,
Die heisern Raben fliegen aus und ein!

27.

Du sollst nicht ausposaunen, sollst nicht sagen,
Daß Dich die Menge hochverehret habe,
Wenn sie dahergebraust im goldnen Wagen,
Wenn sie dahergehinkt am Bettlerstabe.
Ach, just zum Wege nach der Marterzelle,
Wo man Verbrechern letzten Segen spendet,
Zum Rabensteine, wo ein Armer endet,
Da braust gewaltig her die Menschenwelle.
Auf Orten, von den Göttern eingesegnet,
Hab ich von je nur Einzelnen begegnet,
Und diese liebten meist allein zu sein:
In einem Grab ist Einer nur begraben;
Am liebsten wacht am Bettlein ihres Knaben
Das Mutterherz um Mitternacht allein.

28.

Das Fernrohr sollst Du mir, o Thürmer, geben!
Ich will hinunterschaun ins bunte Leben.
O, welch ein friedlich, fröhliches Gedränge!
O sieh! auf der bewegten Menschenflut,
Da schwimmt die Lust im rosigen Gehänge,
Da spielet Freudenschein und Frühlingsglut.
Doch ach, die spiegelhellen Fluten haben
Auch eine Tiefe, schwarz und kummervoll;
Da liegt von manchem Reich ein Wrack begraben,
Und ringsum wirbelt der empörte Groll;
In Sehnsucht streckt es aus dem Klippengrunde
Den Mast empor, von Moos und Schlamm umspühlt,
Noch hofft und harrt es auf die große Stunde,
Wo der Orkan es aus der Tiefe wühlt.

29.

Sieh den Mainotten mit beschientem Knie!
Im Freiheitsrausche fliegt er stolz und leicht
Vorbei am stumpfgesinnten Osmanli,
Der mühsam nach in gelben Schuhen schleicht.
So, Türke, schleppt Dein Vaterland sich fort,
Und sucht umsonst den sichern Ruheport.
Ein Sklave sitzt es an Europas Thoren,
Am Markt der Welt, wo man um Völker loost,
Des Käufers harrend, der es auserkoren.
Und horch! die Brandung des Jahrhunderts tost
Mit dumpfem Klang an seinen Siebenthürmen:
Der Moslem hört der Zukunft Glocken stürmen,
Er kreuzt die Arme stumm und küßt erbleicht
Die Seidenschnur, die ihm sein Schicksal reicht.

30.

Und in der Fremde, in dem Land der Franken,
Da überfällt ihn ein profetisch Grauen,
Sein Auge muß verjüngte Völker schauen,
Sein Geist versinkt in trübe Gramgedanken.
Da sitzt er auf dem Rasendivan stumm,
Und schauernd zieht er seinen Kaftan um.
Wie traurig neben ihm die Pfeife steht,
Mit langem Rohr, ein schlankes Minaret!
Des Turbans Zier beschattet sein Gesicht,
Die Stirn, die sich in düstern Falten bricht,
Den weißen Bart, in Andacht niederstreigend,
Die Lippe stolz und ernst und ewig schweigend, —
Dann beugt er seinen Nacken, plump und platt,
Schwer wie das Joch, das er zu tragen hat.

31.

Doch, Hellas, Deine Sklavenzeit ist aus,
Darum erglüht Dein Adleraug so frei,
Kanaris Brander leuchtet wild heraus,
Von Deinen Lippen tönt ein Freudenschrei.
Dein Rhigas, der in kühnem Sehermuth
Den goldnen Traum der freien Zukunft küßte, —
Er büßte schwer sein göttliches Gelüste,
Hier warf man seine Lieder in die Glut.
Jedoch in Hellas klang ihr Echo nach,
Dort rief's die Schatten der Heroen wach.
Sein Leib ward in den wilden Strom versenkt,
Und doch ward ihm ein heimisch Grab geschenkt:
Die Donau trug das Herzblut des Profeten
Zum Heimathstrand, mit murmelnden Gebeten.

32.

Da sieh den Mönch aus Spaniens Blüthenauen,
Das Auge schwelgend in der frommen Glut,
Das bleiche Antlitz, die gekrümmten Brauen!
Dieß Alles deckt der breitgekrämpte Hut
Mit heimlich dunklem Klosterschatten zu. —
Der Stutzbart spricht von wildem Kriegesmuth,
Die Lippe, trotzgeschwellt und ohne Ruh,
Hat lange Zeit schon keinen Psalm entweiht.
Verräther! Spanien, Dein Vaterland,
Europas edles Antlitz, zuckt im Krampfe
Und furcht die blasse Stirn im Todeskampfe, —
Du aber schleichst herum von Strand zu Strand,
Und, Ränke webend, spinnst Du in der Fremde,
Noch eh es starb, sein frühes Todtenhemde.

33.

Geh hin, Don Carlos, Du nicht Filipps Sohn,
Ein zweiter finstrer Filipp selbst vielmehr!
Nimm ein den alten wurmzernagten Thron,
Es giebt der Wald nicht Scheiterhaufen mehr.
Versuche nur das edle Volk zu blenden;
Umsonst, daß Pfaffen in des Zornes Brand
Das Rauchfaß schwingen und den Segen spenden!
Das liebevolle Kreuz in ihrer Hand,
Es ist umsonst zum Flammenschwert geworden,
Das Edens Thor dem freien Geist verwehrt!
Bald kömmt ein Tag, wo Dir und Deinen Horden
Der Dämon, der Dich schützt, den Rücken kehrt,
Dein nackter Fuß geächtet und gehetzt,
Fort durch den Schnee der Pyrenäen setzt.

34.

Dort wandeln Völker, arme Zwerggestalten,
Wie sie an manchem Hof zur Kurzweil sind!
Sie waren Riesen einst, doch sie veralten,
Sie schrumpfen ein und sind halb Greis, halb Kind.
Es lispeln, stottern die vermischten Zungen,
Es klingt — ein babylonisches Getön —
Daraus ein Chaos von Erinnerungen,
Bald Hohngelächter, bald ein Angstgestöhn.
Umsonst, daß sie die starre Lippe zwingen,
Das frohe Lied des Landes mitzusingen!
Ob auch derselbe Zepter sie geweidet, —
Sie müssen einsam, unverbrüdert stehn;
Ob ihr Panier dieselbe Farbe kleidet, —
Sie sind nicht fremd, nicht heimisch anzusehn.

35.

Der Böhme da versteinert, stumm und brütend,
Wie Nepomuck, dem man die Zunge nahm;
Der Pole da, die Feuerlippe hütend,
Daß sie nicht künde den verbotnen Gram.
Die Rabenlocke fällt in Trauer nieder,
Sie darf, sich krümmend, noch die Träume künden,
Die unter ihr die edle Stirn entzünden, —
Es spricht das Aug und spricht und sprüht Gesang,
Ob auch der Polenaar sein Schneegefieder
Zum letztenmal bei Ostrolenka schwang!
Sein Gang ist stolz, weil er noch Pole heißt;
Sein Name kann nur mit der Welt vergehen,
Wann je ein Volk das Joch vom Nacken reißt,
Wird es gerührt nach Polens Trümmern sehen.

36.

Ei sieh, ei sieh da ein verwandtes Blut,
Ein Dräthebinder auch vom Stamm der Slaven!
Im langen Haar, im schwarzen Bettlerhut,
Ein wahres Bild des heimathlosen Sklaven!
Er dünkt am eignen Heerd sich in der Fremde,
Weil er nur todte Kohlen ihm bescheert;
Er wohnt bei Glut und Frost im selben Hemde,
Wie seine Hand so schwarz und fettbetheert;
Der Hütte gleich, wo Weib und Säugling hungert,
Indeß der Vater in der Ferne lungert.
Der Knabe theilt schon seine öden Stunden,
Und hinkt ihm nach, den Fuß mit Stroh umwunden,
Vergittert früh und spät zerbrochne Scherben,
Und kann doch früh und spät kein Brot erwerben.

37.

Ihr Kinder Mailands und der Gondelstadt!
Warum denn hier so laut mit euren Worten?
O geht, verschließt euch hinter Grabespforten,
Dort dürft ihr es, — dort lacht und weint euch satt!
Das Unvergeßliche: Voreinst so frei!
Vergesset auf dem Markt der Sklaverei.
Wohl schmerzt Dein sinkend Haupt der Dornenkranz
Italien! Was wird Dein Schmerz gebären?
Dein Blick erglänzt — doch nicht von Zornesglanz!
Du weinst? — Verschlinge nur die Weibeszähren,
Verjünge nicht Dein Büßerangesicht,
Ich kenne Schlüssel, — und die rosten nicht, —
Ich spräche gern, — doch drohen mir die Zeichen,
Die Dein Geschick und meine Klagen streichen.

38.

Ein Riesenwagen, im Triumfe rollend,
Darauf ein kleiner Triumfator sitzt,
Und eine Völkerschaar, die, finster grollend,
Den Wagen zieht, von Staub und Schweiß erhitzt:
Dieß dunkle Bild erscheint vor meinen Blicken!
Seht ihr den kleinen Triumfator nicht,
Das Völkchen Oestreichs, mit dem Kopfe nicken,
Um den sich träumerisch der Mohnkranz flicht?
So fährt es lustig, harmlos spielend hin
Und schlürft den Necktarschaum von seinen Tagen,
Wie schäkernd unter hohem Baldachin
Des Pflanzers Kind, von Negern fortgetragen.
Es ahnt wohl nicht, das sanftgewiegte Kind,
Daß die gepeitschten Träger Sklaven sind!

39.

Unschuldig, kindlich, fröhlich uud gesund,
So lebt dieß Volk sein stilles Pflanzenleben!
Sein Herzchen ist geöffnet bis zum Grund,
Und bald gestillt ist auch sein höchstes Streben.
Es winkt die Gastlichkeit an seiner Schwelle,
Und lockt den Fremden gern an Heerd und Tisch,
Und bei dem Festpokal, da plätschert frisch
Geschwätzig fort des Mundes Plauderquelle.
Dann zeiget er in stolzem Selbstgefühl
Dir jeden Schatz in seinem Vaterhause,
Dann führt er Dich hinaus in das Gewühl,
Ins laute Treiben und ins Volksgebrause;
Doch läßt er gern sich auch und heimlich sagen,
Was draußen in der Welt sich zugetragen.

40.

Dann blinkt sein blaues Aug wie Sonnenschein,
Dem Mund entfährt der immerwache Witz,
Doch fährt er nicht herunter wie der Blitz,
Und schlägt nicht ins Gehöft des Friedens ein;
Nicht wie der Pfeil, der nach dem Busen zielt,
Ein Elfe nur, der mit dem Herzen spielt,
Ein Fastnachtsharlekin, der, ausgelassen,
Kopfüber springt in das Gewühl der Gassen,
Den Griesgram kitzelt und den Träumer weckt,
Die spröden und die losen Dirnen neckt,
Und spottend doch um Liebe sucht zu werben;
Und wenn er Gott und Päbste müd gehetzt,
Den Kaiser selbst verhöhnt, muß er zuletzt
Vor unauslöschlichem Gelächter sterben.

41.

Dort unter grünem Laub und Eichensprossen,
Da thun sich all die Praterbuden auf,
Und Roß und Reiter, farbige Karossen
Beginnen lärmend ihren Heldenlauf.
Das Roß aus Holz, der Reiter keck und stolz —
Ein Schusterbube, der noch gestern schrie
Und heulend floh vor seines Meisters Wuth,
Doch heute, mit dem schiefgerücktem Hut,
Ist er ein Held in seiner Fantasie.
Die Pfeifen gellen, die Trompeten schallen,
Er aber sucht mit langem Stab vor Allen
Im Ringelspiel, nach dem versteckten Ziel,
Hebt sich im Sattel, trifft und jauchzt und singt,
Wenn aus dem Käfig rasch der Popanz springt.

42.

Was kündet wieder der Trompetenschall?
Dort, armer Hanswurst, unter jenen Bäumen
Erhebst Du Dich von Deinem tiefen Fall
Und läßt den Witz aus frohen Munde schäumen.
Du bist allein Dir Deine ganze Welt, —
Den Rock verkehrt, bist Du ein Bühnenheld!
Die Bühne selbst: Ein Brett, der blaue Himmel,
Der grüne Wald umher sind die Koulissen,
Den Vorhang, sagst Du, hat der Wind zerrissen,
Und bald getröstet ist das Volksgewimmel.
Man liebt die Täuschung, die so wohlfeil ist,
Viel hilft die Fantasie, und man beneidet
Dein ehrlich Antlitz, das mit wenig List
Auch ungeschminkt, so schön Grimassen schneidet.

43.

Sieh, Thürme dort und Thürmchen ohne Zahl!
Dort schwelgt mein Blick im goldnen Saatenthal,
Bis hin, bis hin der Häuserwald sich drängt,
Wo des Gebirges blaue Kette hängt.
Was wanderst Du dahin und trüb und trüber
An der bewegten Kaiserstadt vorüber,
Was sieht so trüb, o Donau, Deine Flut?
Auf Kundschaft streckst Du einen Arm herein,
Und ziehst ihn bald zurück in scheuer Pein, —
An unsern Ufern wallst Du wohlgemut!
Mir fliegt im Busen Sehnsucht ein und aus,
Wenn ich so schön dahin Dich wandern seh,
Und grüße mir mein trautes Vaterhaus,
Und leb vielleicht auf immer wohl, — ade!

44.

O Gott, ich fühl's, es rückt der Abend vor
Und nah und näher mit den Geisterschatten,
Er breitet seinen Flor um Haus und Matten,
Und um die Seele mir den Nebelflor.
Du streichest Dein Gelock, das längst verblich.
Ist dieß ein Zeichen mir, o Thürmer, sprich:
Der schweren Sorge kühn mich zu entschlagen,
Den schwarzen Gast von meiner Stirn zu jagen?
Leb wohl, getreuer Führer, gute Nacht!
Lebt, Thürme, wohl in geisterhafter Tracht!
Der Ton der Glocke folgt mir summend nach
Im wilden Gähren eines Flutgesiedes:
So gährt's mir im Gehirne wild und jach,
Steig ich vom Gipfel eines hohen Liedes.

45.

O Nacht! Du kommst heran mit tausend Kerzen,
Den Bruder Tag zu suchen, der entschwunden!
O, stirb vor Lust, sobald Du ihn gefunden,
O such, — doch such ihn nicht in meinem Herzen.
Ich wandre fort, mit scheuem Schritt allein;
Vom Schlummer aufgerüttelt, hallt der Stein:
Woher, wohin, Du thörichter Gesell?
Er kennt mich noch, ich hab ihn morsch getreten,
In meines Liebens brünstigen Gebeten,
Im Rausche meines Hassens, wüst und grell.
Die Fenster auf! Ein Lockenköpfchen neigt
Sich zag heraus, es luget in die Runde,
Der schwarze Weiser ihres Auges zeigt
Auf eine bangersehnte Schäferstunde.

46.

Was klingt und klagt, — und ist's ein Nachtgebet?
Es klingt wie weinerlicher Orgelton:
Bei seinem Leierkasten steht und dreht
Barhaupt des Kummers abgezehrter Sohn.
Ach, Weib und Kind erkrankt, — der Hunger brennt;
Zu betteln schämt er sich mit süßen Worten;
Es fleht, für ihn begeistert, aller Orten
Sein ärmlich, bangverstimmtes Instrument.
Ha, Völkerschlacht! Ha, mörderisches Tosen!
Es schlug voreinst sein Säbel die Franzosen,
Das Kreuz an seiner Brust erzählt den Kauf!
Und jetzt? Ein Bettlerlied, ein Thränensee, —
Und rast die Windesbraut und kracht der Schnee,
Dann brechen ihm die alten Wunden auf.

47.

Vorbei, vorbei! Doch halt, was klingt und schallt?
Die Fenster buntbemalt und hell bestrahlt?
Es trägt der Wirth, ein müder Atlas dort,
Auf seinem Bauch die Erdenkugel fort.
O Wirthin, spindeldürr! Ein Paar, mein Seel!
Fürwahr, ein Nadelöhr und ein Kameel.
O Volksgewühl! Auf Dielen, schwarzberußt,
Ein kleines, bretternes Theater fußt;
Drauf hüpft die Harfnerin mit frohem Sinn,
Bald Fee, bald jodelnde Tyrolerin.
Doch unten auf zerbrochnem Schemel sitzt
Ihr traumbefangnes, blindes Schwesterlein,
Sie stimmt die Harfe zu Gesängen itzt,
Und mit den Klängen fährt sie rauschend drein.

48.

O Harfe, sagenreiches Instrument!
Vom Land der Sagen bist Du nun getrennt:
Du hingst bestaubt an Babels Trauerweide,
Homer und Ossian, — Du kanntest Beide!
Das ist vorbei! Du bist ein Bettelweib,
Dem Meßgewühl ein kurzer Zeitvertreib.
Dem blinden Pilger, dem gelähmten Kinde,
Das Dich geschleift durch Schmutz und Staub daher,
Gewährst Du Trank und eines Brotes Rinde —
Von Psalmen tönt die Saite nimmermehr.
Vom Pöbel ausgehöhnt, der dumm und scheu,
Nicht Deine schmerzliche Geschichte kennt,
Ist Dir das Herz des Dichters nur getreu,
Der ahnungsvoll noch Deinen Namen nennt!

49.

Was drängt das Volksgewühl? was stürmt es doch?
Zum lustigen Theater rauscht es hin:
Die gute, alte Fee, dort lebt sie noch
Durch ihrer Gönner gläubig heitern Sinn.
Sie segelt her auf goldnem Wolkenroth,
Sie reicht dem Armen das ersehnte Brot,
Denn Mensch und Himmel lassen ihn vergehn;
Mit seidnem, ausgestirntem Prachtgewand,
Den Zepter in unsterblich weicher Hand,
So fliegt sie her, gerührt von seinem Flehn;
Bekehrt den Menschenfeind und will in Hast
Vermögend wieder den Verschwender sehn.
Sie zieht auf Erden, ein ersehnter Gast,
Und sorgt und wacht und stirbt vor Liebe fast.

50.

So rausche, Volksgewühl! O Gallerie,
Elysium der bunten Gassenjugend,
Mit knabenhaft erhitzter Fantasie
Aufs bretterne Gerüste niederlugend!
Des Handwerksmannes Paradies der Sagen,
Des Holzzerspellers, der hoch oben sitzt,
Der seinen Schweiß von bittern Werkeltagen
Auf süße Art hier wiederum verschwitzt.
Für Aug und Ohr ist Speise voll und viel,
Da wird gescherzt im trauten Minnespiel,
Da wird der Gaum mit braunem Bier genetzt,
Mit Räucherwurst der Hunger schnell geletzt,
Damit sein lärmendes Gepolter jetzt,
Die Harmonie der Sinne nicht verhetzt.

51.

Beruhigt zieht das alte Weib von hinnen,
Dem nie das Glück im Lottospiel gelacht, —
Ihr zeigt vielleicht die Fee um Mitternacht'
Das Loos, Zweihunderttausend zu gewinnen?
Im Herzen Liebeslust und Liebesklagen,
Mit Fantasieen süß und Kriegsgeräth,
Mit ihrer Nadel kehrt ein Mädchen spät,
Die Hexe: Langeweile, zu verjagen.
So kehrt sie heim, entwirrt das seidne Haar.
Es finden sich im engen Kämmerlein
Die Nähterinnen, gleich den Musen, ein;
Um Mitternacht verstummt die laute Schaar, —
O zaget nicht, es pochen nicht Gespenster,
Ein Engel pocht, der Schlaf, an Thür und Fenster.

52.

Dort goldnes Mäklervolk! Studenten hier!
Und dorten ein besternter Kavalier!
So lärmt, so schwärmt mit wirbelndem Gebraus
Das ausgelassne Volk zum Thor hinaus.
Husarenoffizier mit blanken Sporen,
Hat sich ein schnippisch Liebchen auserkoren. –
Wo schlüpft er mit dem Leidenmädchen hin?
Fürwahr, er hat die Sünde nicht im Sinn –
Doch schwatzt sich's liebevoller Arm in Arm,
Und Herzen, fest gepreßt, sind doppelt warm:
Vier Wände hören und vier Augen sehn, –
Die Zeit verrinnt, – nun schlägt es zehn und elfe, –
Nun schlägt es zwölf sogar, – der Jesus helfe!
Es ist zu spät, nach Hause nun zu gehn.

53.

Was? soll der Krieger denn die Lieb' verachten?
Die Liebe liefert auch verwegne Schlachten:
Laß nur den Händedruck die Brücke sein,
Wo er zuerst die Stellung nimmt; — dann fliegen
Als tödtend Wurfgeschoß die Blicke drein,
Bis sie ihm Herz und Hirn und Mark besiegen.
Dann schreitet er, ein vielerfahrner Held,
Hin auf der Lippe blutgefärbtes Feld,
Und wie sein Kuß den feindlichen erkennt,
Der auf des Liebchens Mund erwartend brennt —
Da gilts! Da wird genommen und gegeben,
Aus jeder Wunde treibt ein neues Leben, —
Bis sie in wollustvollem Kampf erliegen,
Und sonderbar: Das Fallen heißt hier siegen.

54.

Hier schallt es durch gewürzte Gartengänge!
Ach, wie es lockt und schmeichlerisch versucht!
Durch laue Lüfte zieht ein Kahn voll Klänge
Und ankert in des Ohres stiller Bucht.
Musik, wie lüsterne Sirenensänge,
Und dennoch mehr als Walzermelodie:
Es taucht die Wehmuth aus dem Tongedränge,
Das blasse Sehnen, die Melancholie.
Da klingt es dumpf, — wie schmerzliches Entsagen —
Da klingt es schrill, — ein wüstes Todtenklagen, —
Es schwillt der Klang und muß betäubt sich senken.
O tanzet nur, wollüstig hingetragen,
Genießet, was die Augenblicke schenken,
Denn an die Zukunft dürft Ihr doch nicht denken.

55.

O, Strauß und Lanner! wandernde Profeten,
Die sich der Gott des Tanzes auserkor!
An Eurer Geige sprudelnden Gebeten
Hängt Jung und Alt mit träumerischem Ohr.
Zum Tempel wird der Tanzsaal, kunterbunter,
Des Herzens Glocke tönt zum schönen Reigen,
Wie Mädchenchöre, klingen hell die Geigen,
Von Kanzeln spricht der ernste Baß herunter.
Und Wand und Kuppel glänzt vom Fackellichte,
Purpurne Fahnen wehn, — im Angesichte,
Man darf, erbaut, ein Heilgenbild umfassen,
Ein schönes Kind. Es lächelt andachtstrunken,
Aufs Knie sind hin die Gläubigen gesunken,
Wird sie die schöne Heilige verlassen?

56.

Es lockt und reizt und girrt; Dort fliegt ein Paar!
Wie sich die leichtgeschürzte Dirne schwingt,
Bis ihr vom reichen Ringellockenhaar
Die duftgewürzte Rose zag entspringt!
„Und zürnst Du nicht“ — so ruft der Jüngling bang,
Wenn ich die Rose warm ans Herz gedrückt?
Ob auch Dein Finger schäkernd sie zerpflückt, —
Ich hüte doch die Theure lebenslang.“
„„Nimm sie, mein Herz dazu!““ — sie ruft's in Hast,
Und zitternd sinkt sie in die Erde fast,
Jedoch das Grab erschließt sich nicht, das kühle;
Er aber öffnet nun die Arme weit,
Sie sinkt hinein in Liebestrunkenheit,
Fort rauschen sie im wilden Tanzgewühle.

57.

Ihr Walzerkönige auf hohem Throne,
Was steht Ihr da, so finster niederlugend?
Von Kanzeln trommelt Ihr zur frohen Jugend,
Doch nicht, daß sie in Klostermauern wohne!
Ihr sendet nicht die erzbeschiente Tugend
Gen Jung und Alt mit ihrer Lärmkanone, —
Ihr sendet in den glutbewegten Streit
Die junge, leichtgeschürzte Sinnlichkeit:
Die Marketenderin, so schön, so schlau,
Mit den Geschwadern wandernd durch die Au,
Die hin zum Feinde schleicht, die müde Wacht
Mit hitzigen Getränken schlummern macht —
Und dann mit wollustschauerndem Erbeben
Den Pechkranz läßt ins stille Lager schweben.

58.

Nun gute Nacht! leb wohl, Du Mädchen dort!
Leb wohl mit Deines Auges schwarzen Brandern!
Lebt wohl, Ihr Meister! denn mich treibt es fort,
In eine andre Schule muß ich wandern.
Er brütet wohl, bei trübem Lampenschein,
Mit seinem Riesengeiste jetzt allein,
Und zimmert dichterisch manch schweres Joch,
Der Meister! — denn ein Meister ist er doch!
Salbt die Maschine und des Staates Räder,
Die Fugen all, das rauschende Geäder;
Und wenn ihn einst der Tod von hinnen rückt,
Sein schweres Mausoläum schwer ihn drückt —
Noch dann gehorcht sein Werk dem todten Leiter,
Und rollt von selbst noch manch Jahrhundert weiter.

59.

So steht er da als finstre Rieseneiche,
Kein Sturm entwurzelt diese Rieseneiche!
Mit ihrem klösterlichen Schatten deckt
Viel Morgen Landes diese Rieseneiche.
Kein scharfgeschliffner Witz des Volkes schreckt,
Kein blitzend Auge diese Rieseneiche. —
Was? soll mein Nachtgesang mit Traum und Schall,
Ein Vögelein auf dieser Rieseneiche,
Erzählen im bethränten Sylbenfall:
Den Deutschen heilig ist die Rieseneiche?
Wie Herrmann die Befreiungsschlachten schlug
Im Wald der Teutoburger Rieseneiche?
Er schüttelte das Haupt, und spräche klug:
Gesang im Wald ergetzt die Rieseneiche.

60.

Vorbei, — und fort, — und keine Wiederkehr!
Dieß Joch zerbeißen meine Zähne schwer.
Was nennt ihr mich, wie die Hyäne, wild?
Es dreht sich wohl mein starres Haupt zu schwer?
Was schwemmt mir Hoffnungen die Thräne mild,
Wie lecke, schifferlose Kähne her?
Vorbei! Es wirft der Leu die Mähne braun,
Sieht er das Lamm, vom Vlies umsponnen schwer:
Ich schüttle so mein Haar und wähne traun
Vor meinem Lieb zu stehn in Glutbegehr.
O Haus! Korallenriff im Häusermeer,
In der mein süßes Lieb als Perle hangt,
Ihr Mund als leise Purpurschnecke prangt, —
Jetzt, Atlas, glaub ichs, daß der Himmel schwer!

61

Da bin ich nun, geliebte Zauberin,
Da bin ich nun, da will ich ewig bleiben.
Nun mag ich nimmer mit verwegnem Sinn
Mich länger durch entlegne Welten treiben!
Das Reich der Liebe ist ja groß genung;
Die Herzen pilgern da mit leichtem Scherze,
Die Herzen pilgern da mit schwerem Schmerze,
Und wandern es nicht aus, so lang sie jung.
Und kommt ein Paar im Wandern sich entgegen,
Das die Begegnung längst geahnt, geträumt,
Das, ahnend, sich gekannt und ungesäumt
Sich, liebend, aufgesucht auf allen Wegen:
Da küßt es sich, da ruft es Du und Du,
Da sinkt es Brust an Brust in süße Ruh.

62.

O, hohes Glück! Mein schönstes Glück der Erde,
Als das Geständniß mir das Herz zernagt,
Sich Antwort gab, wenn es sich selbst gefragt,
Zu ziehn nicht wagte von des Mundes Heerde!
Ob's Deine Brust getreu bewahren werde,
Das war die Nacht, in der es scheu gezagt!
O, Zeit, wo ich zu grüßen kaum gewagt,
Zog ich vorbei mit freundlicher Geberde!
Wo an dem Hause, wo Dein Auge sann,
Mein unermeßlich großes Reich begann,
Und dennoch schon am letzten Pfahl geendet;
Wo Du, erschreckt, in Deines Tuches Schnee
Die Rosenwange bargst, voll süßem Weh,
Wenn Du verstohlen mir den Kuß gespendet!

63.

O, Kind! an meinen Busen Dich zu pressen!
Im Taumel des Genusses zu vergessen,
Daß ein Gott das Getrieb der Erde schwingt!
Die fabelhafte Götterwelt der Alten
Laß ich verjüngt in meinem Busen walten,
Wenn mich Dein wollustvoller Arm umschlingt:
Ums Haupt, der Gott mit träumerischem Mohn;
Auf mein Gesicht muß Flora Blumen führen;
Da klingt in meiner Brust ein Leierton,
Der Steine lockt, sich zärtlich zu berühren;
Du wirst, wie Daphne, dann zum Lorbeerbaume,
Dann darf ich im verzückten Dichtertraume
An Dein Gelock die heiße Stirne pressen,
Und mir ein Grab zu Deinen Füßen messen.

64.

Was fährst Du auf, erschrocken und verwirrt?
O, daß ich, ein Gespenst, zu Deiner Qual
In Deine stillen Träume mich verirrt!
Vergieb, vergieb, es ist zum letzten Mal!
Erbleichst Du, meines Lebens Morgenstrahl,
Wenn dumpf der Sporn an meiner Ferse klirrt?
Er klirrt ein Reiselied, so wüst und bang,
Mich hetzt hinweg ein fieberischer Drang.
O bete nur! Du betest wohl zur Nacht?
Und kennst Du denn die Sage im Gedicht:
Daß jedes Herz ein Engel treu bewacht?
Du, frommer Engel, brauchst den Wächter nicht,
O, laß ihn mir, Du Feenkönigin,
Denn viele Hüter braucht mein wilder Sinn.

65.

Verbirg mir nicht Dein flammend Angesicht,
Sei Gott mit Dir! mich treibts gewaltig fort,
Von Dir hinweg und vom verfehmten Ort,
Wo man Gebäude fugt und Herzen bricht.
Dort draußen weit, am großen, grünen Rhein,
Wo morsch die alten Ritterburgen stehn,
Wo wundervolle Märchensagen wehn,
Dort zucke hin mein Lied, wie Wetterschein.
Dort wird Begeistrung lodernd mich umtagen,
Dort will ich in den Dichterreihen schlagen,
Das Recht erobernd, es genießen sehn. —
Hier darf ich brausen nicht in Liederchören,
Und will man auch, so darf man sie nicht hören —
In eigner Glut: so müßt ich untergehn.

66.

Ihr meine ersten, träumerischen Lieder!
Du Jubelfest in meinem Dichtertraume, —
Ich stand entzückt vor diesem Weihnachtsbaume,
Und üppig hing die goldne Frucht danieder.
Er beugte sich, von Lichtern reich bedeckt,
Beschmückt mit klaren, kindlichen Gefühlen,
Da glich mein Lied dem Kind, vom Traum erweckt,
Das bang sich dehnt auf seidenweichen Pfühlen.
Begeistert kam ich da vom Kreuze heim,
Vom Kreuz, — auf Grabeshügeln aufgepflanzt;
Der Biene scholl mein jugendlicher Reim,
Die wonnevoll um Blumenkronen tanzt;
Der Nonne, die, dem Heiland anvermählt,
Verzückt des Rosenkranzes Perlen zählt.

67.

Das ist vorbei! Mir ward zum Volk die Biene,
Zum Fürstendiadem die Blumenkrone,
Die Nonne ist die Zeit mit banger Miene,
Die ihre Thränen zählt an Gottesthrone.
O, schöne Nonne, bleich und florumnachtet,
Mit Augen, alle Welten zu versengen,
Mit einem Blut, das nach Genüssen schmachtet,
Läßt Du die Welt zur Zelle Dir verengen?
O, daß sie Dich mit Schleiern tief vermummen!
Daß Du nur frömmeln sollst und dann verstummen,
Ist dieß Dein schönes Himmelreich auf Erden?
Daß Du nicht wandeln darfst, so froh und frei,
Nicht wissen, was das Glück der Liebe sei,
Nicht Mutter freigeborner Söhne werden?

68.

Und andre Kreuze sieht mein Auge ragen,
Ich suche sie nun mehr auf Gräbern nicht,
Ein andrer Gott ist nun ans Kreuz geschlagen,
Der dorngekrönet zu den Völkern spricht.
Gedanke heißt er! Hört den Heilverkünder,
Vernehmt ihn Morgens und des Abends spät!
Wer ist der Judas, wer der feile Sünder,
Der diesen Gott zum zweitenmal verräth?
Und doch verrathen in den eignen Hallen!
Für seinen Glauben muß der Dulder fallen,
Verstohlen nur besuchen wir sein Grab;
Gekreuziget von Heuchlern und von Dieben,
So starb er hin, — die Todtengräber blieben,
Ach, und ihr Spaten ist ein Herrscherstab.

69.

O Mutter meines Lieb, drum muß ich eilen!
Von Deiner Stirne blinkt begrabne Klage
Und Lust und Leiden längstverschollner Tage;
Ich seh den Frieden Dir im Auge weilen,
Der mein Gemüth in sanften Schlummer singt,
Der leicht sich über Menschensatzung schwingt.
Vor meines Vaterhauses schlichtem Thor,
Da steht kein adeliges Wappen vor,
Doch hast Du lächelnd uns so oft getraut;
Auf unsre jungen, sorgenlosen Locken
Hast Du zu Deines Segens hellen Glocken
Die Hand gelegt, auf Bräutigam und Braut!
So leb, vielleicht auf immer, wohl hinieden
In Deiner Seele stillem Tempelfrieden.

70.

Und Du, Geliebte, flehst, ich soll nicht scheiden?
Und deutest auf die Morgenröthe schön,
Die reich beginnt den Himmel auszukleiden,
Und horchst der Glocken heiligem Getön.
Du lispelst: „Heißgeliebter, bleib mir nah,
Das Osterfest ist mit dem Lenze da,
Und hörst Du nicht die Osterglocken schallen?
Und siehst Du nicht zu Gott die Frommen wallen?
O, sieh die Heerde, wie sie duldend wallt,
Das Haupt vom weichen, seidnen Vlies umsponnen,
Sich lagernd um der Rührung tiefen Bronnen!
Das Meßgeläut, die fromme Orgel schallt,
Ein Heerdenglöcklein vor den Karavanen,
Das die Verirrten führt auf ebne Bahnen."

71.

O, sprich von Ostern nicht und Frühlingslanden,
O, sage nicht, es sei der Herr erstanden!
Noch schläft den Winterschlummer die Natur,
Noch ist in Blüthen nicht der Herr erstanden;
Noch schweigt die Lerche auf der Saatenflur,
Der Herr ist im Gesang noch nicht erstanden;
Noch schleift das Volk das Joch mit sich herum,
Noch ist im Volke nicht der Herr erstanden;
Verlassen muß ich Dich betrübt und stumm,
Noch ist in mir der Herr nicht auferstanden;
Leg Du Dein Haupt an meine Brust geschwind,
Und Frucht und Lerchen sind darin erstanden;
Ich schenk Dir bunte Ostereier, Kind,
Viel Lieder, Kind: mein Herr ist auferstanden:

72.

O nein, o nein! Du legest nicht gelind
Dein Haupt an meine Brust, Du süßes Kind!
O, Gott, ich träume nur, Dich jetzt zu sehen, —
Zu Deinen Füßen, träumt ich nur, zu flehen, —
Es war ein Traum, an Deinem Arm zu gehen!
Nicht seh ich Deine glanzerhellten Wangen,
Wie Fensterglut im Abendsonnenprangen, —
Nicht sterb ich mehr im Taumel des Genusses
Auf Scheiterhaufen Deines wilden Kusses, —
So kann der Herr in mir nicht auferstehen!
Im Traume schlugen mir die Sinne über —
Du schläfst ja längst, Du bist ja längst hinüber,
Der Himmel lieh sich für sein blaues Haus
Die schönsten Engel hier auf Erden aus.

73.

Sie schläft! — Ihr Eltern fromm im Vaterland,
Ihr Freunde und des Fremden willig Ohr,
Euch künden meines Herzens ersten Brand
Die schwarzen Lettern hier, im Trauerflor.
Doch müßt Ihr selbst nicht ungestüm mich fragen,
O, laßt mich ziehn geheimnißvoll dahin,
Laßt wandeln mich mit kindlich stillem Sinn,
Als ob ich nie geliebt vor vielen Tagen;
Erzählet nicht die gramgetränkte Mähre
Mir wiederum, gleich finstrem Leichenhuhn,
Sonst muß ich läugnen, Fastnachtspielend, thun,
Als ob mir fremd die Leidgeschichte wäre;
Es sagt jedoch die stillvergossne Zähre:
Sie schläft so süß, o, laßt die Todten ruhn!

Schlaf wohl!
Du bist ja selig, sanfte Taube,
Nicht Feind ist Dir des Grabes Nacht,
Von allen Träumen hat der Glaube
Den herlichsten Dir zugedacht.
Schlaf wohl!
Du sprachst mir viel und sprachst mir wieder
Vom Himmelreich und seiner Ruh, —
Und schlossest doch die Augenlieder,
Und schlossest mir den Himmel zu.
Schlaf wohl!
Du sprachst: der Sünder dürfe nippen
Vom Honig, der im Himmel fließt, —
Und schlossest doch die lieben Lippen,
Wo sich der süße Thau ergießt.
Schlaf wohl!
O, könnt ich Dich noch einmal fassen,
Mein Herz an Deines fest gepreßt! —
Dem Sünder wird die Schuld erlassen,
Hält ihn ein Kind, ein Engel, fest.
Schlaf wohl!

74.

Hinaus, hinaus! Dieß wetterschwüle Brüten,
Dieß hoffnungslose Schweigen trag ich nicht;
Ich kann am Mund das Siegel nimmer hüten,
Mich schmerzt des Joches eisernes Gewicht.
Hinaus, hinaus, wo stolz die Eiche rauscht
Und frei den Klängen freier Sänger lauscht!
In freiern Stürzen saust der Wasserfall,
In freiern Tönen schlägt die Nachtigall, —
Hinaus, hinaus, — und ob ein Sturm mich trage!
Fort ohne Lebewohl, fort ohne Klage,
Fort ohne Händedruck! — Was träum ich Thor?
Leb ich doch lange schon in deutschen Gauen!
Was ich gefunden? Täuschung fand ich vor,
Verloren hab ich nichts, — als das Vertrauen.

75.

Ich bin erschöpft vom wüsten Traum, zerschlagen
Vom schnellen Flug auf meinen Nachtgedanken;
Wach wird mein Sinn, denn es beginnt zu tagen,
Nun will ich wirklich fort im Wagen schwanken.
Fort, fort, hinaus von diesem ebnen Orte,
Ich will Gebirge sehen um und um!
Lebt, Freunde, wohl! Ihr nennt mich still und stumm?
Kehr ich zurück, so strömen mir die Worte.
Auf Reisen wird das Auge hell entglommen,
Die Brust ist voll, es öffnet sich das Ohr,
Was man gefühlt, gesehen und vernommen —
Das zieht erbrausend durch des Mundes Thor,
Wie mit Musik und klingenden Gewehren
Vom Feld die Krieger in die Heimath kehren.

76.

So will ich denn am langen Kettenband
Das man, um kurz zu sprechen: Deutschland, nennt,
Ein treuer Hund hinein ins offne Land,
Ein Hund bewachen jedes Monument.
Ihr sollt nicht ausposaunen, sollt nicht sagen,
Eins steht in Leipzig groß: der Völkerkrieg!
Ja wohl, es ward die Völkerschlacht geschlagen,
Wo aber ist die Freiheit nach dem Sieg?
Vorbei! — Mich führt das Glück zur fernen Zelle,
Geweihtes Schweigen lagert auf der Schwelle,
Da sind, wie Schwalben, Gottgedanken wach, —
Es kreist der Aar von Weitem stolz ums Dach, —
Mein Busen, aufgesäugt in Saus und Braus,
Wird still und kalt, — denn dieß ist Göthes Haus.

Dritter Gesang.

Weimar. Göthes Haus.

(Im Göthe'schen Hause gedichtet.)

Meinem Freunde und Mitstrebenden

Theodor Creizenach

gewidmet.

1.

Drei Jahre sind's, — es war im Vaterland,
Zum Liebchen war ich Morgens hingegangen,
Sie schlief, das Haupt gestützt mit weicher Hand,
Als wollte sie den Schwarm der Träume fangen.
Ein heilig Glöcklein schlug in ihrer Brust,
Ich horchte bang dem wundersamen Klange,
Des Himmelreiches war ich mir bewußt,
Ich kniete hin, — und kniete fromm und lange.
Ihr süßer Athem blies zu hellen Flammen
Die Funken all in meiner Brust zusammen.
Sie flüsterte, geweckt von meinen Küssen:
Was hat denn Dich so tief bewegen müssen?
Was sengst Du mir das traumbefangne Blut
So früh mit Deines Kusses wilder Glut?

2.

„Ach Kind, ein Traum erfüllt mich jung und kraus
Mit süßem Gift, mit wollustvollem Zagen!
Mir schiens, ich wohnte schon in seinem Haus,
Zu seinem Grabe war ich hingetragen.
Er bog sein greises Haupt zu meiner Stirne,
Da reiften goldne Sänge mir im Hirne:
So legt den Schnee, ein Schöpfer auf die Erde,
Und drunter reift und quillt ein neues Werde.
Ach Kind! am schwanken Mosesstab der Lieder,
So werd ich betteln gehn von Land zu Land,
So werd ich betteln gehn mit offner Hand.
Ich bin ja nichts, — das drückt mich schwer darnieder,
Ich bin ja nichts — und dennoch darf ich träumen
Zu wohnen, in den zauberhaften Räumen?"

3.

Sie schlang den Arm um mich und schalt mich aus:
„O Thor, was zieht Dich hin? ist Haus nicht Haus?
Weil er darin gelebt, geliebt, gedacht
Und hundert Nächte schlummerlos verwacht?
Es stürzt dereinst dieß Dach manch anderm nach;
Hat er sich nicht die Welt zum Haus bestellt,
Die alte Welt, die ewig risch und frisch, —
So hat er nichts gethan im eitlen Wahn.
Das Menschenherz, das ist des Dichters Zelt,
Das Menschenherz, das ist des Dichters Tisch,
Da speist er Andre, speise selbst daran,
Es ist sein Sarg, es ist sein Wiegenkahn,
Sein Bett, in dem er schläft und träumt und dichtet
Und seine Träume dann der Welt berichtet.“

4.

„Noch bist Du nichts, was zieht Dich hin so wild?
Willst Du ein Zwerg sein in des Riesen Kleide?
Ein Blinder vor dem Muttergottesbild?
Im Gotteshaus ein wahnbefangner Heide?
Ja, Deine Sehnsucht sei die weiße Taube,
Sein Dach umflatternd, liebevoll und schlicht;
Doch dichte hier, in meiner Gartenlaube
Der großen Welt ein groß Vergißmeinnicht!
O, bleib bei mir, geliebt in Lust und Pein,
Ist schöner, süßer, als bewundert sein!
Nicht weine Dir die jungen Augen blind,
Noch ist ja wenig, noch ist nichts verloren:
Du bist ein Kind, ein glücklich Sonntagskind
Und bist in der Walpurgisnacht geboren."

5.

Sie lächelte in stummer Heiligkeit
Und spielte froh mit meinem Dichtertraum.
Ach, solch ein Herz voll Unbefangenheit,
Wie glücklich das, allhier im Erdenraum!
Wie eine Rose in der Morgenzeit,
Sie blüht und duftet, reizt und weiß es kaum,
Sie lächelt mit den kußlich rothen Lippen,
Und lockt die Bienen, Honig einzunippen.
Das Auge, von des Sehnens Thau beschwert,
So harret sie des Gärtners, der sie pflückt,
Und stirbt dahin, entzückend und entzückt!
Und stirbt sie auch im Mai des Jugendglanzes,
So war ihr Leben doch ein Schönes, Ganzes,
Und darum selig und beneidenswerth.

6.

Dieß hohe Glück ist ihr; doch ich, doch ich?
Entfernt vom Vaterland, von allen Lieben,
In Nacht und Nebel roh hinausgetrieben,
Ist nur die Leier freundlich mir geblieben,
Mit der ich sinnend durch die Oede strich.
Und in die Saiten griff ich dreist und dreister
Und sang zu kräftig für beschränkte Geister
Und zu beschränkt für die erhabnen Meister. —
Und nennt man Dichter mich, so ist es Spott,
Denn ich begreife nicht den heißen Gott,
Der mir verzehrt das tiefste Eingeweide. —
Ich wohne nun in den geahnten Räumen,
Die Worte der Geliebten muß ich träumen:
Im Gotteshaus ein wahnbefangner Heide!

7.

Nennt man mich Dichter, so verhöhnt man mich.
Wer singt mein Lied? wo hör ich es erklingen?
Wenn Liebe Dir die Brust verzehrt, — o sprich,
O sprich, vermagst Du da mein Lied zu singen?
Singt es der Held der kühn im Feld gesiegt?
Der Pilger singt es nicht auf seinem Zuge,
Der frohe Bauer nicht vor seinem Pfluge,
Die Mutter nicht, wenn sie den Säugling wiegt.
Die Liebe will das Lied von Freiheit nicht,
Von Banden nur, die sie geschäftig flicht,
Ein sanftes Lied der Krieger nach der Schlacht,
Der Wanderer ein Lied von stiller Nacht,
Der Bauer den Gesang von Tanz und Trauben,
Das Mutterherz ein Lied vom Gottesglauben.

8.

Was frommt ein Sänger, wenn Musik nicht wagt,
Sein Lied zu streicheln, südlich es zu küssen?
Wenn sie, geängstigt, kaum zu sprechen wagt:
„Ich will besingen, was Du leiden müssen.
Vielleicht, daß mein Gesang Dich dann versöhnt,
Ich lulle Dich damit in süßen Schlaf,
Es freut Dich dann, wenn das so schmelzend tönt,
So mild und weich, was Dich so hart betraf;
Vielleicht, daß Du Dich selber dann vergißt
Und trunken meinst, der schönbesungne Schmerz
Geschah nicht Dir, — er traf ein fremdes Herz;
Und quillt Dir über die gepreßte Brust
Ob fremdem Gram, der doch Dein eigen ist,
Hast Du Dich selbst getröstet unbewußt.

9.

Was ist des Dichters Lied? ein Waisenkind,
Ein Kind der Liebe, heiß im Rausch gezeugt,
Verwahrlost, ausgesetzt in Nacht und Wind,
Entblößt, vom Hunger und vom Durst gebeugt.
Da naht Musik mit heiligem Erbarmen
Und wird zur Mutter dem verwaisten Armen,
Und kleidet es und führt mit süßer Bitte
Das heimathlose in des Volkes Mitte,
Und jeder herzt es, küßt es, schmückt es aus,
Die halbe Welt wird ihm zum Vaterhaus!
So ist ein Waisenkind auch mein Gedicht,
Doch hält es sich zu trotzigen Gesellen —
Die schmeichelnde Musik, sie wagt es nicht,
Das wilde Kind dem Volke vorzustellen.

10.

Ihr Sorgen, fort! Was kann die Klage helfen?
Wie reizend mir der Maienmorgen lächelt,
Der süßgewürzt um meine Schläfe fächelt!
Ihr Sonnenstrahlen werdet mir zu Elfen!
O, zaubert eine niegefühlte Lust
In diese junge, tiefbewegte Brust, —
Den Sonntag kündet dieser lauten Schmiede,
Ihr Elfen mit dem goldnen Augenliede!
Lullt mich im Schlaf; den Sinn voll Saus und Graus
Entwendet mir mit lieblichem Betruge,
Versenkt ihn tief in des Vergessens Braus;
Und nur die Liebe, die Versöhnung luge,
Ein Wasserweibchen, märchenhaft heraus,
Den Trank mir bietend aus des Friedens Kruge.

11.

Hinauf die Treppe, alterthümlich breit!
Was Du zuerst ersiehst in diesem Dom,
Ist eine riesige Vergangenheit,
Ein Bild an grauer Wand: das große Rom.
Gemalt? Ja wohl! Dahin die Herrlichkeit,
Der Vater lebt im Vatikan nicht mehr,
Der einst die Schlüssel hielt, so groß und schwer,
Daß er die Gläubigen zum Himmel führe!
Was heftest Du den Blick auf jene Thüre?
Es wird Dein Auge trüb und immer trüber, —
Die Thüre, — und ein Göttersitz darüber, —
Ein kühner Göttersitz, — doch ist er leer, —
Es fehlt der Gott, der einst im Wettergrauen
Die Welt beherrscht, im Wink der Augenbrauen.

12.

O, Weimar, Weimar! Rom der deutschen Kraft!
Hier gingen die Gedanken aus im Lied,
Mit klingendem Gewehr, in Reih und Glied,
Die Erde zwingend in der Musen Haft.
Hier wohnten sie, die kühnen Diktatoren, —
Und nun nicht — Einer, Keiner von den Vielen!
Die Geister sind verraucht, der Ernst verloren,
Jetzt will man sich erinnern nur — und spielen.
Die Göttertempel all sind umgesunken,
Vom Vestafeuer kaum ein karger Funken!
Was tröpfelt ihr, gespannt von Tag zu Tage,
Das Oel in Lampen, wo der Docht nicht flammt?
Dann brennt die Lampe wieder nach der Sage,
Trifft sie ein Blitz, der hoch vom Himmel stammt.

13.

Wie soll der Wetterschein entzünden, schlagen?
Errichtet ihr nicht Wetterstangen jetzt?
Wie soll der Adler ihn vom Himmel tragen,
Wenn ihr die stolzen Flügel ihm verletzt?
Ich muß der schnellerloschnen Lampe denken,
Ich muß das Angesicht zur Erde senken:
Nun ist die Siebenhügelstadt gefallen,
Dort grub man einst die Priesterinnen ein,
Die, schlafestrunken, in den frommen Hallen
Nicht stets genährt des Vestafeuers Schein.
In neuer Zeit verfolgt man auf der Erde,
Und quält und hetzt die Gottgeweihten todt,
Die, wachend, an dem heimathlichen Heerde
Die Glut geschürt zum hellen Flammenroth. — —

14.

Du hohe Frau, des Dichterhauses Segen,
Du kommst so gut, so freundlich mir entgegen, –
Das Schicksal hat die Schwester mir versagt,
Du bist's, obschon ich schwieg, wenn Du geklagt.
Gewiß, gewiß, Du hast mich nicht verkannt!
Ich schwieg, doch meine Lippe hat gezittert
Und meine Seele fieberisch gewittert
Und meine Stirne sommerheiß gebrannt.
O, denk, ein tiefer Brunnen sei mein Herz,
Ein schwerer Stein Dein namenloser Schmerz;
Du wirfst den Stein hinunter in die Welle,
Du siehst nicht, wo er liegt, doch hörst Du's schallen,
Und plätschernd kündet die verschwiegne Quelle,
Daß er ihr tief bis auf den Grund gefallen.

15.

Kaum ist im Leid die Thräne Dir geblieben:
Ein Trauerspiel, gewaltig, doch veraltet,
Das nur auf Deines Auges Bühne waltet,
Weil es ein weltberühmter Schmerz geschrieben.
Dein Busen birgt ein weltberühmtes Grab,
Du hast die Liebe still hineingetragen,
Ach, die man Dir gekreuzigt und zerschlagen,
Und büßend wallst Du dorten auf und ab. —
Gebeugt, das Lockenhaupt im schweren Traum,
Die Arme schlaff, — ein Trauerweidenbaum;
Und wie die irren Wanderer, im Scheiden,
An Babels Ufern, mitternächtlich stumm,
Die Harfen hingen an die Trauerweiden:
So hing ich Dir auch meine Harfen um.

16.

So laß mich denn zu Deinen Füßen sitzen,
Den Griffel in der fieberhaften Hand.
Von ihm, von ihm, und Deine Augen blitzen, —
O, reiche mir sein Bildniß von der Wand.
Er herscht uns an mit trotziger Geberde,
Weil unser Blick in seiner Stirne wühlt;
Ist sie gewölbt und rund, als wie die Erde,
Ist doch Dein Aug das Meer, das sie bespült.
So dürfen unsre blutenden Gedanken,
Wie unterdrückte Völker, drüber schwanken;
So leg ich denn an dieses Hauptes Falten,
Von Fürstenkuß und Fürstengunst erhellt,
An diese Stirn des Alten und der Alten
Mit meiner Stirn die neue, freie Welt.

17.

Ein großes Herz, wie jeder Riese fiehlt
So gern ein schönes Kind, mit dem er spielt:
Der Strom erbraust mit wilden Flutgeschwemmen,
Kein Damm vermag den Wüthenden zu hemmen, —
Er küßt jedoch und herzt mit Liebesgrüßen
Das Blumeninselland zu seinen Füßen.
Du warst das Eiland im verwegnen Strom,
Du warst die Lampe im ergrauten Dom,
Ein duftend Kerzenlicht an Sarkofagen,
Dich hielt er lieb in seinen alten Tagen. —
Wenn er, entflammt, durch Lorbeerwälder irrte,
Das graue Haupt sich dichterisch bekranzt
Warst Du ihm dann die bräutlich stille Myrthe,
Die er sich träumerisch ins Herz gepflanzt.

18.

O, laß mich fort, nun kann ich nimmer weilen!
Mich treibt's, zu seinen Tempeln hinzueilen,
Wo seine Meißel kühn die Säulen schlugen,
Die in und auf dem Haupt die Erde trugen. — —
O Dichterhaus! — wenn ich auf Trümmern steh,
Wenn ich gebleichte Todtenschädel seh,
Lieb ich allein zu sein, — doch seid Ihr nah,
So fraget nicht zuerst: Wie wird Dir da?
Ihr könnt es sehn, daß meines Busens Streit
Mich in des Brütens Klostermauern zwängt,
Und das die Kette der Unendlichkeit
In Ringen mir am feuchten Auge hängt;
Doch meine Sprache wandert fort und fort
Und sucht für mein Gefühl das rechte Wort.

19.

Und sind es Trümmer nicht, die ich besehe?
Wohl ist das Dach, die Mauern sind geblieben,
Wohl ist des Herschers Name eingeschrieben,
Doch, — sind es Trümmer nicht, worauf ich stehe?
Ihr sagt: „Hier ging er mächtig auf und nieder,
Hier schuf er seine göthisch großen Lieder“, —
Doch stampfen wir, wie er, im Götterwerde
Mit kühnem Tritt Gestalten aus der Erde?
Ach, was die Ammen fabeln, glaubet nicht:
Daß, sichtlich dem erstaunten Augenlicht,
Auf Trümmerhaufen hingesunkner Macht,
Im Dämmerschein, die Schaar der Geister wacht!
Wir werden sie nicht sehn und nicht verspüren,
Wenn wir sie nicht im eignen Busen führen.

20.

Ich hörte viel von Frankreichs Wahnprofeten,
Wie sie die Muse brünstiglich begrüßen,
Das Prunkgemach mit Ambraduft versüßen, —
Und Gold und Glanz und farbige Tapeten.
In Märchenwelten lüstet's sie zu wohnen,
Und Flitter rings und Purpur und Damast, —
Was die Natur gedacht in allen Zonen,
Die Kunst erschuf, beschmücket den Pallast.
Es schwärmt umher das lustberauschte Auge,
Das es, der Biene gleich, sich Honig sauge.
Wenn ihnen dann im Hirn ein Rausch gebrannt,
Das nennen sie der Dichtung heißen Schmerz, —
Und schlafestrunken, welk und abgespannt, —
Das nennen sie ein tiefzerrissnes Herz.

21.

Doch hier, doch hier! O, die erhabne Frische!
Und dieses einfach träumerische Grau!
Begeistrung kam, wie eine deutsche Frau,
Ihn reich bewirthend an dem Eichentische!
Er wollte nicht in Märchenwelten leben,
In Prachtgemächern dichten, fürstenstolz;
Ihn muß die heilige Natur umgeben,
Wohin Du siehst, nur einfach schlichtes Holz.
Er sah durchs Fenster, — stiller Gartenfriede!
Die Bäume in der Hoffnung grünem Kleid! —
Ausrufungszeichen in des Schöpfers Liede!
In dieses Zeichen legt man Lust und Leid:
So liegt im Holz, so liegt in jedem Baume
Der Erde Wohl und Weh in tiefem Traume.

22.

Ihr Tische, seid gegrüßt in dieser Stunde!
Ich setze mich erschöpft in eure Runde.
Du einfach stilles Holz, o, werde laut!
Wie sich ein Kind dem anderen vertraut,
So künde mir, von meiner Glut erregt,
Was Dir ein Gott ins schlichte Herz gelegt. —
Du rührst Dich nicht? Du schweigst in edlem Stolz?
Hat Dich der Stolz gebläht, Du armes Holz?
Verstummend mißt Du mich, — und das ist recht,
Das Holz, der Baum ist frei, der Mensch ein Knecht!
Willst Du nicht kosen, mit dem Knecht im Bund,
Vernimm den Ernst aus eines Knechtes Mund,
Beim Leben schwör ich, bei dem stummen Grab,
Daß uns das Holz die Weltgeschichte gab!

23.

Als Gott noch voll des jugendlichen Strebens,
Da schuf er dichterisch den Baum des Lebens,
Er blies ihm die erhabne Sendung ein,
Entzückt vernahmen ihn die Engelein!
„Der erste Sprößling meiner Fantasie,
Es ist die Welt, sie hängt noch an der Amme;
Aus Dir ergeht, aus jedem Waldesstamme
Der Traum des Paradieses über sie.“
Der Böse rollte sich herum als Schlange:
„Ich hasse sie; drum bring Du ewig lange
Den Traum der Hölle der verfluchten Welt. —
Und heut noch sieht man hoch im Baumgezelt,
Als Gottes Wacht, die Frucht, die blühend rothe,
Jedoch der Wurm darin ist Satans Bote.

24.

Und so geschah's, — da war das Kreuz erstanden,
Und für die Liebe starb ein Gott darauf,
Die Götzen und die Menschenopfer schwanden,
In süßem Schauer wacht die Erde auf.
Da will der Böse seine Götzen heben,
Nach Menschenopfern geilt er mit dem Zahn,
Ihm muß das Holz die Scheiterhaufen geben,
Und Ketzer würgt ein teufelvoller Wahn.
Es flog das Schiff, die neue Welt entstieg,
Die nach Jahrhunderten, die gottverwandte,
Die Freiheit, der betagten Schwester sandte:
Da sucht der Böse den verlornen Sieg
Und aus dem Holz wird dort das Joch gezimmert,
In dem der Mensch, der sclavgewordne, wimmert.

25.

Und wieder sann der Baum auf Kraftgedanken:
Nach Hölzern ward das erste Buch geschnitten.
Was man geliebt, gejubelt und gelitten,
Das läßt man leicht nach allen Polen schwanken. —
Da wird der Gott vom Teufel heiß bestritten,
Und aus dem Holze zimmert der die Schranken
Und setzt die Wächter hin und läßt nicht weiter
Die Lichtverbreiter und die Gottesstreiter.
Die Menschheit fühlt es, daß sie schlecht und roh,
Sie späht nach dem Erlöser hier auf Erden;
Drum läßt ein Gott, vielleicht auf hartem Stroh,
In stiller Nacht das Lied geboren werden —
Da schickt der Wahn die Häscher durch das Land,
Und schickt ihm Kreuze durch die Henkershand.

26.

Und Presse, Kreuz und Schiff! — Und freut's
das Holz,
Daß es Verklärung einer Welt gesendet,
So träumt es einen Frühling, reich und stolz,
Die Reiser treiben Augen, wie geblendet,
Denn sehen will es die beglückte Welt,
Sie mit den Armen brünstiglich umfassen,
Mit grünen Kronen schmückt es sein Gezelt
Und will, ein Bräutigam, sich sehen lassen.
Da kann es seine Wonne kaum ertragen,
Es sieht nach Worten aus, — und jubelnd muß
Die Nachtigall in den Gezweigen schlagen;
Mit Früchten ist es überreich belastet,
Ruft die Natur zum duftigsten Genuß
Die lang und bang im Kämmerlein gefastet.

27.

Und Scheiterhaufen, Sklavenjoch und Schranken!
Da fassen es die schwarzen Grabgedanken. —
Die Blätter hingen fest, so lang es reich,
Nun ists verarmt, — da fallen sie sogleich;
Der letzte Thau, die letze Frucht ist fort,
Das letzte Kleid; — wie ringt es um ein Wort,
Den Riesenschmerz der kalten Welt zu zeigen, —
Da heult der Sturm als Teufel in den Zweigen.
Doch Gott, er legt die weiche, greise Hand
Erbarmungsvoll auf des Verbrechers Locken
Und färbt sein Haupt mit schneeig weißen Flocken,
Bei Nacht geholt aus winterlichem Land.
Vergebung hat es jauchzend nun erhalten,
Und läßt getrost die tollen Stürme walten.

28.

Weil es der Erde Lust und Leid gegeben,
Drum schenkt sie dankbar ihm ein langes Leben,
Daß es des Erdenglückes lange pflöge,
Und sein Verschulden lang bereuen möge.
Es strebt empor, das Haupt gehört dem Blauen,
Doch an die Wurzel klammert sich der Böse;
Es blüht und wächst im gläubigen Vertrauen
Und stirbt, gefällt mit donnerndem Getöse.
So stirbt es hin. Als Wiegenkämmerlein
Erzählt es die Geschichte still dem Kinde,
Erzählt dem Todten sie als Todtenschrein,
Erzählt dem Mägdelein als Brautgewinde
Von neuer Welt, von Liebesbüchern noch,
Und auch vom Kreuz vielleicht, vom Sklavenjoch.

29.

Das ist es, wenn wir am Kamine sitzen,
Allein, — mit Eltern, Freunden und Geschwistern,
Was wir vernehmen in des Holzes Knistern,
Was uns ins tiefste Herz die Flammen blitzen.
Die ganze Welt mit ihrer ganzen Lust
Hat Raum in unsrer hochbewegten Brust,
Und auch der Gram, der kalte, stumme Fisch,
Im Strom des Auges schwimmt er selig frisch.
Die Kindlichkeit verklärt uns das Gesicht,
Ein unschuldsvolles Kind, ins reine Licht
So starren stets wir in die Flamme wieder:
Sie lodert, lacht und seufzt, — und dieser Schmerz,
Und diese Lust zieht in das offne Herz, —
Und kam und zog durch alle neuen Lieder.

30.

Bin ich ein Bileam, am Zweifel krank?
Ich sollte fluchen und ich segne eben?
Wohl hat er sich mit schlichtem Holz umgeben —
Wohin man sieht, nur Tisch und Pult und Schrank.
Die Wiege sah er drin, den Todtenschrein,
Geburt und Tod im wirr verschlungnen Traum,
Er sah den Menschen vor und nach der Pein,
Sein gottgewalt'ges Ringen sah er kaum. —
Die heiße Stirn, das nasse Auge nicht,
Den Zweifel nicht und die Verzweiflung nicht. —
Und ich, — in seinen Tempeln konnt ich itzt
In brünstigen Gebeten mich ergehen?
Im Holze seines Pultes, wahnerhitzt,
Das Kreuz, die neue Welt, die Presse sehen?

31.

Ha, kühner Ringer, ernst und doch so milde,
Zu dessen Thaten ich die Träume wob,
Vor dessen schmerzlich wundgeschlagnem Bilde
Ich meinen Hut, wie vor dem Kreuze, hob;
Der Du begraben liegst in Frankreichs Erde,
Verkannt, verbannt vom heimathlichen Land,
Was faßt mich zuckend Deine Geisterhand?
Was willst Du hier mit zürnender Geberde?
Mein Lied, vielleicht der dumpfste Glockenklang,
Der Deinen Sarg begleitet lang und bang,
In dem es wild erklang, wie Du gestritten,
In dem ich mild besang, was Du gelitten,
Du höhnst es, weil Begeistrung mich umbraust,
Wo kalt und stolz ein Dichterfürst gehaust.

32.

Ich juble, daß Dein Name, theures Wesen,
In meinen Sängen ewig wiederklingt,
Daß ihn die freigeborne Lerche singt,
Daß ich in tausend Augen ihn gelesen!
Wie einst der Templer nach gelobten Reichen,
Auf weißem Kleid des Kreuzes rothes Zeichen:
Zog ich zu Dir hin durch Partheien=hader,
Auf bleicher Stirn der Dichtung rothe Ader.
Die Rose liebt ich einst, — ich brach sie mir, —
Und dann die Nachtigall, ich lauschte ihr, —
Nun lieb ich Dich, und spiele mit dem Stabe
In Deiner Hand, ein träumerischer Knabe: —
Du aber höhnst mich, weil mein Lied erbraust,
Wo kalt und stolz ein Dichterfürst gehaust.

33.

Als Du zuerst gebraust, ein Wirbelwind,
Verstand ich's nicht, — jedoch vernahm ich oft,
Wie man auf Dich geschworen und gehofft,
Da war ich noch ein märchenvolles Kind.
Bald rief man Dir: O, Thor im Köhlerglauben,
Daß um die Sonne sich die Erde dreht!
Du wolltest ihr den süßen Frieden rauben
Und wußtest doch, wie gern sie stille steht. —
Die großen Kinder, an der Brust der Amme,
Die sich die Hand verbrannt an Deiner Flamme!
Wie einst Prometheus stahl den Götterstrahl,
So stahl ich Funken Dir, zu meiner Qual; —
Du aber höhnst mich, weil mein Lied erbraust,
Wo kalt und stolz ein Dichterfürst gehaust.

34.

Sag nicht, ich sei ein weltlich Kind, und eitel,
Daß ich mit der Zypresse Dich bekröne,
Um daß sie meinen bilderwirren Scheitel,
Ein morgenfrüher Lorbeerzweig, verschöne;
Und sage nicht, ich weinte Thränen nur,
Daß ich vernehme: seht die Perlenschnur;
Und nicht, daß ich mich bleich gegrämt und blind,
Zu hören: seht das träumerische Kind. —
Ich bin ein Fremdling, nein, es galt nicht mir,
Als Deutschland zugejauchzt der „neuen Bibel“;
Wenn es gejauchzt, so galt es Dir und Dir,
Dem Luther galt es nur in meiner Fibel: —
Du aber höhnst sie, weil mein Lied erbraust,
Wo kalt und stolz ein Dichterfürst gehaust. —

35.

Kennst Du den Faust? Er stürzt vom Bücherstaub
Hinaus in des Genusses grünes Laub,
Ein süßer Schauer um die Erde weht, —
Ist's Ostern? Ja, der Herr, der Lenz ersteht!
Und alle Nachtigallen, die da singen,
Und alle Bäche, die entfesselt springen,
Der Blumenkelch in Farbenschmuck und Duft,
Sind fromme Waller an des Mittlers Gruft.
Hinaus! Im lustberauschten Volksgedränge,
Da fühlt sich Faust erlöst von allen Banden,
Sein Aug ist naß, er hört die Festgesänge:
Der Herr im Volk, der Frühling ist erstanden! —
Doch Wagner spricht: O, kommt, der rohe Klang,
Den nennt der Pöbel Freude und Gesang.

36.

Er schuf den Faust, und Deutschland ist der Faust,
Es ist der weltenschwangre, deutsche Geist,
Der in bestaubten Bücherschränken haust
Und baut und baut, und bauend niederreißt.
Und als im Völkerlenz an Thür und Thoren
Vom auferstandnen Herrn die Sage ging;
Der deutsche Faust den Bart sich abgeschoren,
Sein Aug voll junger Freiheitsträume hing;
Den warmen Trieb gefühlt, an jenem Feste
Mit unter Völkern auch ein Volk zu sein,
Und mit gejauchzt in stürmischem Verein,
Ob er die Thränen, thatlos, auch zerpreßte —
Sprach er im Faust ein Wagner lang und bang:
Das nennt der Pöbel Freude und Gesang.

37.

Die Welten sah er wohl im Freiheitsbrande, —
Den Sturm vernahm er wohl im Vaterlande, —
Und sah er thränenlos ins Flammenmeer,
So nenn ich doch sein Herz nicht öd und leer.
Ein wildverworrnes Bild, ein Traum voll Qual
Vom Brand der Welt, durchwühlte seine Seele,
Um Hülfe rief er gern vielleicht ins Thal,
Da stockt der Laut in der gepreßten Kehle.
Er hätte gern vielleicht den Arm gestreckt,
Als er den Sturm vernahm durch allen Raum,
Und konnte nicht, — und als man ihn geweckt,
Da sprach der Greis: Gottlob, es war nur Traum!
So sah er zu, im Glauben, im Verlangen,
Auch das Jahrhundert sei vom Traum befangen.

38.

Und war sein Aug für diese Flammen blöde,
So nenn ich doch sein Herz nicht kalt und öde!
Denk Dir, ein Wesen führte Deine Hand,
Es schafft, es wirkt für Dich zu allen Stunden
Und führt Dich ins entfernte, fremde Land,
Und läßt allein Dich stehn und ist verschwunden:
Die Sprache fremd, die Sitten fremd, — verstehen
Kann nicht Dein Sinn, was Deine Augen sehen. —
So zog mit ihm das schnellbeschwingte Glück,
Im Land der Freiheit ließ es ihn zurück —
Die Sprache fremd, die Sitten fremd, — verstehen
Kann nicht sein Sinn, was seine Augen sehen,
So stand er da in namenloser Pein,
Von Tausenden umrungen, — doch allein!

39.

Er sprach, ein Fremdling an dem fremden Heerde:
Ach, das ist nicht die alte, gute Erde!
Bin ich im Schattenreich? im Reich der Träume?
Wo bist du, Glück? Wo bin ich hinverschlagen?
Da blühen nicht die stolzgewachsnen Bäume
Und sollten, blüthenledig, Früchte tragen?
Und, statt des Laubes, rauscht, wie Sturm im Rohre,
Auf ihren Häuptern stolz die Trikolore?
Die rothen Mützen dort, so roth wie Blut,
Ach, das ist nicht der altgewohnte Hut,
Der deutsche Hut, von vielem Lüften kahl!
Was treibt die Bürger denn mit einemmal,
Die stolz an Fürsten dort vorüberrennen
Und Stern und Ordensband nicht mehr erkennen?

40.

Und war sein Aug für diese Flammen blöde,
So nenn ich doch sein Herz nicht leer und öde,
So nenn ich doch sein Herz nicht hart und kühl,
Nicht Kälte, dieß versteinerte Gefühl.
Ein Zeichen nenn ich es des Himmels oben,
Denn Jeden, den der Schöpfer liebt im Leben,
Ach, dem er eine Sendung aufgegeben,
Den er aus Vielen sich zum Sohn erhoben,
Den zeichnet er, als seines Himmels Erben,
Mit Glanz und Glück verklärt er seine Wange,
Auf daß man stürmisch seinen Tod verlange,
Den Tod, für eine Menschheit hinzusterben. —
Denn, seit sie ihm den ersten Sohn erschlagen,
Soll Jeder Künftige ein Kreuz ertragen.

41.

So hat der Schöpfer ihn geliebt im Leben
Und liebend ihm des Glücks zu viel gegeben.
Er sprach: „Mein erstgeborner Sohn verschied, —
Dir geb ich, Dir, wie Keinem noch, das Lied.
Es liegt die Menschheit in Tyrannenklausen,
Erwecke sie mit wundersamem Klang,
Es soll Dein Saitenspiel vom Recht erbrausen,
Das Freiheitslied, es sei Dein Schwanensang."
Er aber wollte selbst auf Erden blitzen,
Nicht ihm, als zweiter Sohn, zur Rechten sitzen!
„Und willst Du nicht", so sprach im Donnerton
Der Gott, — „so sollst Du doch ein Kreuz ertragen,
So fällt für Menschenrecht mein dritter Sohn
Und dieser wird ans Marterholz Dich schlagen"!

42.

Und so geschah's! Du, Gottes dritter Sohn,
Für Menschenrecht zu sterben auserkoren,
Mit ihm, von einem Mutterschoos geboren,
Von einer Stadt, die frei sich nennt, zum Hohn;
Ach, freie Stadt! Ein Riesenlazareth
Wo eine große Zukunft arm und blaß,
Die Hände ringend, auf dem Markte steht;
Du, nicht im Lieben aufgesäugt, — im Haß
Hast, selbst verfolgt, ihn ohne Ruh und Rast
Verfolgt und müdgehetzt und schwergehaßt,
Ans Kreuz des Hohns gedrückt den Göttergleichen!
Und jetzt, wo seine himmlische Gestalt
An mir vorbei, nach Kühlung lechzend, wallt, —
Darf ich ihm nicht zwei Thränentropfen reichen?

43.

Zwei Tropfen nicht, Du Held, im Haß ergraut?
Ach, er hat viele hundert mir gegeben!
Wenn meine Seele schwärmte, wie die Braut,
Wenn ich im Sehnen meinen Schlaf verwacht,
Vernahm ich seines Liedes Harfen beben,
Ein Ständchen süß, im schwarzer Mitternacht.
Ach, da umschwebten mich des Friedens Mächte,
Ich war gebessert und ich wußt es kaum;
An meines Liedes wetterschwüle Nächte
Hing er den Mond, die Sterne und den Traum. —
Und seh ich nun mit Gold und Edelsteinen
Des Friedens schöne, längst geahnte Welt,
In die mich seine Macht hineingeschnellt, —
Darf ich nicht, wie Kolombo, Freuden weinen?

44.

Noch bin ich nicht verschüchtert und verzagt,
Noch hab ich nicht dem Panzerhemd entsagt,
Vergönn mir nur nach lautem Schlachtentosen
Mit der erkämpften Ruhe liebzukosen.
Des Hasses schwarzer Falter ist vertrieben
Von meines Geistes jugendlicher Blume,
Es ringt sich los, ein neuer Gott, das Lieben,
Aus meiner Dichtung buntem Heidenthume.
Zum Haus der Ruhe will ich büßend wallen, —
Des Herzens sonntagliche Glocken rufen, —
Ein stolzer Tempelritter, an den Stufen
Vor der Ersehnten betend niederfallen:
Doch bin ich nicht verschüchtert und verzagt
Und habe nicht dem Panzerhemd entsagt.

45.

Wie steht sie da mit ihrer Strahlenbinde,
Die Ruhe, heilig schön, im sanften Harme,
Und meine Seele wird zum Jesuskinde,
Gewiegt auf ihrem wollustvollen Arme!
Doch bin ich nicht verschüchtert und verzagt,
Noch hab ich nicht dem Panzerhemd entsagt, —
Bald ruft mir meiner Brüder tiefes Leid,
Dann steht mir schön das blanke Eisenkleid,
Dann stürm ich, großgesäugt im Saus und Braus,
Ein Tempelritter in die Schlacht hinaus;
Mein Schwert ist scharfgewetzt am harten Stein, —
Wer stürmt voran? Die Hörner schmettern drein,
Die Banner wehn, es scharren wild die Pferde,
Als gruben sie schon Gräber in die Erde.

46.

Doch jetzt! Doch jetzt! Ich brauche Liebe, Frieden,
So wie der Bettler braucht sein täglich Brot;
Nach Nächten, schwarz und stürmisch mir beschieden,
Will ich ein sanft verblutend Morgenroth.
Was faßt mich an? Was drohst Du mit der Hand?
In Flammenlettern schreibst Du's an die Wand:
Ich hätte stets von Freiheit nur gelogen?
Die Welt, das Volk und Dich und mich betrogen?
Gespielt mit meiner Erdenseligkeit,
Ein schwacher, lügenhafter Sohn der Zeit?
Du hebst den Arm? Du gehst in Groll von mir?
Was sprüht Dein Auge des Verderbens Flammen?
O, geh nicht fort! Du gehst? — Es sinkt mit Dir,
Mein Leuchtthurm in den Nächten stürzt zusammen.

47.

Ihr fragt, warum in meinen Dichterträumen
Noch stets dieß Nachtgebilde sich erhebt?
Warum, heraufgebannt aus Grabesräumen,
Sein Schatten ruhelos mein Haupt umschwebt?
Man schreibt in Fensterscheiben theure Namen,
Sie bleichen aus, — von leisem Hauch erfrischt,
Erstehn sie neu im trüb umwölkten Rahmen: —
Den seinen schrieb ich in des Herzens Wunde,
Und ob ihn auch ein Augenblick verwischt,
Der nächste weckt ihn mit dem Geistermunde.
Doch nun fahr wohl — es grüßt zum letztenmal,
Du Riesenschatten, Dich mein Liederreigen:
Du schweigst ja selbst schon lang mit Deiner Qual,
So will auch ich von Dir auf ewig schweigen.

48.

Mir lodert das Gehirn in tausend Flammen,
Die mir verzehrend aus dem Herzen schlagen;
Mein Glaube sinkt, ein Aschenbild, zusammen,
Will es ein Finger zu berühren wagen.
Ihr kühnen Träume, gaukelvolles Heer
Von Freiheitsplänen aus verblichnen Tagen,
Zerstreut, geächtet flattert ihr umher, —
Muß ich so früh dem Kampfspanier entsagen?
Mein Harfenspiel, es ist umsonst erklungen,
Die höchste Saite ist daran zersprungen!
Der Hoffnung Saite, die mein feurig Sehnen
So oft gerührt im jugendlichen Brand —
Doch stille, stille, laß mich niederlehnen
Die müde Stirne an des Tisches Rand.

49.

Du alter Tisch, Du heiliger Altar!
Vermöchtest Du nur einen Laut zu sagen
Von jener Zeit, die so vergänglich war,
Ein Glanz des Himmels würde mich umtagen!
Nur einen Laut von jener Geisterschaar,
Die da gethront, wie eine Tafelrunde
Von Liederhelden und von Lichtprofeten!
Ach, das Jahrhundert hing an ihrem Munde,
Es lauschte fromm der ahnungsvollen Kunde
Und wagte kaum, zu murmeln und zu beten.
Sie standen segnend an der Zukunft Thoren:
Den Baum des Lebens pflanzten sie mit Macht
An unsrer Wiege auf, doch ach, erfroren
Ist Frucht und Blüthe plötzlich über Nacht.

50.

Du alter Tisch, verlassne Bundeslade,
Mir tönt kein Laut aus Deinem starren Busen!
Die Zeit vertrieb von Dir die holden Musen
Hinweg auf nachtumhüllte Wüstenpfade.
Sie müssen klagend durch die Oede wandern,
Verschleiert pilgert jede und allein,
Die eine hört nicht auf das Lied der Andern,
Nur auf das Echo ihrer eignen Pein.
Ein Trauermonument bist Du geblieben,
Auch Du wirst bald zerfallen und zerstieben!
Der Holzwurm nagt und zehrt und frißt so lang,
Sein Pickern tönt so geisterhaft und leise,
Als fragte mich ein Dämon dumpf und bang:
Was suchst Du hier in dem gefeiten Kreise?

51.

Was sieht mein Auge, wer ist da erschienen?
Wer bist Du, hocherhabene Gestalt?
Begeistrung strahlt aus deinen Duldermienen;
Das Haupt, von goldner Lockenflut umwallt,
Ist sanft herab zur müden Brust geneigt.
Die Lippe zuckt im glühenden Verlangen,
Ein Morgenroth, ein Liederfrühling steigt
Mit einemmal auf deine blassen Wangen;
Die Augen leuchten, wie zwei blaue Seen,
In denen sanft zwei Sonnen untergehen,
Und sinnend wölbt die Braue sich empor
Zur edlen Stirne, wo die Bilder blitzen,
Wo die Gedanken, wie ein stolzer Chor
Von Königen, auf hohen Thronen sitzen.

52.

O Schiller, Schiller, dem im Geisterschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
O, Du warst der Profet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Als alle Welt sich aus dem Kampf gestohlen,
Die kleinen Seelen sich dem Herrn empfohlen,
Warst Du verschwenderisch mit Deinem Blut;
Dein tiefstes Lieben und Dein wärmstes Leben
Hast Du für eine Welt dahingegeben.
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemuth,
Denn sie begriff nicht Deinen tiefen Gram;
Sie hörte nur die Melodie der Sfären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die Du geschwellt mit blutig rothen Zähren.

53.

Ob Dir ein Gott das Dichterherz durchglühte,
Du mußtest oft mit starrem Finger schreiben.
Du sangst von Blumen, wohl — die Blume blühte
Aus blankem Eis an Deinen Fensterscheiben.
Im Weinberg, in dem luft'gen Gartenhause,
Da war des Dichters eingeschneite Klause;
Vom Frost durchbebt, den Mantel umgeschlagen,
So saßest Du am frostigen Kamine, —
Du lauschtest bang der dumpfen Zeitlawine,
Die donnernd Dir erzählt von künft'gen Tagen.
Dann durfte jubelnd Deine Lippe wagen,
Der Lust des Lebens einen Kuß zu rauben; —
Doch ach, Dein Mund, von Kuß der Muse wund,
Er träumte nur von des Genusses Trauben.

54.

Die Dämmrung kam; mit leisen Geisterschwingen
Umfang der Abendwind Dein stilles Haus,
Im Winde tönt ein trautes Saitenklingen,
Zum Fenster blickst Du tiefbewegt hinaus;
Da stand die Schaar von Jenas Musensöhnen,
Den Dichter grüßend, der sich bleich gehärmt;
An ihrer Liebe glühend heißen Tönen
Hast Du dich oft im Winterfrost erwärmt.
Wie jauchzen sie, wenn ihrer Melodie
Dein seelenvolles Auge zugelacht!
Und konnten sie auch nicht den Geier bannen,
Der Dich umrauscht mit schwermuthsvoller Macht,
Sie brachten einen Strahl in Deine Nacht,
Sie zogen selig und erfrischt von dannen.

55.

Doch nächtlich nahte Dir der Wallenstein
Den Späherblick im bleichen Angesicht,
Dann sahst Du, wie Dein ewiges Gedicht
Verzeichnet stand im blassen Sternenschein.
Wo Du in der Begeistrung stolzem Dom
Der Vorzeit Sonnen Dir heraufbeschworen,
Der Welt zu leuchten, die Dein Geist geboren,
Da wohnt noch jetzt ein armer Astronom.
Von jenem Wallenstein, den Du geschrieben,
Ist er als Seni uns zurückgeblieben.
Ihm ist vielleicht Dein dunkler Schatten nah,
Er sucht in mitternächtlich öden Stunden
Mit langem Rohr die goldnen Sterne da,
Wo sie Dein gottbeseeltes Aug gefunden.

56.

O, Deinem Freunde fiel ein andres Loos!
Er zauberte die jungfräulichen Musen,
Des Glückes Fee an seinen Dichterbusen;
Genuß und der Erfahrung reiches Moos
Bekränzten sein Gelocke frisch und grün;
Das Glück, nach dem Dein Herz umsonst gepocht,
Hat er mit starker Hand sich unterjocht.
Die Blumen, die er suchte, mußten blühn,
Denn knechtisch war das Glück ihm unterthan
Und ebnete vor ihm die glatte Bahn.
Ach selbst durch Deinen frühen Tod hienieden
Ward ihm ein neuer Dichterruhm beschieden:
Es ward der Todtenkranz auf Deiner Bahre
Zum frischen Lorbeerblatt in seinem Haare.

57.

Zwei Riesenberge standet ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Den neben Euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletscher, der in Ruh begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagtest, donnernd aus dem tiefsten Herzen,
Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land bestrahlte Deine Pracht:
Er aber ließ um sich die Wölkchen scherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.

58.

Doch als mit einem Male über Nacht
Verschwunden war der flammende Vulkan,
Der Gletscher stand in einsam stiller Pracht —
Da hub das Volk die Todtenklage an.
Noch lange lebtest Du in seinem Munde,
Das Lied der Sehnsucht rief Dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geisterkunde
Blieb die Erinnrung an den Liebling wach.
Die Stätte schien so bang verwaist und leer
Wo einst Dein Haupt geragt ins Wolkenmeer.
Du schwandest hin, und nur des Gletschers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüßen,
Das Volk erkannte des Geschickes Macht,
Und lagerte sich fromm zu seinen Füßen.

59.

O Göthe, Fels, den Aare stolz umkreisten!
Ob Dich der Haufe schroff und frostig schalt,
Tief unter Deinem Busen, dem beeisten,
Schlug Dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Thränen ausgezählt
Die Deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Perlen karg,
Drum wurde geizig Deine Brust geschmählt.
Auch Du erhabner Gletscher ragst nicht mehr, —
Vulkan und Gletscher, ach wo sind sie Beide?
Dieß deutsche Urgebirge, hoch und hehr
Die Geisteralpe schwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Distelköpfe schlägt,
Und Krittlervolk der Helden Asche wägt.

60.

O Göthe, erdensatter Dichtergreis!
Wenn Du hinauf zur stillen Stube schwanktest,
Dem Zaubrer gleich, im selbstgezognen Kreis,
Am Geisterstabe der Erinnrung wanktest;
Wenn Du vor Schillers Todtenschädel standst,
Den Friedhof tief begrabener Gedanken
Auf jener bleichen, hohen Stirne fandst,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugendbrand
So kühn des Muthes volle Ader stand:
Dann fiel aus Deinem Aug die Thräne wieder
Sie galt dem Freund, der Jugend blaßen Träumen,
Man sah den schwermuthsvollen Geist der Lieder
In dieser still vergoßnen Thräne schäumen.

61.

Fünf Thränen sah die Erdensonne strahlen!
Und jede trug in ihrem feuchten Schooß
Ein Riesenmeer von Wonnen oder Qualen,
Und eine Weltgeschichte schwer und groß.
Die Erste fiel von einem Augenliede,
Das sich in frommer Glut zum Himmel hob,
Aus Esthers Auge, das ein Gottesfriede
Doch auch zugleich ein stiller Gram umwob.
Sie ward des Heidenfürsten Buhlerin,
Und Haman schleppte man zum Galgen hin!
Durch einer Thräne zauberischen Schimmer
Hat sie ihr Volk von Schmach und Tod gerettet,
Hat sie ihr Volk vom Sklavenjoch entkettet, —
Doch eine Sklavin blieb sie selbst für immer.

62.

Den ersten Stein trug eine Mutter hin,
Den eignen Sohn lebendig zu begraben!
Sie klagte nicht, sie war Spartanerin,
Verräther mag sie nicht zu Kindern haben.
Doch zuckten heimlich ihre Augenlieder,
Da fiel die zweite Schmerzensthräne nieder. — —
Lukretia, Du weintest eine Thräne,
Vom Glanz der künftgen Freiheit blutig roth;
Die Unschuld weint, die Tyrannei ist todt,
Und Romas Wölfin wetzt die scharfen Zähne.
Du zogst den Stahl aus der entweihten Brust,
Dein Gatte sah es ohne Klageschrei;
Den Brutus rief mit schauervoller Lust:
Die Unschuld weint, und Rom ist groß und frei.

63.

Auf wüstem Eiland an des Meeres Strand —
Da steht der Held, die Arme fest verschlungen,
Das Rauschen mahnt ihn an sein Heimathland,
An eine Welt, die er umsonst bezwungen!
Die See erbraust, alswie mit Sturmesglocken,
Sein Mund ist stumm, es bleibt sein Auge trocken;
Doch seine Mutter sitzt im alten Rom,
Sie sieht, wie Niobe ihr Haus versinken!
Einst ließ ihr Aug den Freudenthränenstrom
Im stolzen Glanz der Kaisersonne blinken:
Nur eine Thräne ist ihr treu geblieben,
Die ewig starr an ihrer Wimper strahlt,
Worin ihr Schmerz, ihr mütterliches Lieben
Und ihres Sohnes Thatenwelt sich malt.

64.

Und wenn der erdensatte Dichtergreis
Hinauf in seine stille Stube schwankte,
Dem Zaubrer gleich, im selbstgezognen Kreis
Am Geisterstabe der Erinnrung wankte;
Wenn er vor Schillers Todtenschädel stand,
Den Friedhof tiefbegrabener Gedanken
Auf jener hohen, bleichen Stirne fand,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugendbrand
So kühn des Muthes volle Ader stand:
Da fiel die letzte große Thräne nieder,
Sie galt der Jugend lang erblaßten Träumen,
Man sah den schwermuthsvollen Geist der Lieder
In dieser stillvergoßnen Thräne schäumen.

65.

Wo seid ihr hin, ihr kühnen Riesengeister?
Ich träume nur, die Geister sind zerronnen,
Wo seid Ihr hin, wohin Ihr Sängermeister?
Mir brennt das Haupt wie tausend Sommersonnen.
Die Fenster auf, daß nicht des Feuers Macht
Zum Aschenschutt mir das Gehirn versenge,
Mir schwillt die Brust, mir wird die Welt zu enge —
Herein, herein Du schwarzgeaugte Nacht!
Herein Du wandernde Zigeunerin,
Herein Du weise Kartenschlägerin,
Entrolle meinem wahnerhitzten Sinn
Der Traumgestalten farbenvolle Pracht,
O profezeie mir aus diesen Karten
Mein Glück und Leid, mein Lieben und Erwarten.

66.

Zum Himmel heb ich da die junge Hand,
Betrachte stumm darauf das wirre Zeichen
Das wie gefeit in frommen Geisterreichen
Von je auf allen Menschenhänden stand.
Ein doppelt M! Es sagt: Gedenk zu sterben!
Memento mori! Bleicht ihr meine Wangen?
Ach, ich versteh den Geisterspruch, den herben:
Daß zwanzig Jahre mir vorbeigegangen —
Sie sehn mit rothgeweintem Aug mich an,
Sie halten flehend mir das Knie umfangen:
Was hast Du für die Ewigkeit gethan?
Und eilig hüllt der Gram, der Herzzerschneider,
Den Dolch gezückt, den Hut ins Aug gedrückt
Mich tief in seine blutigrothen Kleider.

Vierter Gesang.

Die Wartburg.

Sr. Durchlaucht

dem Fürsten

Friedrich Schwarzenberg

freundschaftlichst gewidmet.

1.

Die neue Bibel sucht ich einst zu schreiben,
Mein Griffel war der Stachel bittrer Schmerzen,
Und mit dem rothen Thau in meinem Herzen,
So schrieb ich auf der Zukunft trübe Scheiben.
Nun aber graut mir vor den Schreckenszeichen,
Der grellen Glut in jenen Wetterzügen;
Ihr Sang erscholl von goldner Freiheit Reichen,
Und ach, die Menge murmelt, daß sie trügen.
„Was nie gewesen, wird auch nimmer sein,
Und wie es ist, so war es stets gewesen, —
Der Finger Gottes schrieb es in den Stein,
In allen Satzungen ist dies zu lesen.“
Drum sei mein Geist, mit Deiner Sendung stumm,
Und sieh Dich still auf dieser Erde um.

2.

Da steh ich plötzlich vor der grauen Zinne,
Wo Luther einst die alte Bibel schrieb,
Das Buch der Treu, das Buch der Gottesminne,
Wie Rahel sanft die Lämmerheerde trieb,
Wie Jakob Nachts von Himmelsleitern träumte,
Im Wüstensand die Silberquelle schäumte,
Wie nicht in Flammenglut die Frommen stöhnten,
Das Götzenbild des Bluttyrannen höhnten, —
Und plötzlich rollt dazwischen der Posaunen
Profetisch dumpfer Offenbarungston;
Die Hölle zischelt, und die Engel raunen
Die finstre Sage von dem Gottessohn,
Vom Gottessohn, der sich dem Kreuze weihte,
Und doch zuletzt die Erde nicht befreite.

3.

Den Berg hinauf im Taumel der Genüsse,
Daß ich aufs blaue Aug den Himmel küsse!
Seid mir gegrüßt ihr Berge, ihr Titanen!
Ihr ragt so kühn hinauf zum Sonnenball,
Von Euern Häuptern stürzt der Wasserfall,
Euch Trotzigen ein mild versöhnend Mahnen!
Dem Menschen gleich! Er reckt ins Wolkenland
Des Uebermuthes räuberische Hand,
Indeß die Thräne, die sein Aug befeuchtet,
Dem Wohl der Welt und ihrem Wehe leuchtet.
Und höher klimmt der Eine als der Andre,
Des Nachbars Schulter keck zu überragen;
Mir aber fällt, je höher auf ich wandre,
Vom Herzen ein Gebirg von Qual und Plagen.

4.

O Wunderbild! Dort scheint ein Riesenpaar
In stummer Liebe sich umarmt zu halten
Des Himmels Blau umduftet die Gestalten,
Der waldumkränzte Berg ihr Traualtar;
Doch scheint versenkt in namenlose Pein
Ihr gramverwittert Angesicht zu sein.
Sie stehn so lang, so bang schon manches Jahr,
In Sehnsucht drängt die Lippe sich zum Kuß;
Ein Zauber wehrt dem glühenden Genuß,
So nah, und doch so fern auf immerdar.
Ihr Ohr ist taub dem Lied der Nachtigallen,
Zwei Klippen nur vergoldet dort die Sonne:
Er war ein Mönch und sie war eine Nonne,
O laß mein Aug den Thau der Schwermuth fallen!

5.

Mir graut. Vom Ferne glaub ich noch zu hören
Den Vesperglockenton, der sie versteinte;
Ein Wimmern kam es durch die Nacht der Föhren
Ein Lied, das sie verdammend noch beweinte.
Erwacht, erwacht! So klang der Klagelaut,
Zur Zelle ruft der Himmel seine Braut!
Da ward ihr Herz versteint, ihm ward die Kutte
Der Schleier ihr zum starren Leichentuch, —
Der Kuß auf ihren Lippen ward zum Fluch,
Aufrecht begraben stehn sie da im Schutte:
Ein warnend Bild, und eine stumme Klage,
Die jedes Herz medusenhaft verstört,
Und einmal noch die fabelhaften Tage
Der dunklen Klosterwelt heraufbeschwört.

6.

O Klosterwelt! Es träumt mir mancherlei
Von Kirch und Kreuz und frommen Pilgerfahrten:
Die ersten Blumen meiner Schwärmerei
Erblühten auch in einem Klostergarten.
Das ist ein Garten, doch ein Eden nicht,
Ob auch darin die Schlange gleißt und sticht:
Da rauscht nicht der Erkenntniß Blüthenbaum,
Und dennoch wohnt auch nicht die Unschuld drinnen.
O Klosterleben, angsterhitzter Traum!
Des Grames Wolke sitzt auf grauen Zinnen,
Die Thränen rinnen, und die Sorgen spinnen
Ihr härnes Kleid in dumpfer Wüstenei;
Der Mönch erwacht und fragt die alte Nacht,
Ob er nicht lange schon gestorben sei?

7.

Von solchen Bildern war mein Geist umschlungen,
Ich war noch kaum dem Wiegenbett entsprungen,
Da lehrte mich zu meiner frühen Pein
Ein Klostermann das graue Mönchslatein.
Des Mittelalters nebelhafte Zeiten
Sah ich erstaunt an mir vorübergleiten;
Und meinem wahnerhitzten Geist gefiel
Der Kerzenglanz, das dumpfe Horaläuten,
Des Schleiers Zier an blassen Himmelsbräuten,
Und all das schmerzlich feierliche Spiel.
Jedoch mein Lehrer starrte wunderbar,
Er schüttelte das Haupt in tiefer Trauer,
Und geisterhaft sein leises Lächeln war,
Saß er im Schatten an der Gartenmauer.

8.

An seinen Fingern hing der Rosenkranz,
Doch war die Rose nicht auf seinen Wangen;
Nur selten glühten sie im Scheideglanz
Der Liebessonne, die dahingegangen.
Er war so jung, als er die Kutte nahm,
Und ward so alt und kalt nach wenig Tagen;
Da draußen vor des Klosters Pforte kam
Verlorne Liebeslust mit ihm zu klagen. —
Er aber ließ die Bettlerin nicht ein,
Und zwang sich taub, dem Kreuze gleich, zu sein.
Er sah mich ahnend an und dachte bang,
Was wohl bevor dem kleinen Herzen stünde:
Die Lust, der Schmerz, die Täuschung und die Sünde,
Dann ging er schweigend durch den Laubengang.

9.

Er lehnte an des Gartenpförtchens Gattern,
Er sah die Taube von den Zinnen flattern.
Die Stirne blaß, das Auge ruhelos:
So stand er da, dann ward sein Auge milder,
Und seinen Sinn umflammten holde Bilder,
Erzählend nahm er mich auf seinen Schooß.
Komm, sprach er, komm, Du jugendlicher Spötter,
Nach Rache pocht mein Herz in meinen Leiden,
Dein junges Herz bekehre ich zum Heiden,
Wir ziehn zum Aschenheerd der todten Götter.
O Gott, daß die Olympischen erblaßten!
Sie waren mild, sie hätten mich geheilt,
Sie wußten nichts von Kreuzigen und Fasten,
Sie haben Lust und Weh mit uns getheilt.

10.

O wie ich dann mit trunkner Seele lauschte
Wenn er vom wolkenlosen Pindus sprach.
Das Gitter rasselte, erschrocken rauschte
Die furchtsam fromme Klosterlinde nach.
O seht! Es naht ein polternder Satyr,
Der Chorgesang und Orgelton verspottet;
Silenus schwankt, der Gott des Weines hier,
Von trunkenen Bachantinnen umrottet.
Dort fliegt der kleine Gott mit Pfeil und Bogen
Vorüber an der dumpfen Sakristei,
Die schöne Mutter kommt ihm nachgeflogen,
Es wallt ihr goldnes Haar im Winde frei.
Minervas Eule krächzt zum Glockenklang,
Im Kreuzgang locket der Sirenensang.

11.

Doch Dir vor Allen galt mein kindisch Sinnen,
Dir, Venus, glühte meine Schwärmerei!
Noch eh ich wußte, was die Liebe sei,
Ließ Dir mein Aug zum Opfer Zähren rinnen.
Wie Du entstiegst des Meeres Silberschaum,
War Tag und Nacht mein glutgenährter Traum.
Auf jedem Dache sah ich Deine Tauben,
In Silberwölkchen sah ich Dein Gespann;
Und fing der Venusstern zu leuchten an,
So sprach ich: Könnt ich ihn dem Himmel rauben!
Und wo ich wandelte, und wo ich stand,
Da schrieb ich Deinen Namen in den Sand,
Und sterb ich einst, ich glaube fast, man fände
Gezeichnet ihn auf meines Herzens Wände.

12.

Das ist vorbei. — Du fromm ergrautes Thor,
Von Deiner Wölbung tönt das Echo bang,
Von Deiner Schwelle säuselt Lobgesang
Des Mooses grüner Halm dem Pilger vor.
Elisabeth, die fromme Huldgestalt,
Die edle Dulderin hat hier gewallt.
Wie Bienensummen tönt die Wundersage:
Daß sie herab mit ihres Füllhorns Segen
Verschleiert schwebte auf geheimen Wegen,
Wenn aus der Hütte scholl des Bettlers Klage.
Zu Rosen ward in ihrem Korb das Brot,
Wenn Späherblick ihr frommes Thun umschlich!
O wunderbar! Mit Rosen, frisch und roth,
Bestreute sie des Lebens Pfade sich.

13.

Mit scheuem Fuß betret ich jene Steine,
Ein Geisterhauch durchweht den stillen Gang,
Und durch die Dämmrung zittert ein Gesang,
Als ob ein Engel Wiegenlieder weine.
Die Pfeiler stehn, wie trauernde Genossen,
Die Scheiben sind von trübem Licht umflossen,
Wie Augen, die von Thränen blöde sind;
Und draußen pfeift und reißt der Wirbelwind
Gerölle trotzig von der alten Mauer,
Wo traut und fromm das Nest der Schwalbe hängt.
Mich aber faßt ein niegeahnter Schauer,
Der mich zurück in alte Tage drängt,
Ein leises Ahnen hat in mir gesprochen:
Hier ward ein Herz, ein treues Herz gebrochen.

14.

Allein, allein mit ihrer Herzenspein
Saß im Gemach die arme Margarethe,
Sie blickte in die Nacht hinaus und sann.
Die Thräne, die aus ihrem Auge rann,
Ward ihrem Gram zur sprudelreichen Lethe.
Doch nicht für lang, da pochte wieder bang
An die gequälte Brust der Gram, der schwere,
Ihr Sehnen harrt, wie Penelope, bis
Der Frieden, ihr verschollener Ulyß,
Der heißgeliebte, endlich wiederkehre.
Was weinest Du? Dein Gatte hängt am Munde
Der Buhlerin, der wilden Kunigunde,
Die Becher klingen und die Zecher singen,
Du aber bist allein in zwölfter Stunde.

15.

Erbleichend zündest Du die Ampel an,
Daß Dir ein Stern in Deinen Nächten scheine!
Und zärtlich bebt der Strahl zu Dir heran,
Zu spähn, ob nicht Dein liebend Auge weine?
Ach, alle Perlen hast Du schon verschwendet,
Was kannst Du noch der bleichen Sorge geben?
Dein Hoffen starb, Dein warmes Liebeleben
Hat lang im winterlichen Gram geendet.
Nur eine Lust mit süßen Melodein
Lullt noch die schlummerlose Seele ein:
Hast Du die Kinder schon in Schlaf gewiegt?
Da sitzest Du am Heerd im trüben Sinnen,
O Mutterherz! Die theuern Perlen rinnen,
Dein Aug ein Rieselquell, der nie versiegt.

16.

Und Mitternacht! Die Glocke stöhnt und summt,
Da schleicht ein Schreckbild drohend an Dein Bette,
Wie ein Gespenst verschleiert und vermummt,
Mit langem Bart und wildgeschwungner Kette.
Du aber hebst vom Lager Dich empor,
Ein Lächeln strahlt auf Deinem Angesicht:
„Bist Du ein Geist? Geh heim, Du armer Thor,
Mein Herz erschrickt vor bleichen Schatten nicht.
Ich bin ja selbst ein Schatten, der zu Nacht
Am dunklen Sarg der todten Liebe wacht."
Und reuig fällt der Fremde Dir zu Füßen:
„Euch sollt ich würgen, edle Dulderin?
Flieht, arme Kaiserstochter, flieht dahin,
Bevor die Hähne schrill den Morgen grüßen!"

17.

Die Buhlerin! Ihr war es nicht genug,
Daß sie Dein Glück zerschlug mit frecher Hand,
Sie borgt vom Teufel plumpen Zaubertrug,
Vom Aberglauben wilden Höllenbrand.
Dich hinzuwürgen, sendet Dein Gemahl
Dir einen Henker in Gespenstertracht, —
Damit es schiene, daß ein Geist der Nacht
Dich zürnend schleppte in das Todtenthal;
Damit, ob auch Dein Geist im Himmel lebe,
Dein Name noch in Höllenflammen schwebe.
Und reuig fällt der Mörder Dir zu Füßen:
„Euch sollt ich würgen, edle Dulderin?
Flieht, arme Kaiserstochter, flieht dahin,
Bevor die Hähne schrill den Morgen grüßen.“

18.

O dunkle Nacht! O namenloser Jammer!
Die Mutter soll in die Verbannung gehn!
Vernichtet wankt sie in die nahe Kammer,
Wann wird sie je die Kinder wiedersehn?
Wohl nimmermehr, wo nicht in späten Zeiten —
Wenn sie, den Edelfalken auf der Faust,
Vielleicht im Jugendglanz vorüberreiten
Am Kloster, wo die alte Mutter haust.
Erkennt sie dann die blühenden Gestalten,
Wenn sie durchs Gitter ihrer Zelle schaut?
Wenn sie das Auge betend niederschlug?
Vielleicht, daß auch den holden Knaben graut
Vor dem verwelkten Antlitz jener Alten,
Die einst sie unter ihrem Herzen trug.

19.

Vernichtet wankt sie in das Kämmerlein,
Belauscht die Schlummernden in süßem Schmerz.
Dann stürzt sie hin und preßt in stummer Pein
Die Kinder stürmisch ans gebrochne Herz.
Sie fahren auf, das goldne Himmelreich
Der blauen Augen träumend aufgeschlagen;
Die Mutter ist so stumm und geisterbleich,
Daß auch die Kinder weinen und verzagen.
Sie hängt an ihrem Hals, an ihrem Mund,
Spielt mit dem blonden Haar im Schmerzensdrange,
Im Liebeswahnsinn küsset sie die Wange,
Die rosenrothe ihres Lieblings wund.
Ein Lebewohl, — ein langer Seufzer, — und
Sie war verschwunden auf dem finstern Gange.

20.

Sie floh und starb, bevor zwei Monde schwanden,
Beweint von Niemand, als der Todtenglocke.
Kein Rächer ist für ihren Gram erstanden,
Kein Liebender bewahrte eine Locke
Von ihrem Haupt, das nie die Lust bekränzte. —
Nur auf der Wange ihres Lieblings glänzte
Ihr Kuß, ein blutig unverlöschlich Mal
Von ihrer Lieb und ihrer letzten Qual.
Er ward ein Knabe, Jüngling, ward ein Mann,
Die theure Wunde wuchs mit ihm heran,
Sie leuchtete voran auf seinen Wegen,
Und ob er lächelte, und ob er bange
Durch Thränen blickte, — die gebißne Wange
War sein Vermächtniß, war sein Muttersegen.

21.

O Mittelalter, dämmervolle Zeit,
So reich an Duldern und an Dulderinnen,
Mit Deiner blutig grellen Herrlichkeit,
Mit Deiner Burgen brandbestrahlten Zinnen!
Oft lauscht ich froh dem Zauber Deiner Mähren,
So lieblich sang der schlaue Troubadour,
Von dem Verließ und von der Dame Zähren,
Vom Spiel der Knappen in des Zwingers Flur,
Von Frauendank, von bunter Schärpen Zier,
Von Rittertreu und stattlichem Turnier.
Die Sage war so schön. Mir aber graut
Vor dem, was einst betrügerisch mich rührte,
Erbarmungslos und plump tyrannisch führte
Dieß Ritterheldenthum die Eisenfaust.

15*

22.

Nur Lügen sind so oft, was Harfner preisen;
Die goldne Saite der Erinnrung bebt
Vor manchem Bild in wundervollen Weisen,
Das nur begeistert, weil es nicht mehr lebt.
Sieh dort den Berg mit nachtendem Geklüfte!
Von ferne leuchtet er so mild und blau,
Und Blumenweihrauch wirbelt in die Lüfte
Von seinem Haupt, beperlt mit Silberthau.
Doch trete hin und klimme auf den Gipfel,
Und Dich umrauscht die Wildniß öder Wipfel
Wo sich kein Vogel auf den Zweigen wiegt;
Und, statt der stolzen Burgruinen, liegt
Da oben nur ein wüster Schutt von Steinen,
Auf den der Wolken trübe Augen weinen.

23.

So ragst Du, mittelalterliche Zeit,
Von Felsenzacken eine Riesenwelt,
Ein wildes Urgebirge weit und breit,
In blauer Pracht zum blauen Himmelszelt.
Wir gönnen Deinem Haupt die Burgenkrone,
Die graue Zier zerrissner Wolkenfahnen,
Die niederwehn von Deinem steilen Throne, —
Dein Rücken war der Wohnsitz unsrer Ahnen:
Uns aber freut's, im stillen Thal zu hausen,
Von Deinen Höhlen fern und Deinen Klausen.
Erfaßt uns doch ein geisterhaftes Grausen,
Wenn all die Bäche, die, gleich Höllenflammen,
Aus Deinem Boden röthlich niederbrausen,
Uns künden, daß wir Deinem Schooß entstammen.

24.

Ha, oft noch schwemmt die wilde Lebenswelle,
Manch fabelhaftes Unthier Deiner Forsten
Vorbei an unsrer friedensvollen Schwelle;
Ja oft erklingt aus Deinen Adlerhorsten
Zu Nacht ein grellender, ein toller Schrei
Von mittelalterlicher Barbarei.
Und hängt an unsrer Thüre Pfosten noch
So mancher Stumpf von einem morschen Joch:
So wißt, daß wir aus seiner Wäldernacht
Den schweren Frohn des Geistes mitgebracht.
O, preise, sing, erinnrungsvolle Zither,
Verließ und Thurm und Dame, Roß und Ritter!
Nach einem Retter rufen unsre Tage,
Der einen Freiheitsbrief im Wappen trage.

25.

Warst Du der Retter mit dem Freiheitsbrief,
Der hier voreinst auf öder Warte stand?
Wie flog Dein Lied, ein Kriegesflammenbrand,
Zum Morgengruß hinab ins deutsche Land,
Wo alles tief in Nebelnächten schlief!
Du Riesenmönch, so frei in Wort und That,
Du wurdest zum Orest in neuen Tagen,
Du hast, ein Rächer, grollend dem Verrath,
Das Herz der Mutter Kirche wund geschlagen.
Den Dämmerschleier hast Du kühn zerrissen,
In den sie schamerfüllt sich eingehüllt;
In ihres Labyrinthes Finsternissen
Hast Du ein Licht, ein Wetterlicht, entzündet,
Das ihre Schmach vor aller Welt verkündet.

26.

Die Bibel hatte lang im Staub gelegen,
Die ewge Schrift — verschollen und verpönt.
Der Pfaff bekreuzte sich vor ihrem Segen,
Ihr schlichtes Wort — verspottet und verhöhnt.
Da ward zum Sinai die Warte hier,
Und Deines Wortes Schlachtposaune grollte,
Und Deine Hand, profetisch kühn, entrollte
In Sturm und Nacht das göttliche Panier.
Sieh, Roma hob im Zorn das Kreuz empor,
Sie drohte wild mit Blitz und Bann und Riegel:
Doch trotzig hieltst Du ihr den Weltenspiegel,
Das Testament des alten Himmels vor,
Daß sie mit bleicher Angst darin erschaute,
Wie früh ihr buhlerisches Haupt ergraute.

27.

Auch Du, auch Du warst der Erretter nicht!
Und wird die Welt je den Messias finden?
Sie späht und sucht umsonst nach allen Winden,
Bis ihr das Aug im blinden Tode bricht.
Die alten Zwinger hast Du kühn erstürmt,
Erbrochen die Verließe der Gedanken,
Doch auch die Säulen Deines Tempels schwanken,
Den Du im frommen Glauben aufgethürmt.
Das Herz der Völker sehnt sich bang zurück
Nach süßem Wahn und buntem Kirchentande,
Es fleht um Trost für ein verlornes Glück,
Ach, und sein Trost ist kalte Nüchternheit!
Du hast die Geister nur von Nacht befreit,
Sie fühlen schwerer drum die Kettenbande.

28.

Geschäftig zeigt der Führer mir die Wände
Der schlichten Stube, wo Du einst gewaltet,
Wo Du, als Junker Jörg, die treuen Hände
Oft im Gebet um deutsche Kraft gefaltet.
Was schmückt man doch so buhlerisch und eitel
Mit schalem Flitterwerk die stille Klause
Und kränzt mit Lorbeer Deiner Büste Scheitel?
Die Wahrheit wohnt in einem nackten Hause,
Von Bildern ist ihr Lager nicht umgeben,
Sie kennt den Schlaf, die süßen Träume nicht,
Mit nackten Füßen wandert sie durchs Leben.
Ja, ihr nur galt Dein Ringen und Dein Wagen,
Wohl Dir, wenn sie ihr kaltes Sternenlicht
Vor Deinen festen Schritten hergetragen.

29.

Du pflegtest oft an diesem Tisch zu schreiben,
Nun morsch, wie ein zertrümmerter Altar,
Die Wolke fuhr um Deine Fensterscheiben,
Ob Deinem Dache horstete der Aar
Und sah, wie Du, herab von steiler Klippe;
Dein Schemel war dieß weißliche Gebein
Von Leviathans riesigem Gerippe;
Da schien die Welt so niedrig Dir und klein,
Da schien der Himmel Dir so nah zu sein,
Und ein Gesang entströmte Deiner Lippe,
Bald donnernd, wie des Sturmes Mahnung scholl,
Eh Sodom und Gomorrha untergingen,
Bald sangst Du von der Schöpfung Wunderdingen
Im Ammenton der Bibel mildevoll.

30.

Doch wenn Dein Geist von ferner Zukunft träumte,
Da hat es höhnisch oft um Dich gesummt,
Und wenn Dein Herz villeicht von Freiheit schäumte,
Sich in Begeisterung Deine Locke bäumte:
Da hat der Groll des Bösen Dich umbrummt —
Als Wespe kam er, Deinen Traum zu stören,
Ihr Stachel — giftgeschwellter Menschenhaß,
Du wolltest nichts von ihrem Liede hören
Und warfst ergrimmt nach ihr Dein Dintenfaß.
Noch hat die Zeit den schwarzen Fleck geschont,
Der deutungsvoll an jener Mauer thront,
Ein Monument von Deiner frommen Hand,
Wo der Versucher, würdiglich belohnt,
Vor Deinem Zorne durch die Mauer schwand.

31.

Doch auch den Zweifel hast Du nicht besiegt
Und nicht zerknickt der Zwietracht wilde Blume,
Die im entweihten Herzensheiligthume
Noch itzt die giftgeschwellte Blüthe wiegt.
Das Unkraut wuchert noch an Thür und Thor,
Es rankt sich frech am Gotteshaus empor:
Zur Kirche wallt das liebetrunkne Paar,
Die Zwietracht schlingt sich um den Traualtar.
Das süße Ja tönt glockenhell und rein,
Die Zwietracht hebt ihr Haupt und zischelt Nein!
Da summt der Pfaff nicht den geweihten Segen,
Voraus ist schon der Mutter Schooß verflucht, —
Ach, weil der Liebende auf andern Wegen,
Als seine Braut, des Himmels Thore sucht.

32.

Wann wird der Zwietracht Schlangenbrut ver-
gehen?
Wann stirbt des Zweifels grimmer Skorpion?
Hängt doch sein Sternbild selbst am Himmelsthron
Und blitzt aus grünen Augen wilden Hohn.
Wie soll vor ihm das Erdenglück bestehen?
Und ist der Glaube nicht das Glück der Erde?
Im Kinderwahn sind wir noch frohe Zecher,
Mit trunknem Blick, mit seliger Geberde,
So schlürfen wir vom süßen Glaubensbecher;
Denn oben schäumt der Hoffnung Perlenkranz,
Der Schaum verfliegt, der Göttertrank versiegt
Gar bald an unsrem fieberheißen Munde, —
Und leeren wir auch je den Becher ganz,
Der Liebe Honig war nicht auf dem Grunde.

33.

O Liebe, Liebe, mährchenhafter Laut,
Du Wiegenlied, die Völker einzusingen!
Du Friedenstaube Noahs, sanft und traut,
Wo sah man jemals Deine weißen Schwingen?
Ob auch die Kirche stolz in ihre Fahnen
Den Namen Liebe blendend eingestickt, —
Mein Herz erfaßt ein schauervolles Ahnen
Vor jener Liebe, die so finster blickt;
Vor jener Liebe, die in dumpfer Demuth
In Klosterzellen ihre Kinder sandte,
Die brünstiglich, mit wollustvoller Wehmuth
Vom Scheiterhaufen in den Himmel brannte;
Vor jener Christenliebe, die noch itzt
Im weisen Rath der Volksverkäufer sitzt.

44.

O seht, ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Priester stets von Liebe gleißt,
Ein Glaube ernst und heiter wird gedichtet,
Ein Gottesglaube, der Versöhnung heißt.
Der Glaubensstifter ist die Weltgeschichte,
Das Buch der Bibel sind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendroth versunkner Zeiten strahlen!
Mit Thränen ist ein jedes Blatt besiegelt,
In jeder ist ein Himmel abgespiegelt,
Und blutend hat die Menschheit unterschrieben;
Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Versöhnungsbund zu schließen.

35.

Mich führt der Sturm der Fantasie von hinnen,
Ein wildes Wechselspiel von Tag und Nacht!
Und plötzlich steht ein Bild vor meinen Sinnen,
Ein Riesenbild in schmucker Farbenpracht!
Und wieder ist die Hand der Weltgeschichte
Die Künstlerin, die jenes Bild gemalt,
Das von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendroth versunkner Zeiten strahlt.
Versöhnend mischt sie sanft, und grelle Farben,
Die Wolkenschatten und die Lichtergarben.
Ich seh die Nemesis vorübergehen,
Im Sturme fährt sie über Meer und Land,
Jedoch des Friedens weiße Banner wehen,
Die Völker reichen sich versöhnt die Hand.

36.

O seht, o seht, Paris! Vom Wolkendunst
Vom schwarzen Flor der Mitternacht umzogen!
Da kommt es durch die Straßen wild geflogen,
Der Himmel strahlt von greller Feuersbrunst.
Das Kreuz, die Thürme spiegeln schauerlich
Sich in des Blutes hochgeschwemmten Wogen,
Es zuckt der Dolch, des Mörders Büchse kracht,
Die Glocke stürmt, die Rosse bäumen sich,
Den Flüchtling schleifend durch die Schreckensnacht,
Wo dumpf der Schrei der Sterbenden erwacht!
Vom Fenster zielt des Königs eigne Hand
Und winkt im Krampf den meuchlerischen Rotten, —
Und grinsend stürzen sie durch Tod und Brand, —
O, mordet zu, — es sind ja Hugenotten!

37.

Und gegenüber dieser Schauernacht,
Seh ich die lieblichste Versöhnung tagen, —
Dieselbe Stadt! Dieselben Thürme ragen
Zum Himmel auf, der selig niederlacht.
Geschmückt mit Blumen ist das alte Thor,
Die Klerisei mit glänzend rothen Wangen,
Die Flut des Volkes drängt sich jubelnd vor,
Die Braut des Königssohnes zu empfangen.
Und sie, dereinst des Landes Königin,
Ist eine Hugenottenketzerin!
Zwar mich ergreift nicht all die Herrlichkeit
Und die Versöhnung in dem Glanz der Kronen, —
Mich freut nur, daß die Riesenhand der Zeit
Mit Thronen würfelt und mit Religionen.

38.

Und hier die Stadt am Main! Die lauten Gassen!
Was rennt der Pöbel brüllend ein und aus?
Ein dunkles Gäßchen stürmt die Wuth der Massen
Und stürzt, mit Mord und Brand von Haus zu Haus.
Dieß Gäßchen ist das traurige Asyl
Von Judas weitverschlagenem Geschlechte,
Die Taube Zions wird des Mörders Spiel;
Sie ist ja feig und wehrlos im Gefechte.
Dein betend Händeringen ist vergebens,
Den Mammon Deiner Truhe will er kennen —
Ha, siehst Du ihn, den Würger Deines Lebens,
Mit Dolch und Fackel durch die Straßen rennen?
Wie lacht er schadenfroh, wenn lichterloh
Im Wind die grauen Judenbärte brennen!

39.

Was zeigt das Bild mir auf der zweiten Seite?
Hier hat Versöhnung segenreich gebrütet;
Dieselbe Gasse, wo im wildem Streite
Voreinst der Haß, der blinde Wahn gewüthet,
Da ragt zum alten, schönentwölkten Himmel
Ein Haus als Riesenmonument empor;
Das Haus ist schwarz, als trüg es Trauerflor,
Und ringsum schnarrt ein trödelndes Gewimmel.
Doch oben saß die bange Zeit und sang
Ihr Schmerzenslied an Börnes Wiegenbette,
Ein Wiegenlied, ein Rasseln mit der Kette,
Das ihm auf ewig in die Seele drang,
Das ihn, den Sohn des Sklavenvolks, gelehrt,
Wie man zur Freiheit eine Welt bekehrt.

40.

Was sieht mein Auge da? — Die neue Welt,
Wo himmelwärts der dunkle Urwald braust;
In Wind und Regen, ohne Haus und Zelt,
Dem Thiere gleich, der nackte Wilde haust.
Am Feuer kauert rings der Kannibale
Und heult die schauervolle Kriegesweise,
Des Feindes Schädel wird zum Festpokale,
Und rauchend Menschenfleisch gewürzte Speise.
Zwar seh ich Dorf und Stadt bevölkert ragen;
Der Priester weiß von seinem Gott zu klagen,
Der grinsend frische Menschenopfer fodert!
Das Opfer ist von Weihrauchduft umlodert,
Ein armes Menschenherz, mit Blut benetzt,
Mit dem der Pfaff dem Gott die Wange letzt.

41.

Doch gegenüber? Seht, dasselbe Land,
Wo einst der Aberglaube blind gewüthet,
Ist nun das einzige, das frei vom Band,
Das frei vom Joch, der Freiheit Flamme hütet!
Von grauer Ferne, durch die Wasserwüste,
Kommt hergeschwemmt Europas müde Schaar
Und küßt entzückt den Boden Deiner Küste,
Und baut sich da den neuen Hausaltar.
Zwar bist Du arm an Wappen und an Ahnen,
Doch Deine Flaggen, Deine stolzen Fahnen
Verkünden aller Welt so hehr und mild:
Wir sind ein Volk, ein Herz, ein Schwert, ein
Schild,
Ein jeder Bürger einem König gleich,
Der sichre Heerd sein unermeßlich Reich.

42.

Sieh da! im heißen Pyramidenlande
Die Alexanderstadt! Es glüht und raucht!
Da ist's, wo Mohammeds ergrimmte Bande
In Blut den jungen Halbmond eingetaucht. —
O Griechenland, o Rom! Mit euren Schätzen!
Man heizt mit euren Pergamentenrollen
Die Wollustbäder jauchzend auf den Plätzen;
Die Flamme selber zischt und scheint zu grollen,
Daß man Gedanken ihr zur Speise beut,
Es seufzt der Wind, indem er die Gebilde
Der Geisterwelt als Aschenstaub verstreut;
Doch Omar spricht mit dumpfem Ton, der wilde:
Der Koran ist der Weisheit voll genug,
Und Alles Andre ist nur eitler Trug.

43.

Die Weltgeschichte dreht das Bild herum,
O seht, Versöhnung segnet um und um!
Da ruht der Sultan in des Harems Gängen,
Von Büchern läßt er sich das Herz bedrängen,
Und seht! Ein Zeitungsbogen, riesengroß,
Liegt aufgerollt auf des Tyrannen Schooß;
Fast liest er sich die kleinen Augen blind:
Wie das ungläubige Geschlecht der Franken,
So schwelgt er in verbotenen Gedanken,
Die nicht im Koran aufgezeichnet sind.
Nun träumt er von Gelehrten und von Schulen
An seines Landes schläfrigen Gestaden,
Nun soll sein Volk durch heiße Bastonaden
Mit dem Verderben von Europa buhlen.



Stille Lieder.

Von

Karl Beck.

Erstes Bändchen.

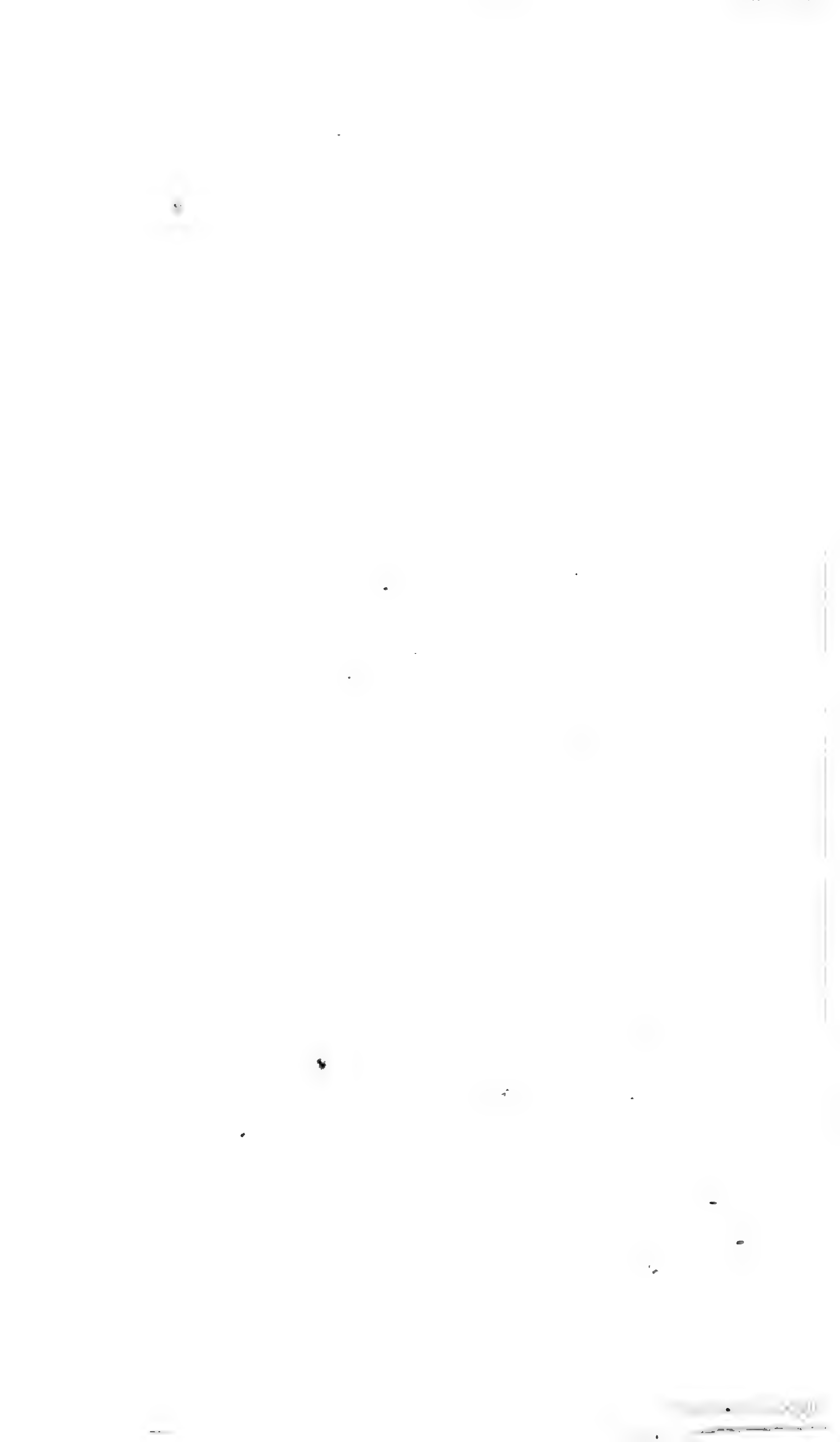
Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.

1840.

Meinem

geliebten Bruder

Willy.



Lieder der Liebe.

(Ihr Tagebuch.)

1.

Sie sagen: es wäre die Liebe!

Ich kann die Sprache der Sterne,
Die Sprache der Rosen verstehn,
Ich hab mein Täubchen so gerne,
Ich weiß nicht, wie mir geschehn?
Was mir aus jedem Wölkchen lacht,
Zu schön, als daß ichs beschriebe —
Was mich so froh, so selig macht,
Sie sagen: es wäre die Liebe!

Mir träumte im schwellenden Grase
Vom goldenen Schmetterling,
Von einer Seifenblase,
Die farbig am Halme hing.
Was mich träumen läßt bei Tag und Nacht,
Zu süß, als daß ichs beschriebe —
Was in mir schläft, was in mir wacht,
Sie sagen: es wäre die Liebe!

1*

4

Sie lächelten hüben und drüben,
Sie deuteten meinen Traum,
Sie flüsterten drüben und hüben:
Ich selbst sei der farbige Schaum.
Was mich so fromm, so gläubig macht,
Zu schön, als daß ichs beschriebe —
Was mir den Himmel zurückgebracht,
Sie sagen: es wäre die Liebe!

Der Halm, um den ich gegaukelt,
Ein Jüngling vom fernen Ort,
Vom Sturme hergeschaukelt,
Vom Sturme getragen fort.
Was mich beängstigt Tag und Nacht,
Zu sehr, als daß ichs beschriebe —
Was mich so still, so traurig macht,
Sie sagen: es wäre die Liebe!

2.

Der Weiher.

Im Weiher glänzt so helle
Des Liebessternes Schein;
Geliebter, in die Welle
Laß sinken uns hinein!

In ihren Schleier nähme
Uns dann die Wasserfei;
Die bunte Muschel käme
Als unser Sarg herbei.

Das Röslein, das ich trage,
Das dann im Weiher schwimmt;
Der Schwan nur, dessen Klage
Dann manches Ohr vernimmt —

Die würden wohl verkünden:
Daß hier ein Blümlein liegt,
Und sich in kühlen Gründen
An seinen Dichter schmiegt.

3.

Die Hand.

Mir wars, als ich in süßer Pein
Im Wetter Deines Auges stand,
Du trügest viele Engelein,
Mein Lieb, auf jeder Hand.

Zur Erde sah ich fort und fort,
Als läg ein Perlenschatz im Sand;
Ich lauschte Deinem trauten Wort,
Du drücktest mir die Hand.

Und als ich traurig ging von Dir,
Daheim in meiner Kammer stand,
Gedacht' ich Dein und drückte mir
Verstohlen selbst die Hand.

Ich fragte mich, ich seufzte schwer,
Ich sprach es leise in die Wand:
Was drückst du, Närrchen, dir so sehr,
So heimlich selbst die Hand?

7

Ich glaubte noch, ich wär bei Dir
Als ich in meiner Kammer stand —
Ich glaubte noch, Du wärst bei mir,
Und drücktest meine Hand.

4.

Ein Traum.

Ich schlummerte so süß, so mild,
Du hast mich aufgeweckt,
Ein wundersames Traumgebild
Von meinem Pfühl geschreckt:

Mein weißes Täubchen lockt' ich sehr
An meines Fensters Rand,
Es kam, doch ach, es nahm nicht mehr
Die Frucht aus meiner Hand.

„Ich fürchte mich vor dir, mir graut,"
So hob es leise an,
„Seit du ins heiße Aug geschaut
Dem heimathlosen Mann."

„Nicht flieg' ich mehr mit Andacht hin
An Deine arme Brust,
Es lebt, es webt ja nimmer drin
Des Friedens keusche Lust."

9

Und als ich bang und athmend kaum
Den Blick hinweggewandt,
So nah bei mir ein Myrthenbaum
In voller Blüte stand.

Nicht friedlich mehr ist mein Gemüth,
Das Täubchen trog mich nicht;
Doch, daß die Myrthe für mich blüht,
Ist wohl nur Traumgesicht.

5.

Brust an Brust.

Du öffnetest die Arme weit,
Dein düstres Auge glomm.
Du riefst in Liebestrunkenheit:
O komm, o Liebchen, komm!

Ich kam, doch hat mein Fuß gestockt,
Kam Schritt für Schritt herbei,
Als wie ein Kind, das man gelockt
Mit süßer Näscherei.

Es war so still um uns, als schwand
Vorbei ein Engelein!
Da trat mit drohend weißer Hand
Die Mutter schnell herein.

Wir standen da, so warm, so jung,
Und doch, wie Säulen, todt, —
Im Auge Abenddämmerung,
Im Antlitz Morgenroth.

Ich sah Dich an in stummer Pein;
Mein innig Sehnen war:
Die Erde schlösse liebend ein
Dies seltne Säulenpaar.

Man hebt nach tausend Jahren dann
Uns an das Sonnenlicht;
Dann kränzt uns wohl ein Pilgersmann
Das bleiche Angesicht;

Er singt uns dann ein Liebeslied,
Sein krankes Herz erbebt:
Am Tag, wo dieses Paar verschied,
Da hätt' er gern gelebt.

6.

Bitte! Bitte!

Daß Gott erbarm! daß ich es seh,
Wie du dich traurig von mir wendest!
Nicht mehr, zu meinem theuren Weh,
Den großen Blick ins Herz mir sendest!
O sieh mich drohend an und wild,
Mich prüfend, ob ich mit dir litte?
Ach, oder wie ein Kindlein mild,
Nur sieh mich an, o bitte, bitte!

Daß ich es seh! daß Gott erbarm!
Dich sitzen da im düstren Schweigen!
Kannst du dich nimmer, reich und warm
Von Liebe flüsternd, zu mir neigen?
O sprich es aus das traurig Nein,
Das mir die Seele roh zerschnitte, —
Ach, oder sprich das Ewig Dein,
Nur sprich, Geliebter, bitte, bitte!

Du schaust mich an so lieb, so mild,
Ach, wie die Blicke süß verführen!
Du schweigest nimmer, trotzig wild,
Wie gerne trau' ich Deinen Schwüren!
O, frag' nicht, ob ich wieder froh,
Ob gern in Deine Arme glitte?
Ich küsse Dich, und so, — und so, —
Und spreche: Küss' mich! bitte, bitte!

7.

Der Namen.

Nenne mich kein Lämmchen mehr!
Wär ich eins hienieden,
Zög ich mit dem Glöcklein schwer
Fromm vor meinem Schäfer her,
Läutete den Frieden
Deinem Herzen ein.

Nenne mich kein Täubchen! o
Küsse mich und schweige!
Wär ich eins, ich flöge froh,
Noahs Taube that es so —
Brächte Friedenszweige
Dir vom kühlen Hain.

Hat der Schäfer doch im Jahr
Viele Lieblingslämmchen!
Sprichst Du: Täubchen, — denk ich gar
Einer ganzen Taubenschaar.
Nenne mich Dein Flämmchen
Einzig und allein!

8.

Zu Nacht.

An meinem Herzen einzuschlafen,
Ist Dein Begehr?
Es ist für Dich kein Hafen,
Es stürmt zu sehr.
Du aber, Theurer, sollst nicht missen
Die Ruh zu Nacht;
Du schlummre sanft auf weichem Kissen,
Von mir bewacht.

Und nah' ich dann mit scheuen Sohlen,
Ists ein Vergehn?
Kaum will ich Athem holen,
Nur an Dich sehn.
Und reißt es mich an Deine Lippe,
Ein Küßchen, — husch!
So träume nur, ein Bienchen nippe
Vom Rosenbusch.

Und deckt dich dann, den Schlummermatten
Mein wallend Haar:
Träumst Du von einem Schatten
Der Ruhe bar,
Der bei dem Schatz, den er verborgen,
So wie ich dich,
Die Nacht verseufzet bis zum Morgen
Ganz still für sich.

9.

Der Papagei.

Durchs Fenster lugt des Mondes Schimmer,
Zwölf ist vorbei.
Du wachst nicht mehr, du plauderst nimmer,
Mein Papagei!

Hat dich der süße Zuckersamen
Zu Ruh gebracht?
Sonst riefst du wohl den theuern Namen
Die ganze Nacht.

Er aber gab nicht meinem Munde
Des Kusses Mohn;
Ich wache noch so manche Stunde,
Du schlummerst schon!

10.

Wann kommst Du wieder?

Die Wehmuth weinet bitterlich
Und weint von Tag zu Tage
Aus meinem Auge still für sich
In herbstlich trüber Klage.
Drei lange Wochen bliebst Du fort,
Schlaff hangt mein Haupt darnieder,
Und meine Seele ist verdorrt,
Wann kommst Du wieder?

Die Schwalbe kehrt mit heißem Drang
Zurück zu ihrem Norden;
Der Sprosser ist bei Sang und Klang
Ein Bräutigam geworden.
Drei lange Wochen bliebst du fort,
Nicht schallen Deine Lieder,
Und meine Seele ist verdorrt,
Wann kommst Du wieder?

Mein Röslein nickt am schwanken Stiel,
Was mag dem armen fehlen?
Es liebt den Lenz so sehr, so viel,
Als hätt' es tausend Seelen.
Drei Wochen ist der Lenz schon fort
Auf Schmetterlingsgefieder,
Des Rösleins Herz und meins verdorrt,
Wann kommst Du wieder?

Hab ich nicht glühend Dich geküßt?
Gepreßt in meine Arme?
Vor Dir geweint, als ob ich müßt'
Vergehn im Liebesharme?
Drei lange Wochen bliebst Du fort,
Mir sprengt die Angst das Mieder,
Und meine Seele ist verdorrt,
Wann kommst Du wieder?

20

Ach, daß mir Gott, ein Mäuschen sein,
Nur stundenlang vergönnte!
Daß ich mit klugen Aeugelein
Verstohlen sehn Dich könnte!
Du hörst ein Rascheln hier und dort,
Mir beben dann die Glieder,
Du zürntest dann, ich liefe fort,
Und käme wieder!

11.

Robinson und sein Lama.

Mein einzig Sehnen war
Vor Tag und Jahr,
Wenn ich im Märchen las:
Ein Zauberglas.

Drin wollt' ich sehn das Zelt
In ferner Welt,
Wo Robinson so bang
Die Hände rang.

Ihm sprach des Meeres Braus
Vom Vaterhaus,
Bei ihm, in trauter Huth,
Sein Lama ruht.

Jetzt flattert nicht mein Sinn
Durch Meere hin. —
Dich will ich sehn allein
Geliebter mein!

Dich, wenn der Abendwind
Dir flüstert lind,
Wo Deine Wiege stand
Im fernen Land;

Wenn Du der Mutter denkst,
Die Blicke senkst,
Sie hebst zu Gottes Thron
Mein Robinson!

Ach, dann voll süßer Pein
Dein Lama sein,
Das Dir so fromm und traut
Ins Auge schaut!

12.

Täuschung.

Ich glaubte, die Schwalbe träumte schon
Vom theuren Nest;
Ich glaubte, die Lerche dachte schon
Ans Liederfest;
Ich glaubte, die Blüten küßte schon
Ein junger West;
Ich glaubte, ich hielte Dich liebend schon
Auf ewig fest!

Wie wurdet ihr winterlich über Nacht
Ihr Lüfte lind!
Wie Knospen und Blüten über Nacht
Erfroren sind!
Wie die Lerche verlernte über Nacht
Ihr Lied geschwind!
Und wie Du vergessen hast über Nacht
Dein armes Kind!

Lieder der Liebe.

(Sein Tagebuch.)

1.
Die Erscheinung.

Wenn es dereinst im Aug des Blinden
Nach langem Dunkel wieder tagt, —
Wie schön muß er die Sonne finden,
In die er kaum zu blicken wagt.
Die Woge schwillt, die Himmel blauen,
Die Rose glüht wie eine Braut;
Was soll zuerst der Trunkne schauen?
Er weiß es nicht, genug, er schaut.

So schwand das Dunkel meines Lebens,
Als ihre Anmuth vor mir lag,
Und doch bestrebt' ich mich vergebens,
Hineinzusehn in meinen Tag.
Ihr Busen schwoll, ihr Auge blaute,
Ihr Antlitz glich der Rosenflur;
Was ich zumeist, zuerst beschaute?
Ich weiß es nicht, — ich schaute nur.

2.

Regen.

Versprach sie doch am schwanken Steg im Garten
Im Dämmerschein mich heute zu erwarten!
Sie zitterte, als ich es laut erbat,
Ich zitterte, als sie es still bejaht.
O hindre nicht, daß sie mir naht,
Du finstrer Himmel, — regne nicht so sehr!

O wolltest du gerührt von meinem Flehen
Ihr in die ewig blauen Augen sehen!
So fordre sie zum Kampfe groß und klar;
Laß mich nicht sagen, daß ihr Augenpaar
Heut schöner als das deine war,
Du finstrer Himmel, — regne nun nicht mehr!

Seit sie mich liebt, da liebt mich auch der Friede,
Ich bin nun zahm im Leben und im Liede,
In bunten Farben schillert mir die Welt!
Nimm sie aus meiner Brust von Lust geschwellt
Als Regenbogen in dein Zelt,
Du finstrer Himmel, — regne nun nicht mehr!

Ihr Bruder nennt mein Lieben ein Verbrechen,
Sie darf mich heimlich nur am Brückchen sprechen,
Sie läßt mich nicht, sie liebt zum ersten Mal!
Du aber hast nicht einen Sonnenstrahl,
Du gießest Tropfen ohne Zahl,
O werde blau und weine nun nicht mehr!

3.

Eine Thräne.

Rinne, rinne leise
Meine Thräne du
Im gewohnten Gleise
Meinem Busen zu.
Auf meinen Wangen magst du sehn,
Ob frisch noch da die Rosen stehn?
Rinne, rinne leise
Meine Thräne du!

Thräne, nicht vergebens
Bist du voll und groß:
Schwimmt doch meines Lebens
Glück in deinem Schooß.
Es schwimmt in dir so viel, so viel,
Mein Lieben und mein Saitenspiel —
Thräne, nicht vergebens
Bist du voll und groß!

Immer magst du fallen,
Bist die letzte nicht:
Meine Lippen lallen
Wohl noch manch Gedicht,
Und meine Liebe sinnt und wacht,
Und träumt von ihr bei Tag und Nacht —
Bist du schon gefallen?
Bist die letzte nicht!

4.

Heimweh.

Der Heimath fern, mit nassem Blick,
So stand ich da, verwaist im Leben,
Doch sie erkor ein gut Geschick,
Die neue Heimath mir zu geben.

Ihr Herz, das ist mein Vaterland,
Ein banges Heimweh ist mein Lieben,
Ein Heimweh, das mit starker Hand
Zur theuren Stätte mich getrieben.

5.

Heiß ist meine Liebe.

Mädchen, heiß ist meine Liebe,
Hast ja schöne blaue Augen!
Meines Geistes wilde Blumen
Müssen Thau des Himmels saugen.

Mädchen, heiß ist meine Liebe,
Hast ja schwarzes Haargeflechte!
Für mein Haupt vom Traum befangen
Schwarze, linde, lange Nächte.

6.

Märchen.

Ich weiß nicht, was mich träumen macht?
Ist's deines Haares schwarze Nacht?

Ist's, weil ich schau mit süßem Weh
In deines Auges blauen See?

Weil deines Mundes Röslein roth
Mir allzu viel des Duftes bot?

Weil deiner Stimme Zauberschall
Mich eingelullt, du Nachtigall?

Sei still! In meinem Herzen brennt
Ein Märchen aus dem Orient.

7.

Ich liebe dich!

Das Abendglöcklein hört' ich klingen,
Bald klang es leis, bald klang es laut, —
Galt's eines Herzens letztem Ringen?
Galt's einer myrthenschmucken Braut?
Im Klange sprach ein leises Mahnen:
So tönet voll beglückter Pein.
So muß das träumerische [illegible]
Der Liebe sein!

Es summte auf dem Blumengrunde,
Es trank aus einem Honigkrug
Das Bienchen mit dem süßen Munde,
Das heimlich doch den Stachel trug.
Im Summen sprach ein leises Mahnen:
So sticht voll Lust, so sticht voll Pein,
So muß das träumerische Ahnen
Der Liebe sein!

Die Nachtigall vernahm ich schlagen,
So freudiglich, so wehmuthsvoll,
Als ob ihr in des Liedes Klagen
Die Thräne aus dem Auge quoll!
Im Liede sprach ein leises Mahnen:
So tönt in Lust, so tönt in Pein,
So muß das träumerische Ahnen
Der Liebe sein!

Ach, und des Abendglöckleins Klagen,
Dies Bienensummen fern und nah,
Und dieses Nachtigallenschlagen
Vernahm ich, als ich dich ersah.
Erst rauschten wirr die Klänge alle,
So wehmuthsvoll, so freudiglich,
Und starben dann in einem Halle:
Ich liebe dich!

8.

Liebst du mich?

Und liebst du mich?
Du kannst mir Liebe schwören,
Kein Lauscher kann uns hören, —
Mein Fragen nur erweckte dich,
Mein Fragen nur erschreckte dich:
Wie des Schlängleins Rascheln im Paradies,
Das die verbotnen Aepfel pries —
Laß rascheln, laß kommen, was kümmerts dich?
Nur liebe mich!

Und liebst du mich?
Wir können Küsse tauschen,
Wer soll uns denn belauschen?
Mein Fragen nur erweckte dich,
Mein Fragen nur erschreckte dich:
Wie das Plätschern, das Rauschen im stillen Quell,
Wirfst du hinunter ein Steinchen schnell —
Laß plätschern, laß rauschen, was kümmerts dich?
Nur liebe mich!

9.

Küsse.

Wie küssest du mich so süß, so warm!
Wer hat es dich gelehrt, du Liebe?
Als ob sich ein summender Bienenschwarm
Am Fensterglas die Köpfchen riebe!

Wie deine Küsse, Geliebte mein,
Verlockend an meine Lippen klopfen!
Als fielen auf einen durstigen Stein
Viel volle, schwere Regentropfen.

O, summet Bienchen, summet, singt!
O, Regentropfen, sinke, sinke!
Bis wie das Glas mein Herz erklingt,
Ich wie der Stein in der Flut ertrinke.

37

h e.

5.?

…lamme blinket
…ngesicht;
…lle Kammer winket,
… dich? Ich zürne nicht.

, sieh! Es hat dem Wellengotte
Die schöne Sonne sich vermählt,
Wo er in der Korallengrotte
Die schönsten Märchen ihr erzählt.

Sie liebt das bräutliche Gekose,
Und schämet dennoch fast sich todt —
Es malt die Scham ihr eine Rose
In's Angesicht — das Abendroth.

11.

Frage nicht!

O frage nicht, o frage nicht,
Was deinem wilden Knaben fehle?
Mein Auge brennt, mein Angesicht,
Und meine arme junge Seele.
Es brausen mir wie Wirbelwind
Im Busen namenlose Triebe:
Ich möchte dich beißen, einzig Kind,
Du süße Frucht, vor Lust und Liebe.

O frage nicht, o frage nicht,
Was deinem stillen Knaben fehle?
Es blüht ein Regenbogenlicht
An meiner wetterschwülen Seele.
Der Frieden ist's, die Thräne mild,
Die mir beginnt im Aug zu träumen:
Wie nach Gewittern, kühn und wild,
Die Tropfen sinken von den Bäumen.

12.

Falsche Ruhe.

Mein Leben!
Du siehst mir lang ins Angesicht, —
Ich seh des Lächelns frohen Zug
Die Rosenlippen Dir umschweben!
So glaubst Du denn in Deinem Sinn,
Daß ich doch endlich ruhig bin?
O glaube nicht
Dem süßen Trug;
Mir ist verhaßt die sanfte Ruhe:
Ein sterbend Licht an einer Todtentruhe.

Sieh hin!
Es friert die Wacht im Schilderhause,
Indeß ihr Herr zum Schmause
Die dichtgeschaarten Gäste ladet
Und sich im heißen Weine badet:
So scheint Dir frostig meine Stirne,
Indeß mir im Gehirne

Die tollsten, feurigsten Gedanken
Im Wirbeltanze schwanken.

Mein Leben!
Du lächelst fromm, Du glaubst es nicht,
Und sagst: Die bösen Geister weben
Nur welke Kränze in's Gesicht —
Du aber sähest meine Wangen
In frischen Rosenknospen prangen?
So glaubst Du denn in Deinem Sinn,
Daß ich doch endlich ruhig bin?
Daß diese Rosen seien
Gebrochen in des Friedens Maien?
O glaube nicht
Dem süßen Trug;
Mir ist verhaßt die sanfte Ruhe:
Ein sterbend Licht
An einer Todtentruhe.

Sieh hin!
Es ist am Abendhimmel oben
Ein Rosenflammenkranz gewoben:
Die Kinder spielend in dem Sande
Ergözt die blumige Guirlande;
Doch der erfahrne Schiffer sucht
Für seine Barke schnell die Bucht,
Und meint, indem er sieht die Rosen,
Es werden Stürme tosen.

Traumbilder.

1.

Ihr Haus.

Was soll ich klagen und sagen,
Wo meine Geliebte wohnt?
Die einst mir Lieder und Liebe
Mit flammenden Küssen gelohnt?

In einem Prachtgebäude,
Dem herrlichsten der Welt,
Im stillen Frieden der Nächte
Von tausend Lampen erhellt.

Was blickst du sinnend nach Oben?
Ist dir mein Räthsel klar? —
Auch ich bewohnte den Himmel,
Als sie auf Erden noch war!

2.

Mondnacht.

Stille Sterne! Eure Pracht
Leuchtet durch die dunkle Nacht,
Euer Hirt, der Mondenschein,
Trauert tief in Liebespein.

Ach, so einsam und so bleich
Irrt er durch sein blaues Reich;
Seines Silberhornes Laut
Tönt der hingeschiednen Braut.

Seine Braut: die Sonnenglut
Ward verlockt von kühler Flut,
Ließ sich locken und ertrank, —
Und ihr Buhle ist nun krank.

Traure nicht, du bleicher Hirt!
Wenn die Lerche wieder schwirrt,
Wenn der Morgen wieder graut,
Lebt die hingeschiedne Braut.

[illegible]

Wenn ich dir ins Antlitz seh,
Faßt mich ein unendlich Weh:
Täglich kehrt, was du vermißt,
Nie, was mir entschwunden ist.

Blumen blühen und verblühn,
Sterne glühen und verglühn,
Sonnen schließen ihren Lauf —
Was mir starb, — das wacht nicht auf!

3.

Vergißmeinnicht.

Ein Blümchen stand verborgen,
Es trug ein blaues Kleid,
Am Abend und am Morgen
Empfand es Herzeleid.

Denn klettern sah's die Reben,
Den Epheu mehr und mehr,
Es wollte gern sich heben
Und wandern hin und her.

„Mit heißem Blut verkommen
Im engen Gartenbeet!" —
Da hats der Herr vernommen,
Als es so warm gefleht.

Im Kuß des Abendwindes,
So schläft es sinnend ein,
Im Auge eines Kindes
Erwacht's beim Morgenschein.

Nun kann es heiter wandern
Auf Berg und Thal und Baum,
Von einem Stern zum andern,
Und müde ward es kaum.

Ob sie's bewundert haben,
Es irrte, lief und trieb,
Bis es auf einem Knaben
Verzaubert haften blieb.

Ade, du Sternenschimmer!
Du Thal, du Wiesenlust!
Die Blume sucht euch nimmer,
Sie ruht an seiner Brust.

Wie sich die Blume kränket,
Und sieht zum Himmel blau!
Ist Tag und Nacht getränket
Mit einem heißen Thau.

Wie dacht' es nicht zu lieben!
Zu blühn bis spät und alt!
Ach, wo es wurzeln blieben,
Da war der Boden kalt:

Der Knabe werth vor Allen,
Der ihr das Herz zerbricht —
Ach, er versteht das Lallen
Der Blumensprache nicht.

„Vor Liebe fast verkommen
Und nicht geliebet sein!“
Herr, wo du sie genommen,
Dort grab sie wieder ein.

Im Kuß des Abendwindes,
So war sie eingenickt, —
Es brach das Aug des Kindes, —
Die Blume war geknickt.

4.

Das Lämmlein.

Das Lämmlein tanzt auf grünem Plan
In seinem seidnen Kleide;
Es weiß nicht, wer ein Leid gethan
Dem Schäfer auf der Haide.
Er spielt, wie sonst, die Flöte nicht,
Er lehnt sein bleiches Angesicht
An eine Trauerweide.

Viel Wiesen blühen dort und hier,
Er sucht nur eine wieder;
Der Friedhof ist nicht weit von ihr,
Wo träumend rauscht der Flieder;
Dort seufzt er laut: Marie! Marie!
Dem Lämmlein wirds, es weiß nicht wie,
Still kauert es sich nieder.

5.

Schlaf wohl!

Schlaf wohl!
Du bist ja selig, sanfte Taube!
Nicht feind ist dir des Grabes Nacht —
Von allen Träumen hat der Glaube
Den lieblichsten dir zugedacht.
Schlaf wohl!

Du sprachst mir viel und sprachst mir wieder
Vom Himmelreich und seiner Ruh:
Und schlossest doch die Augenlider,
Und schlossest mir den Himmel zu?
Schlaf wohl!

Du sprachst, der Sünder dürfe nippen
Vom Honig, der im Himmel fließt:
Und schlossest doch die lieben Lippen,
Wo sich der süße Thau ergießt? —
Schlaf wohl!

O könnt' ich glühend Dich umfassen!
Mein Herz an Deines fest gepreßt!
Dem Sünder wird die Schuld erlassen,
Hält ihn ein Kind, ein Engel fest!
Schlaf wohl!

6.

Der Schmetterling.

Mit Liedern auf der Stirne,
So saß ich, festgebannt;
Hell hat es mir im Hirne,
Hell im Kamin gebrannt.

In seligem Verstummen
Hob ich den Blick empor,
Ein Säuseln und ein Summen
Vernahm mein horchend Ohr.

Ist es der Geist der Lieder,
Der mich besucht zur Nacht?
Hat er vom Himmel nieder
Die Leier mir gebracht?

Nicht wars der Geist der Klänge;
Ein Schmetterling, der bang
Mit farbigem Gepränge
Durch seine Hülle drang:

Die Sonne rief dich nimmer
Im Lenz, o Puppe, wach!
Liegt doch mein armes Zimmer
Versteckt im mürben Dach.

Da schliefest du, indessen
Der Mai in Blüten stand;
Da hab ich dich vergessen
Wie einen Kindertand;

Vergessen, wie das Beste,
Wofür mein Busen schwoll, —
Wie alte Freudenfeste,
Wie einen alten Groll.

Und nun am warmen Herde
Lockt dich die Glut heraus
Zur winterlichen Erde,
Aus deinem seidnen Haus.

Die Glut vom dürren Reise
Ist dir dein Sonnenschein?
Die Blume dort vom Eise
Soll Deine Liebe sein?

Aufathmend, armer Falter,
Sinkst du ins Schattenreich —
Ein hingewelkter Alter,
Ein blühend Kind zugleich.

7.

Heil'ger Abend.

Allein, allein am Weihnachtsfest
Im großen, deutschen Land!
Und hätt' so gern ans Herz gepreßt
Manch warme, liebe Hand.

Allein! Ich ging betrübt hinaus
Durch Nebelnacht und Wind,
Und spähte nach dem Elternhaus,
Ein arm, verloren Kind.

Des Mondes Scheibe rollte leis,
Mein Auge rollte schnell,
Es hing der Reif am kahlen Reis,
Die Fenster brannten hell.

Wohl steht ein Kind, im Hochgenuß,
Die Weihnachtsbäume blühn,
Daran vielleicht manch güldne Nuß
Und bunte Kerzen glühn?

Fort ging ich, fort im wüsten Traum,
Und ging und kam zurück, —
Ach, mit den Lichterchen am Baum
Erlosch des Kindes Glück.

Nun schlummert es so süß, so hold,
Nicht ahnend, wie ich litt,
Und nahm die Nüsse reich an Gold
In seine Träume mit.

Ich aber ging verstört nach Haus,
Und nahm den kahlen Baum,
Und nahm des Sturmes hohl Gebraus
Mit mir in meinen Traum.

8.

Die Schwalbe.

O sieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie sitzt am Simse, tiefbekümmert,
Indeß dein schadenfroher Stein
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert.

Du wirfst, mit kindlich offner Lust,
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie schaut, mit Gram in junger Brust,
Die theuern, letzten Trümmer fallen.

Sie flattert fort, sie fliegt umher
Vereinsamt auf den weiten Auen:
Du weißt es nicht, es ist so schwer,
Die neue Heimath sich zu bauen.

Was Heimath ist, du ahnst es kaum!
Kommt dir die Mutter nicht entgegen?
Wird sie zu Nacht auf weichem Flaum
Dein Köpfchen nicht zu Ruhe legen?

Dann träumest du und schlummerst fest,
Wenn noch die Schwalbe schweift und irret,
Ach, und um ihr zerstörtes Nest
Mit heimathlosem Flügel schwirret;

Wenn ich in düstrer Mitternacht
Vereinsamt schweife vor den Thoren,
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlassen und verloren.

9.

Stummer Schmerz.

Meßt eines Schicksals stummen Schmerz
Nach Jahren nicht und Tagen!
Man kann ein frühgealtert Herz
Im jüngsten Busen tragen.

Gemordet hab ich nicht, — ich schlug
Nur meinen eignen Frieden.
Ich hab geirrt, genug, genug,
Und auch gebüßt hienieden.

Mein Treiben ist ein Traum, ein Wahn,
So Gestern und so Heute,
Und wenig hab ich nur gethan,
Was ich nicht bald bereute.

Zumeist am stillen Sonntag just
Wird wilder Spuk getrieben, —
Ach, und im Stillen mir die Brust
Von Stürmen aufgerieben.

10.

Weltgeist.

Sie kränkten mich mit Haß, mit Spott,
Sie wollten mich nimmer und nimmer verstehen.
Da hab ich Dich, Du gewaltiger Gott,
Im flammenden Busche der Dichtung gesehen. —
Gezittert hab ich, geklagt vor Dir,
Da warst Du der alte Jehova mir!
Der Herr der Pest, der Herr der Schlacht,
Der's Menschenherz so weich gemacht,
Der es so hart, so schwer versucht,
Der seiner schönen Welt geflucht, —
In drohender Hand den Wetterschein,
So standest Du mächtig, — und — allein!

Nichts wußt' ich mehr von Haß und Spott,
Verbraust, verträumt, vergessen, vergeben!
Da sah ich Dich, Du gewaltiger Gott,
Die reuigen Feinde versöhnend umschweben. —
Da hab ich nicht gebebt vor Dir,
Da warst Du der Gott des Christen mir!

Da schwangst Du nicht den Wetterschein,
Du standest groß und — nicht allein;
Zu Deiner Rechten, auf dem Thron,
Dein junger, schöngelockter Sohn;
Hoch hubest Du das Kreuz hinan,
Kein Nagel hing, kein Blut daran!

Sie strich mir das verworrne Haar,
Sie hat mich geküßt, sie hat mich gesegnet,
Da bin ich Dir, Schöpfer, wunderbar
In ihren unsterblichen Augen begegnet.
Da warst Du nicht *einem* Volk gesellt,
Da warst Du Gott der ganzen Welt!
Da war Dein Sohn Dir nicht genug,
Du riefst der Engel ganzen Zug,
Er knieete vor Dich hin und pries
Das neugefundne Paradies,
Du schwangst kein Kreuz und Blitze wild,
Die Thräne war Dein starker Schild!

Der

Zigeunerkönig.

Der Zigeunerkönig.

1.

Die Geige klagt im dunkeln Hain,
Das Zymbal jauchzt so wundertönig, —
Da sitzt auf einem grauen Stein
Der lockige Zigeunerkönig.

„Ihr habt die Mützen schief gerückt",
So spricht er zu den Virtuosen, —
„Ihr habt euch glänzend heut geschmückt
Mit eurem Stolz: mit rothen Hosen.

Die neue Heimath haben wir
Im Waldesdunkel aufgeschlagen —
Zigeunermütter, wandert ihr
In's Dorf, den Dirnen wahrzusagen!

Lehnt an den Baum das Klingelspiel,
Laßt laut und frei die Kinder walten,
Sie lächeln fromm und streichen viel
Den Dudelsack: den muntern Alten.

Der Zigeunerkönig.

1.

Die braune Braut, der laut das Herz
Vom Hammerschlag der Liebe zittert,
Sie trägt das Hämmerlein von Erz,
Das auf dem Zymbal ungewittert.

Zieht aus ihr Brüder! Spielt und geigt
Ein Hochzeitslied den jungen Gatten;
Doch kehrt zum Walde, reichverzweigt,
Des Nachts, wie Schatten zu den Schatten.

Denn Schatten sind wir, trüb und zag,
Nicht festen Fuß im Leben habend,
Verschämt und klein am hellen Tag,
Doch fühlen wir uns stark am Abend.

Der Sprosser schlägt den schönsten Klang,
Wenn Baum und Busch im Schatten schwimmen:
Ja, Schatten sind wir. Klang und Sang
Sind unsers Schicksals ew'ge Stimmen."

2.

„Und wetzt das Beil am scharfen Stein,
Die Zweige schlagt vom greisen Stamme, —
Die braune Mutter wirft hinein
Ein Haar, als Segen in die Flamme.

Im Kessel siedet schon das Huhn,
Mit rothem Pfeffer stark gewürzet.
Rings um den Kessel mögt ihr ruhn,
Des Hemdes Aermel aufgeschürzet.

Dann raucht ihr wohl und spielt den Tusch
Von Melodieen, neu ersonnen?
Die Dirnen sehn indeß im Busch
Die zahmen Schlangen froh sich sonnen.

Ach und die schöne Ringelhaut,
Die am Gebüsche hangen blieben,
Verkaufen sie im Dorf der Braut,
Als Zauber für ein glücklich Lieben.

Wie Blinde nach dem Weg, so will
Das Kind nach Geigentönen tappen,
Die Weiber flechten Ringlein still
Vom Schweife eines Ungarrappen.

Mich aber laßt im Schatten da
Mein sturmbewegtes Herz erkennen,
Und du, mein Bruder, sei mir nah,
Wenn meine Augen wetterbrennen.

Dann sattle mir mein weißes Roß,
Mit schwarzen Riemen reich behangen,
Im Sturme trägt es mich vor's Schloß
Zur Dame mit den bleichen Wangen.

Im Kessel hoch das Wasser schwillt,
Vom Feuer heiß herausgefodert;
Ach, und das Auge überquillt,
Wenn in der Brust die Liebe lodert."

3.

Und welcher Gott ein Weib mir nennt,
Das lebt, und nicht die Liebe kennt?
Wann glüht der Strahl
Zum letzten Mal?
Und ewig ist des Stromes Lauf.
Wann treibt der Baum
Den letzten Flaum?
Wann hört ein Weib zu lieben auf?

Die Jungfrau dort im weißen Kleid,
Im Angesicht ein bleiches Leid,
Sie fühlt noch kaum
Der Liebe Traum,
Es schlummert noch zu tief ihr Herz;
Die Lippe spricht
Von Küssen nicht,
Sie kennt noch nicht des Sehnens Schmerz.

Es rollt als Feuerkugel schwer
Vor ihren schnellen Sohlen her;
Es blüht am Baum
Im Gartenraum
In des verbotnen Apfels Pracht,
Fällt doppelt, groß
Ihr in den Schooß,
Und rollt und rollt bei Tag und Nacht.

Am Fenster harrt das blasse Kind,
Er stürmt heran wie Wirbelwind,
Und geht und stockt, —
Und schaut und lockt, —
Ein Augenspiel, so wild, so mild;
Fort will sie gehn
Und bleibt doch stehn,
Ein hingegossen Säulenbild.

Sie zittert scheu. Nicht schauen kann
Ins Auge sie dem schwarzen Mann.
Ihr Herzchen krankt,
Ihr Herzchen schwankt:
„Ein Röslein soll sein eigen sein"!
Er schmückt den Hut, —
Mit heißem Blut,
So sprengt er in den dunkeln Hain.

6.

„Marianka hold! Marianka werth!
Zu deinem König komm behende,
Dein Liebster ist zurückgekehrt,
Das Trauern hat ein selig Ende.

Er geigte schön auf nahem Schloß
Zum Tanze ungrischer Magnaten,
Sie schenkten ihm ein schmuckes Roß
Und Gold und böhmische Granaten.

Er schenkt dir Gold und Edelstein,
Du folgst ihm bis zur späten Bahre;
Kein Priester weiht die Trauung ein,
Du zählst ja, Kind, kaum dreizehn Jahre.

Ich will in fürstlicher Gewalt
Die Hände in einander legen,
Zigeunermutter, fromm und alt,
Sie prophezeit und spricht den Segen.

Mit Zymbalschlag und Saitenklang
Soll man euch durch die Wälder führen,
Vom Baume schallt der Vogelsang
Zu euren Küssen, euren Schwüren.

Dein Brautbett ist der Höhlenraum,
Aus welkem Laube sind die Kissen,
Du bist das erste Lämmlein kaum,
Das dort ein Wolf an sich gerissen.

Zieht hin! Mich aber lasset da
Mein sturmbewegtes Herz erkennen;
Du treuer Bruder sei mir nah,
Wenn meine Augen wetterbrennen.

Dann sattle mir mein weißes Roß
Mit schwarzen Riemen reich behangen,
Im Sturme trägt es mich vors Schloß
Zur Liebsten mit den bleichen Wangen."

7.

„Wenn Nachtigall den Buhlen will,
Dann lockt sie heimlich nur und still,
Doch lockt sie treu,
Und ewig neu:
So sag ich, du, mein theurer Hort
Nur still für mich:
Ich liebe dich —
Doch sag ichs fort und immer fort.

O komm! Dann sollst du Liebster mein
In warmen Armen selig sein!
O komm zu mir!
Ich scheuche dir
Den bösen Geist mit Saitenklang,
Wie einst gelind
Das Hirtenkind
Vor seinem finstern König sang.

Am Fenster sprichts das blasse Kind,
Er stürmt heran wie Wirbelwind.
Er geht und stockt, —
Und schaut und lockt, —
Ihr wird das Herz so weh, so schwer:
Obs Vöglein flieht,
Die Schlange zieht
Mit heißem Aug es zu sich her.

Sie zittert scheu. Nicht schauen kann
Ins Auge sie dem liebsten Mann.
„Gold, Edelstein
Sind nicht mehr mein,
Da nimm sie treue Dienerin,
Mich hält der Mann
Im Zauberbann,
Sein braunes Auge reißt mich hin.“

Sie steigt herab in wilder Lust,
Sie stürzt an des Zigeuners Brust,
Sie läßt ihr Schloß,
Sie zäumt sein Roß,
Er schlingt den Arm um ihren Leib;
Bald sind sie, bald
Im dunkeln Wald,
Der schwarze Mann, das weiße Weib.

Das Röslein.

Er hat den Vater erschlagen
Der trotzige, ungrische Graf;
Er kann nicht schweigen und klagen,
Die Wuth des Tyrannen ertragen,
Deß Schwert die Getreuen traf.

Zum Richtplatz wird er gefahren,
Sieht Volk wie Meeressand, —
Ein Jüngling von zwanzig Jahren,
Mit schwarzen, wallenden Haaren,
Ein Röslein in der Hand.

Er mißt die tausend Gestalten,
Die farbig am Fenster stehn!
Da fassen ihn Göttergewalten,
Da läßt er die Rosse halten,
Und kann nicht satt sich sehn:

„Nie hat mich die Minne gehoben,
Nie hab ich der Liebe begehrt;
Doch Jene, ach, Jene dort oben
Von schwarzen Gewändern umwoben
Ist meines Rösleins werth.“

Das Röslein darf er ihr senden, —
Der weinende Diener fliegt, —
Er kann die Blicke nicht wenden,
Bis zitternd in ihren Händen
Die blutige Blume sich wiegt.

Sie sehn sich im irdischen Leben
Zum ersten zum letzten Mal, —
Zwei Herzen erkennen sich eben, —
Zwei Herzen lieben und beben, —
Hell funkelt des Henkers Stahl.

Ein
ungarisches Wachthaus.

Das Wachthaus.

1.

„Es sei verflucht das Mägdlein hold,
Das buhlerisch mir zugewinkt;
Es sei verflucht das schöne Gold,
Das in des Werbers Hand geblinkt;

Verflucht der heiße, rothe Wein,
Der fieberisch mein Hirn geschwellt,
Daß ich geträumt, ein Held zu sein,
Der Türkenschädel kühn zerspellt;

Und du Zigeuner sei verdammt,
Du geigtest wild in schwarzer Nacht,
Daß meine Wangen aufgeflammt,
Als ging es in die tolle Schlacht;

Verflucht du falscher Werberknecht,
Du hast das Glas mit mir geleert,
Du sprachst vom blutigen Gefecht,
Vom schlanken Pferd und blanken Schwert.

Wo ist der Sporen blanke Zier?
Wo braust der wilde Schlachtenruf?
Wo trabt das schlanke, schwarze Thier,
Das Funken schlägt mit stolzem Huf?

Wo hängt das Kleid, das mich entzückt,
Das glänzende Husarenkleid,
Mit Pelz und Schnuren reich geschmückt,
Der Frauen süße Augenweid'?

Mein ganzes Glück, — dahin, dahin!
Verderben Dir und Deiner List!
Die Sporen klirren nicht, — ich bin
Ein ärmlicher Infanterist.

Nur du, mein frommes Mütterlein,
Dich wahre Gott und segne Dich,
Du spinnst vielleicht beim Lampenschein,
Und denkest mein und weinst um mich?

Ich wandle vor dem Schilderhaus,
Es braust der Sturm, es kracht der Schnee,
Zwölf Jahre sind sobald nicht aus,
Ob ich dich einstens wiederseh?"

Dies ist des Jünglings stiller Traum,
Er härmt sich krank, er härmt sich bleich,
Doch laut zu klagen wagt er kaum
Nach altem Brauch in Oesterreich.

2.

Drin im qualmigen Gemache
In den knappen blauen Hosen,
Lagert wohlgemut die Wache,
Starrend in des Weines Rosen.

Streicheln stolz die Bärte, schwingen
Hoch das Glas, die Lust zu saugen;
Groß und glückverheißend springen
Rings des Würfels schwarze Augen.

Blaue Ringelwolken blasend
Flüstert man von schönen Frauen;
Dorten wird die Karte rasend
Auf den morschen Tisch gehauen.

„Slave, schwelgst Du im Gewinne?
Dein Gestirn ist auch erloschen:
Eben, mit verwegnem Sinne,
Zählteſt du die blanken Groschen.“

Grollend knirscht er mit den Zähnen,
Wetternd an die Wand die Flasche,
Und des Weines letzte Thränen
Tröpfeln in die Pfeifenasche.

Glühend von den heißen Trauben,
Sitzt er auf dem Eichentische,
Pfeift ein Liedlein, — und sie glauben,
Daß versteckt ein Schlänglein zische.

Träumend scheint er noch zu lallen:
Anna, bist du mein geblieben?
Nein, du heiligste von Allen,
Nein, du kannst mich nimmer lieben!

Hab geflucht mit frecher Stirne,
Hab gewürfelt und getrunken,
Mancher schwarzgeaugten Dirne
Bin ich wüst ans Herz gesunken.

Warst zu fromm, mit mir zu rechten,
Ob ich auch dein Glück zertrümmert;
Aber deine langen Flechten
Sind im stillen Gram verkümmert.

Und du hast vergessen können?
Hast gedient und hast gesponnen,
Konntest mir den Kreuzer gönnen,
Den du, schlaflos, dir gewonnen?

Anna, Anna, könnt' ich weinen! —
Träumend sitzt er auf dem Tische,
Pfeipft ein Liedlein, — und sie meinen,
Daß versteckt ein Schlänglein zische.

3.

Im Winkel dort der Gefreite sitzt,
Hoch hebt er die nervige Rechte itzt,
Als trüg er die Fahne kampferhitzt
Hinauf zu dem feindlichen Walle!
Ihm flammen die Wangen fieberisch krank,
Da stürzt er hinunter den glühenden Trank,
Und schlägt mit den Fäusten die zitternde Bank, —
Was ist's? so fragen sie alle.

Nun hat er das Mützlein schief gerückt,
Und streichelt den Bart und blättert entzückt
Im Büchlein, mit farbigen Bildern geschmückt,
Und lacht mit gellendem Schalle.
Er blättert, — und stumm wird seine Lust,
Da schlägt er in Gram an die Mannesbrust,
Da stöhnt er und seufzet unbewußt, —
Was ist's? — so fragen sie alle.

O Büchlein, mein Büchlein, ende nicht!
Und blaß wird sein narbiges Angesicht,
Aus seinem funkelnden Auge bricht
Die Thräne, sich neigend zum Falle:
„Das war, Kameraden, ein großer Mann,
Der glänzende Thaten kühn ersann,
Mit blinkendem Säbel den Ruhm gewann," —
Wer ist's? — so fragen sie alle.

„Und schleudert die Karten auf die Bank,
Und schenket mir ein den rothen Trank,
Dann les' ich Euch die Mähr zu Dank
Hier in der bewaffneten Halle.
O goldenes Büchlein, voll Glück und Noth!
Und gleicht dir Jedes, — ich lese mich todt; —
Doch dorten dämmert das Morgenroth,
So kommt, so horchet mir alle!"

4.

„Im blanken Golde wallt das Korn,
Die Sonne, die scheidende, zittert;
Es blinkt sein Dolch, es klirrt sein Sporn,
Sein braunes Auge gewittert.
Im schwarzen Haare saust der Wind,
So steht er mit drohenden Armen, —
Drei Kreuze schlägt der Bauer geschwind,
Erbarmen, stöhnt er, Erbarmen!

Wie die Sonne sein Mantel glüht und sprüht
Der rothe, mit gold'nem Geschmeide;
Es ebbt, es flutet, es wallt sein Gemüth
Wie das Korn auf der träumenden Weide.
So steht er trotzig, es schwellt der Wind
Sein grünes, verbrämetes Hemde, —
Drei Kreuze schlägt der Bauer geschwind —
Wer war's? — Nur stille, der Fremde!

Er lagert im Grase, er starrt hinein
In die muntere, murmelnde Quelle,
Sieht trinken den silbernen Mondenschein
Aus der wogenden, wallenden Welle.
Am Ufer wandelt die Müllerin,
Den Säugling auf üppigen Armen;
Sie schaut und knieet — und sinket hin,
Erbarmen, stöhnt sie, Erbarmen!

Wie der Mondenschein, so blüht, so sprüht
Sein Gürtel, aus Silber gesponnen;
Es ebbt, es flutet, es wallt sein Gemüth
Wie die Welle im rieselnden Bronnen.
Das bebende Weib erkannte geschwind
Das grüne, verbrämete Hemde, —
Und heimlich bekreuzt es ihr weinend Kind, —
Wer war's? — Nur stille, der Fremde!

Es lodert der Abend in Purpurglut
Hoch über dem einsamen Walde;
Berauscht vom schäumenden Traubenblut
Entschlummert, entschlummert er balde.
Da träumt er von verlorner Schlacht,
Vom Verrath in Liebchens Armen,
Und ruft, vom wüsten Schlaf erwacht,
Zum erstenmal: Erbarmen!

Und wie des Abends Röthe glüht,
So glüht der Busch auf dem Hute;
Es wirbelt, es wettert, es wallt sein Gemüth
Wie der Geist im Traubenblute.
Da forscht er, wo die Genossen sind,
Im grünen, verbrämeten Hemde, —
Da stößt er ins schmetternde Horn geschwind —
Wer war's? — Nur stille, der Fremde!

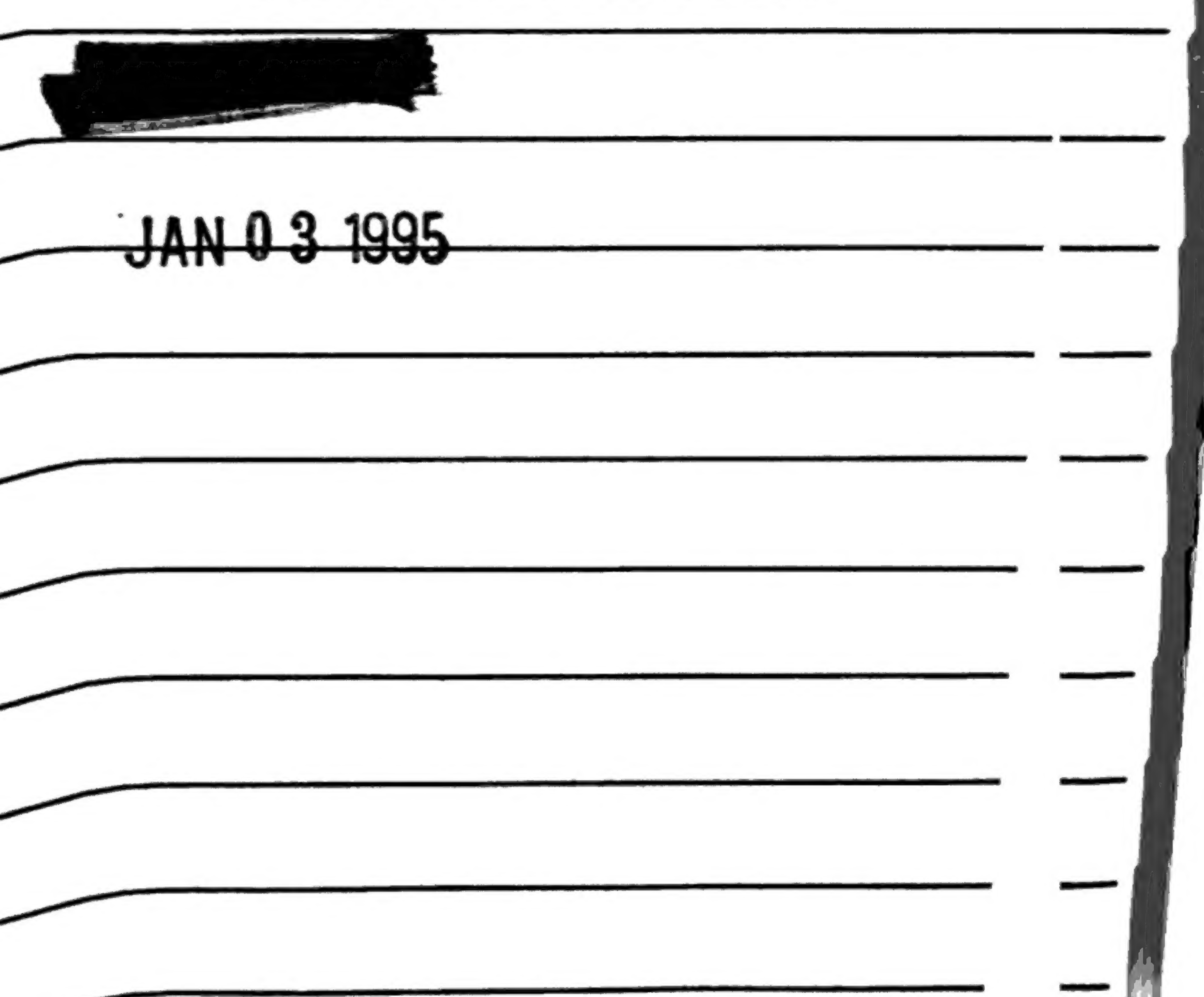
Laßt schnurren das Rädlein, laßt spinnen den Strick,
Der Räuber, der kann ihn zerreißen,
Der finstere Räuber Jánossjk *),
Der König der Wälder geheißen,
Der König der Wälder im Ungarland,
Der kühne, gefürchtete Fremde,
Mit rothem Busch und rothem Gewand,
Im grünen, verbrämeten Hemde!"

---

*) Lebte am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung im zweiten Bändchen.)

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.


JAN 03 1995



